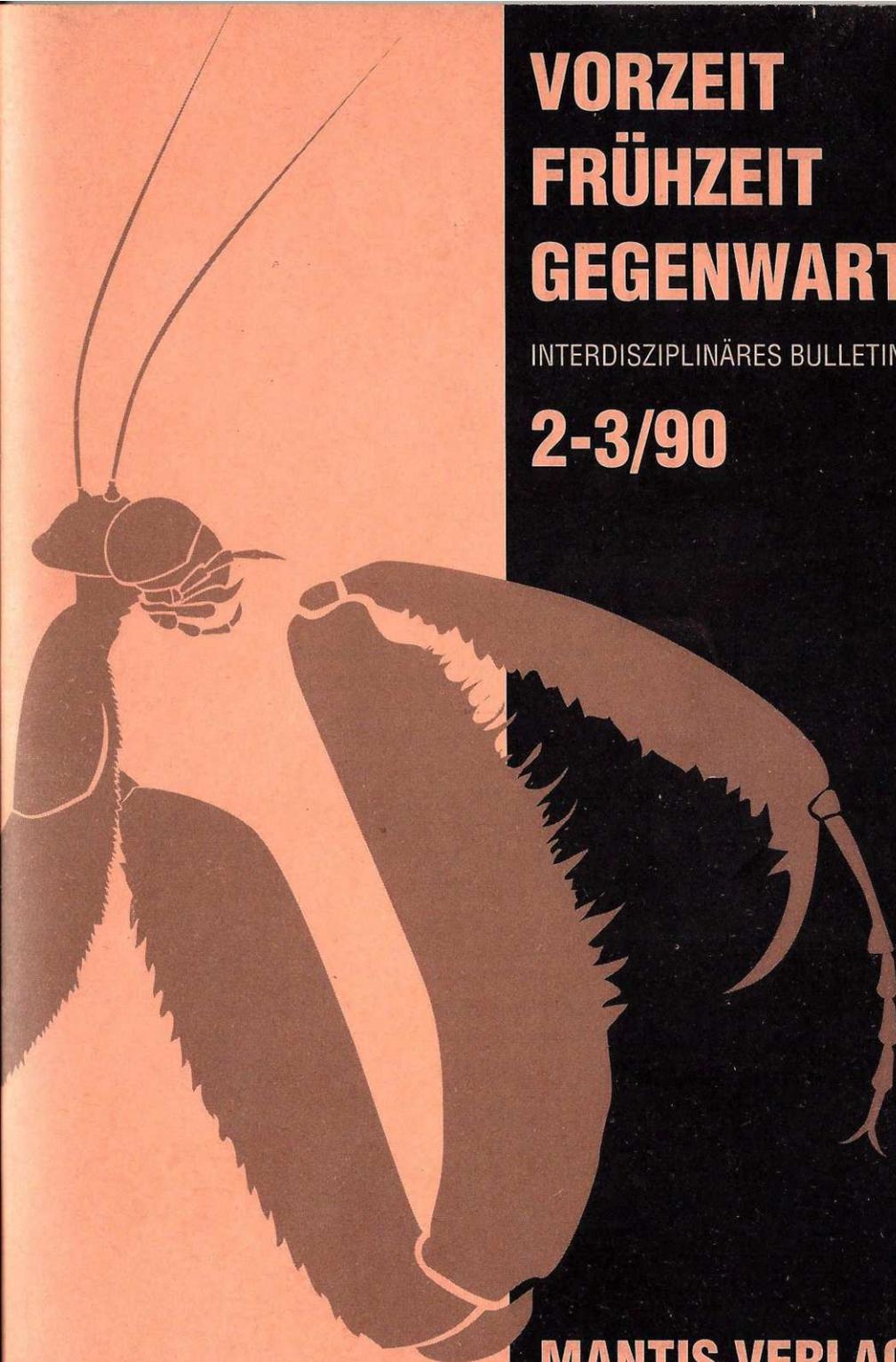


**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

2-3/90



MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit – Frühzeit – Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*
erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig
D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089/87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen
Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Graphikdesign Hanjo Schmidt*
7000 Stuttgart 1 Esslinger Str. 22

Druckerei H. Stock 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Die Hefte werden im Abonnement abgegeben. Wer 48,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (Gebietsfremde bitte 54,- DM in bar oder als Scheck schicken), erhält mit Erscheinen die sechs Hefte ab Nr. 4-89. Das vorliegende Doppelheft ist das vierte und fünfte des laufenden Abonnements.

Abonnenten können weitere Exemplare zum Heftpreis von 10,- DM (Doppelheft 19,- DM) nachbestellen, solange der Vorrat reicht.

Die Hefte 1-89 bis 3-89 sind noch für zusammen 19,- DM erhältlich.

Copyright Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 bei
Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

Interdisziplinäres Bulletin

2/3-90

Mai 1990

Editorial

Nichts bleibt, wie es war. Das Heft verändert wieder einmal sein Gesicht. Allerdings ist die verdoppelte Seitenzahl (voraussichtlich) nur ein einmaliges Ereignis. Aber es lagen so viele Beiträge vor - die Zahl der Autoren vergrößert sich scheinbar wesentlich schneller als die Zahl der Abonnenten -, daß ich nicht laufend vertrösten will, sondern lieber publiziere.

Zum anderen macht eine neue Software - Wordstar 5.5 - ein neues Layout möglich. Bislang war das Problem, daß mein fertiger Umbruch wieder zerstört und mit einem anderen Formatierungsprogramm aufgebaut werden mußte, um einen ortsfremden Laserdrucker anzusteuern. Weil dabei keine Rückkopplung zur Redaktion mehr möglich war, erwiesen sich bei diesem "Blindflug" kleinere Pannen als unvermeidlich - wird aber mein Name als einziger im Inhaltsverzeichnis fett herausgehoben, dann ist die Peinlichkeitsgrenze überschritten. Deshalb startet nun mit neuer Schrift und eigenem Umbruch ein neuer Versuch - (im Moment noch ohne Laserdrucker). Ich bin gespannt, wo es nun diesmal haken wird. Für alle Schreibenden eine wichtige Information: Ich kann nunmehr Texte verschiedener Systeme einspielen: Word, Wordstar 2000, Wordperfect, DCA/RFT und MultiMate, die auf kleinen wie auf großen Disketten gespeichert sein können. Damit wird lästiges Tippen und der Zugriff des Druckfehlerteufels reduziert.

Genug der Technik. Für unser Jahrestreffen in Wien präsentiert sich eine lange Rednerliste mit einem erfreulich breiten Spektrum (siehe nächste Seite), die uns viel Bedenkenswertes bringen wird.

Denken Sie bitte daran, sich für Wien bei mir anzukündigen; das erleichtert allen Beteiligten die Vorbereitung.

Mit der Hoffnung, möglichst viele Leser (natürlich auch Schreiber) in Wien treffen zu können Ihr



Jahrestreffen in Wien

Alle bereits genannten Termine und Angaben bleiben:

Freitag, den 25. Mai: Abends bei Reichel/Mikolasch; Zeit und Ort wird all jenen, die sich anmelden, noch mitgeteilt.

Samstag, den 26. Mai: Ab 15.00 Uhr Tagung in einem Nebenraum des **Hotels Regina:**

A-1090 Wien Rooseveltplatz 15, Tel. von BRD: 0043222 / 427681
U-Haltestelle Schottentor (U 2) mit großem Straßenbahnverteiler

Sonntag, den 27. Mai vormittags an gleicher Stelle

In unserem Nebenraum können wir auch Kaffeetrinken und Abendessen, so daß wir bei Vorträgen und Diskussion nicht abgelenkt sind und keine Zeitbegrenzung haben. Je nach Gegebenheiten (Verdunkelung für Dia-unterstützte Vorträge) kann sich die Vortragsreihenfolge noch verändern:

Begrüßung

Gunnar Heinsohn: Aktuelles zur Rekonstruktion

Thomas Riemer: Über die eigentliche Geographie Ägyptens

Heribert Illig: Neues aus dem alten Ägypten

Gunnar Heinsohn: Die Datierung der alten Kulturen Zentralasiens

Karl Günther: Die Traditionen der Abrahamerzählung sind mittels mündlicher Überlieferung historisch zuverlässig über Jahrhunderte hinweg weitergegeben worden? Kann die alttestamentliche Form- und Überlieferungskritik diese These aufrechterhalten:

Karl Günther: Bemerkungen zu einer wissenschaftlichen Arbeit an einer deutschen Hochschule, die die Geschichtsschreibung des Alten Orients problematisiert.

Christian Blöss: Die Theorie des Sonnensystem nach der Ära der Sonden-Missionen

Herbert Reichel: Zur Evolution von Sprache und Bewußtsein

Paul C. Martin: Flut und Flügelwesen. Woher kommen Sphingen, Greifen etc.? Die Sage vom "Drachenkämpfer" und "Dammbauer" Nimib; Verfolgung der Fährte "Flügelwesen" Richtung Westen. Beispiele anhand von Rollsiegeln, Großarchitektur usw.);

Paul C. **Martin**: Der Ringstab des Hammurabi. Ein Fund aus Susa und ein Deutungsversuch der Entstehung von Sachen- und Schuldrecht. Anhand des Originals und mit Hilfe von Ringstab-Abbildungen auf Rollsiegeln.

Peter **Mikolasch**: Katastrophenerinnerungen in Teppichmustern

Heribert **Illig**: Steingeleise in der Alten Welt

Diskussionsstoff bietet außerdem das vorliegende Doppelheft, das sich mit viel Himmelskundlichem beschäftigt, übergreifend vor allem mit Merkur und Präzession, aber auch mit astronomischen Fehlberechnungen und kataklystischen Zerstörungen durch Himmelskörper.

Wien bietet neben "ganzjährigen" Schönheiten auch aktuelle Ausstellungen:

Jemen. Im Land der Königin von Saba (Museum für Völkerkunde; eine bereits in mehreren Städten gezeigte, sehr empfehlenswerte Ausstellung)

Verborgene Impressionen. **Japonismus** in Wien 1870-1930 (Museum für angewandte Kunst)

* * *

Symposium am 8. Juni 1990

Gunnar Heinsohn und Otto Steiger über
"Privateigentum, Zins und Bevölkerung"
am Zentralinstitut für Sozialwissenschaftliche Forschung
der Freien Universität Berlin
Einzelheiten können erst in Wien mitgeteilt werden

**Flutzerstörungen in den Stratigraphien
Mesopotamiens und Ägyptens.
Ihre Datierungen in der evidenzgebundenen Chronologie
Gunnar Heinsohn**

Von neuem über Flutkatastrophen zu schreiben, ist vor allem deshalb reizvoll, weil sie in der evidenzorientierten Geschichtskonstruktion eine ungemein wichtige Rolle einnehmen und zugleich in der herrschenden Lehre keineswegs bestritten werden. Die Kontroverse zwischen beiden Denkrichtungen könnte bei der möglichen Universalität von Flutkatastrophen einsetzen. Die Rekonstruktion konnte dafür als bisher stärksten Beleg das weltweite Vorhandensein von Flutsagen ins Feld führen. Neben den wohlbekannten Überlieferungen von Hebräern, Chaldäern, Assyrern und Griechen haben sich entsprechende Sagen bei Völkern zahlreicher anderer Regionen gefunden, die nicht leichthin als Ergebnis der mündlichen Verbreitung einer einzigen vorderasiatischen Quelle zurückgeführt werden können: Island, Wales, Litauen, Finnland, Transsylvanien, Savoyen, Persien, Indien, Mongolei, China, Malaya, Indonesien, Australien, Melanesien, Polynesien, Mikronesien, Südamerika, Mittelamerika, Nordamerika, Afrika (Fraser 1918, 104-361; Dundes 1988, passim; schon Winternitz 1901, 306-311, listet 73 Flutsagen auf; siehe nächsten Artikel).

Die herrschende Lehre hat sich auf lokale Flutkatastrophen erheblichen Ausmaßes in Mesopotamien verständigt, deren erinnernder mündlicher Niederschlag dann auch in Gebiete gelangt sei, für die Hochwasser führende Flüsse und von tropischen Stürmen verheerend aufgetürmte Meereswellen nicht zu den üblichen Erfahrungen des Lebens gehörten. Die Lehrmeinung hatte diese lokal begrenzten Flutkatastrophen anerkannt, weil Flutablagerungen in etlichen Ausgrabungsplätzen Mesopotamiens nicht nur eindeutig nachgewiesen werden konnten, sondern überdies für entscheidende Sprünge in der kulturellen Entwicklung Vorderasiens gesorgt zu haben schienen. Da diese flutinduzierten zivilisatorischen Durchbrüche aus Keilschrifttexten schon bekannt waren, bevor Archäologen wirkliche Flutrückstände in mesopotamischen Ruinenhügeln offenlegen konnten, mußte das schließliche Zusammenfallen von überliefertem Text und archäologischem Befund selbstredend größte Aufmerksamkeit erregen.

In der vom Autor als chaldäischer Text angesehenen sog. Sumerischen Königsliste, die während der 1889 bis 1900 laufenden Kampagnen in Nippur gefunden wurde, heißt es über das südliche Mesopotamien: "Die Flut schwemmte darüber. Nachdem die Flut darüber geschwemmt war, und als das Königtum vom Himmel heruntergelassen worden war, war das Königtum in Kisch" (Jacobsen 1939, 77). Wenn unter Flutsedimenten ausgegrabene Schichten noch keine Überreste eines hierarchisch geführten Gemeinwesens enthalten, über ihnen liegende Schichten aber durch solche Funde gekennzeichnet sind und tatsächlich auf den Beginn eines Königtums, d. h. auf die Überwindung der Stammesgesellschaft verweisen, dann könnte die Zuverlässigkeit einer zuvor eher als Fabel angesehenen schriftlichen Überlieferung an Glaubwürdigkeit nur gewinnen.

Die archäologischen Expeditionen haben nun die Beweise für eine solche Glaubwürdigkeit auf - allerdings ganz unterschiedlich - beeindruckende Weise auch erbracht. Die unterkühlteste Position hat dabei der Uruk-Ausgräber Heinrich Lenzen eingenommen, als er - gewissermaßen achselzuckend - darauf aufmerksam machte, daß in tiefen Gräben bei stetiger Überspülung schon über ein einziges Jahr hinweg bis zu zwei Meter Sediment in Mesopotamien anfallen können und er das im Jahre 1937/38, für das doch niemand eine Sintflut behauptete, selbst beobachtet habe (Lenzen 1964, 63). Warum dann jedoch in 11.000 Jahren menschlicher Seßhaftigkeit, die nach Lehrmeinung für Mesopotamien zu veranschlagen sind (Nissen 1983, 18ff.), nicht mehr Flutschichten vorhanden sind, als aufgedeckt wurden, vermochte er nicht zu erklären. Im gleichen Jahr wie Lenzen hat sein - ebenfalls zu großer Nüchternheit neigender - britischer Kollege Max Mallowan sehr viel deutlicher darauf verwiesen, daß die Zahl der antiken Flutschichten keineswegs ihrer Lenzenschen Möglichkeit entsprechend beliebig häufig anfielen, sondern - wie in Kisch, das auch Lenzen sehr gut kannte - höchstens viermal vorkamen. Er hob auch stärker hervor, daß zivilisatorische Sprünge - darunter der entscheidende von der stammesgesellschaftlichen Steinzeit zur priesterlich geführten Hochkultur - nach solchen Flutschichten unbestreitbar seien. Eine die gesamte Erdoberfläche oder auch nur ganz Mesopotamien bedeckende Flutschicht schloß er jedoch ebenfalls aus (Mallowan 1964, 81). Die Entdeckung von Beweisen für eine universale Flut war allerdings

von keinem der vorderasiatischen Archäologen behauptet worden. Die Vorstellung eines solchen Kataklysmus hatte sich eher in der öffentlichen Meinung als Reaktion auf die sensationell aufgemachten Berichte über die Flutschichtfunde gebildet. Insbesondere Titel wie *Ur und die Sintflut* (Woolley 1930) sind bei einem bibelgebildeten Publikum nicht ohne Wirkung geblieben.

Diese Auseinandersetzungen aus der Zeit der späten zwanziger bis zu den frühen sechziger Jahren bräuchten gleichwohl nicht noch einmal zu beschäftigen, wenn nicht außerhalb Mesopotamiens gemachte Entdeckungen die Gewißheit erschütterten hätten, daß innerhalb des Altertums sageninspirierende Flutkatastrophen ausschließlich für das Zweistromland nachweisbar wären. 1985 wurde im ägyptischen Tell el Fara'in-Buto eine 1,5 m dicke Flutschicht entdeckt (Way 1986). Sie erlangte wenig Publizität, weil die auf ihr liegenden Funde ins -8./7. Jahrhundert datiert wurden und von daher mit konventionell im -4. und -3. Jahrtausend angesiedelten Flutschichten Mesopotamiens nicht vergleichbar schienen. Gleichwohl läßt sich bei Anwendung einer vorurteilslosen, also rein stratigraphischen Betrachtung zeigen, daß die ägyptische Flutschicht nach relativer Schichtenlage und Mächtigkeit ihrer Ablagerungen sehr gut mit der letzten großen - konventionell gegen -2500 datierten - Flutschicht Mesopotamiens parallelisierbar ist. Diese Gleichzeitigkeit wurde nicht erkannt, weil die mesopotamischen Schichten aufgrund bibelfundamentalistischer Orientierung der Assyriologie eintausendfünfhundert bis zweitausend Jahre zu alt datiert worden sind (dazu Heinsohn 1988).

Wenden wir uns nun den wesentlichen Flutschichtfunden zu. Um ihre Einordnung in die herrschende Chronologie zu erleichtern, folgt diese in ihrer heute weitgehend akzeptierten Gestalt. Selbstredend entspricht diese Chronologie nirgendwo einer empirisch nachgewiesenen Stratigraphie. Sie ist sowohl aus historischen Berichten als auch aus ganz unterschiedlichen Stratigraphien zusammengesetzt, die überdies aus Nord- und aus Südmesopotamien stammen. Daraus erklären sich die in der herrschenden Chronologie hingenommenen Überschneidungen von Epochen. Als weitgehend zeitgleich gelten heute die Uruk- und die Dschemdet Nasr-Zeit (Finkbeiner/Röllig 1986). Schwierigkeiten gibt es noch beim Verhältnis der nördlichen Halaf-Zeit und

Herrschende Chronologie Mesopotamiens (nach Seton-Williams, 1981)

Abb. 1

Dscharmō	6750 v. Chr.
Hassuna	6000 v. Chr.
Samarra-Kultur	5600–5300 v. Chr.
Halaf-Kultur	6000–5000 v. Chr.
Obed 1 (Eridu)	5200–4750 v. Chr.
Obed 2 (Hadschdschi Muhammed)	4750–4500 v. Chr.
Obed 3	4500–4000 v. Chr.
Obed 4	4000–3500 v. Chr.
Uruk-Zeit	3500–3200 v. Chr.
Dschemdet Nasr-Zeit	3200–2900 v. Chr.
Frühdynastische Zeit I	2900–2750 v. Chr.
Frühdynastische Zeit II	2750–2650 v. Chr.
Frühdynastische Zeit IIIa	2650–2550 v. Chr.
Frühdynastische Zeit IIIb	2550–2400 v. Chr.
Dynastie von Akkad	2334–2154 v. Chr.
Gutäer	2324–2124 v. Chr.
III. Dynastie von Ur (Neusumerisch)	2112–2006 v. Chr.
Isin-Larsa	2016–1763 v. Chr.
I. Dynastie von Babylon	1894–1595 v. Chr.
Kassiten	1742–1160 v. Chr.
II. Dynastie von Isin	1156–1025 v. Chr.
II. Meerland-Dynastie	1024–1004 v. Chr.
IX. Dynastie von Babylon	731–626 v. Chr.
Chaldäer-Könige (Neubabylonisch)	625–539 v. Chr.
Assyrische Könige (117 Herrscher, beginnend mit Nr. 67:)	
Enlilnasir II.	1432–1427 v. Chr.
Assuruballit II.	611–609 v. Chr.
Persische Könige	538–331 v. Chr.
Makedonische Herrscher	330–307 v. Chr.
Seleukiden-Dynastie	305–65 v. Chr.
Parther (Arsakiden)	250 v. Chr.–228 n. Chr.
Sasaniden-Dynastie	224–651 n. Chr.

Ihrer Keramik zur südlichen Obed 1- oder Eridu-Zeit und der ihr eigentümlichen Keramik. Unklar ist, ob die Halaf-Zeit sich nur mit der Obed 1-Zeit überschneidet oder vielleicht gar mit allen vier Obed-Stufen parallel geht. Daß hier Klarheit fehlt, erschwert die Flutschichtendatierung nicht unerheblich, wie aus Abb. 1 deutlich werden wird.

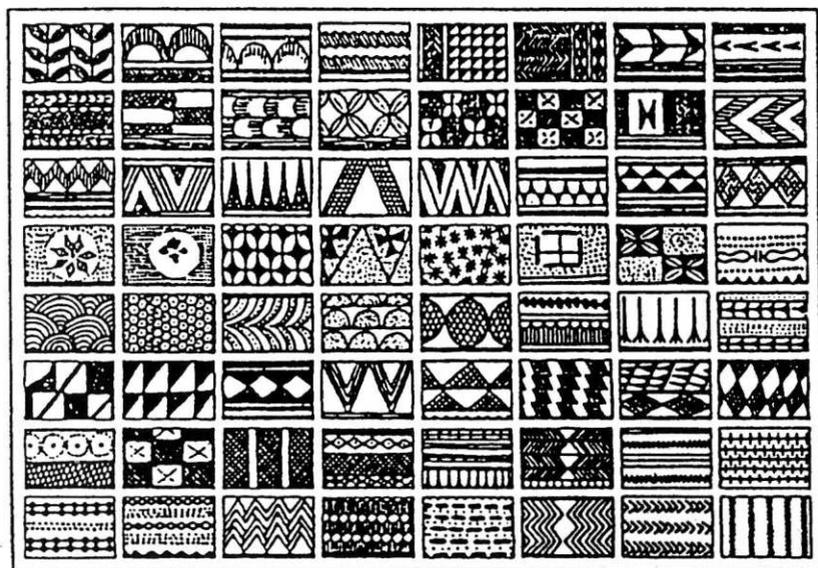
Der aktuellste mesopotamische Flutschichtenfund wurde aus dem nordirakischen Kharabeh Shattani berichtet. In diesem Hügel sind drei Besiedlungsniveaus ermittelt worden. Zwischen dem unteren und dem mittleren Niveau wurde eine "dicke, archäologisch sterile Lehmschicht gefunden, die ursprünglich für eine geologische Formation gehalten worden war" (Watkins 1987, 229) und als gänzlich rätselhaft gilt.

Stratigraphie von Kharabeh Shattani (nach Watkins 1987)

- 1 Siedlung des späten -1. Jahrtausends (deutlich nach -500)
- 2 Angebliche Besiedlungslücke von bis zu 5000 Jahren, für deren archäologischen Nachweis (aeolische Schicht etc.) allerdings keine Informationen gegeben werden
- 3 Siedlung der Halaf-Kultur des -6./5. Jahrtausends
- 4 Etwa einen Meter dicke Schicht archäologisch sterilen Lehms
- 5 Siedlung der Hassuna-Kultur des früheren -6. Jahrtausends
- Jungfräulicher Boden

Zur angeblichen Besiedlungslücke (2) ist in Erinnerung zu rufen, daß die erste Entdeckung von Halaf-Keramik im Fundament eines Palastes erfolgte, der in Guzana (= Tell Halaf) ausgegraben und über Salmaneser III. (-858 bis -824) ins -9. Jahrhundert datiert wurde, nach der chronologischen Rekonstruktion des Autors real aber ins frühe -6. Jahrhundert gehört (Heinsohn i.V.), weshalb er ein evidenzgebundenes Datum der Halaf-Keramik spätestens an der Wende zum -1. Jahrtausend vorgeschlagen hat (Heinsohn 1988, 106). Dafür sprach auch, daß im Tell Hassuna die Halaf-Keramik nur zwei Straten unterhalb ein Schicht lag, in der assyrische Keramik aus der Zeit nach -700 gefunden wurde (vgl. *ibid.*).

Abb. 2: Bemalungsmuster der Tell Halaf-Keramik (nach Hrouda 1972-75, 55)



Die prachtvolle, spätestens gegen -5000 datierte Halaf-Keramik verblüfft nicht nur durch stratigraphisches Spätkommen, sondern auch dadurch, daß für ihre Herstellung bereits die "Tournette (langsam drehende Scheibe)" benutzt wurde. Überdies verfügt sie über "eine Glanzmalerei, d.h. ihre Entstehung beruht vor allem auf einem komplizierten Brennvorgang (oxydierender bzw. reduzierender Brand)" (alles Hrouda 1972-75, 55). Die Ausgräber von Kharabeh-Shattani wiederum hat verblüfft, daß ihre Halaf-Schicht (3), die sich bisher ja nur mit der Obad-Periode 1 überschneiden soll, nicht von weiteren Obad-Perioden bis hinauf nach -3300 überlagert wird. Sie scheinen mithin ebenfalls den Verdacht zu hegen, daß ihre Obad-Periode 1-Schicht (=Halaf-Schicht) durchaus auch zur gesamten Obad-Periode gehören könnte, an deren Ende ja die Hochkultur mit erster, noch piktographischer Schrift (als Uruk- und Dschemdet-Nasr-Periode) beginnt. Diese Überlegung ist deshalb von Relevanz, weil die vorerst nächstälteste Flutschicht aus dem chaldäischen Ur mitten in die Obad-Zeit datiert wird bzw. - genauer - die Periode Obad 3 mit bis zu 2,5, m dicken Lehmschichten überschwemmt, auf denen dann die

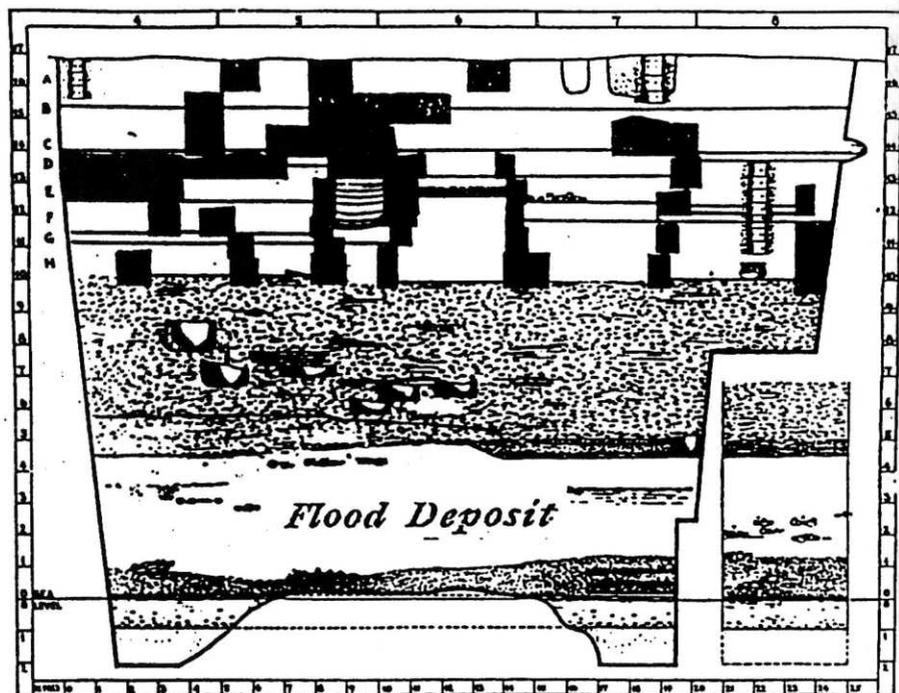
Dschemdet Nasr-Zeit beginnt, die andernorts piktographische Schrift-dokumente freigegeben hat.

Die Obed-Zeit-Flut, welche für "das kraftvolle Hervorbrechen der Uruk-Dschemdet Nasr-Entwicklung" (Mallowan 1964, 77) verantwortlich gemacht wird, in der ja erste Tempelterrassen und Inanna-Symbole (im Uruk/Eanna-Areal) auftauchen (Porada 1965, 156), eröffnet in Mesopotamien nur den Reigen weiterer - stratigraphisch nach oben folgender - Flutschichten. Sie werden am deutlichsten im großen Flutausgrabungsareal von Ur ("Pit F", Abb. 4). Unter dem "Flood Deposit" werden die drei Substraten der Obed 3-Periode sichtbar, die direkt auf jungfräulichem Boden liegen. Darüber findet sich eine nicht mehr gänzlich sterile Schicht mit obed-artigen Grabeinsenkungen, auf der dann in Schicht H die Dschemdet Nasr-Schicht liegt.

Die chemische Untersuchung des "Flood Deposit"-Materials erbrachte Süßwasserablagerungen, in der allerdings Süßwassermollusken fehlten. Dasselbe gilt für Meerwasser-Organismen. Dafür wurde immerhin eine landbewohnende Molluske gefunden (alles Mallowan 1964, 74f. u. Raikes 1966, 53). Die Schicht H in Ur wird von einer dünnen (30-40 cm) Flutschicht überlagert, die somit den Bruch von der Uruk- und Dschemdet Nasr-Kultur zur fröhdynastischen Stufe I der "sumerischen" (nach Sicht des Autors chaldäischen) Hochkultur bewirkt. Sie ist archäologisch am reichhaltigsten in Schurrupak (= Fara; 30 km nordwestlich von Uruk) nachgewiesen worden. Dort lag auf der Dschemdet Nasr-Schicht mit den ihr eigentümlichen Stempel- und Siegelzylindern eine 60 cm dicke Sand-Lehm-Schicht, über der dann die 1. fröhdynastische Schicht folgte (Mallowan 1964, 80). Der Ausgräber Erich Schmidt hat diese Schicht auf dem Dschemdet Nasr-Stratum als "eindeutig alluvial" (ibid.) bezeichnet. In der über ihr folgenden Schicht Fröhdynastisch I wurden archaische Keilschrifttafeln gefunden (ähnlich den 1903 in Bismaya auf -2400 datierten; Kramer 1963, 27), deren Inhalt - Arbeiter- und Inventarlisten - auf feudalistische Verwaltung verweist, also eine deutliche Verfestigung der hierarchischen Entwicklung belegen, die in der Uruk/Dschemdet Nasr-Zeit mit ihren noch piktographischen Schrifttafeln begonnen wurde.

Eine Flutschicht zwischen Uruk/Dschemdet Nasr und Fröhdynastisch I scheint es auch im 1923-1929 ausgegrabenen Kisch gegeben zu haben. In dieser Stadt sind vier Flutschichten ermittelt worden,

Abb. 4: Schnitt durch den "Pit F" in Ur (nach Woolley/Moorey 1982, 33 und Mallowan 1964, Tafel XVII). Der Pit ist unter dem gegen -2600 datierten Königsfriedhof ausgegraben worden. In der evidenzgebundenen Rekonstruktion gehört er ins -7. Jh. (Heinsohn 1988, 121)



Legende:

A und B = Frühdynastisch III

C und D = Frühdynastisch II

E, F und G, die sehr nah beieinanderliegen, wohl Frühdynastisch I

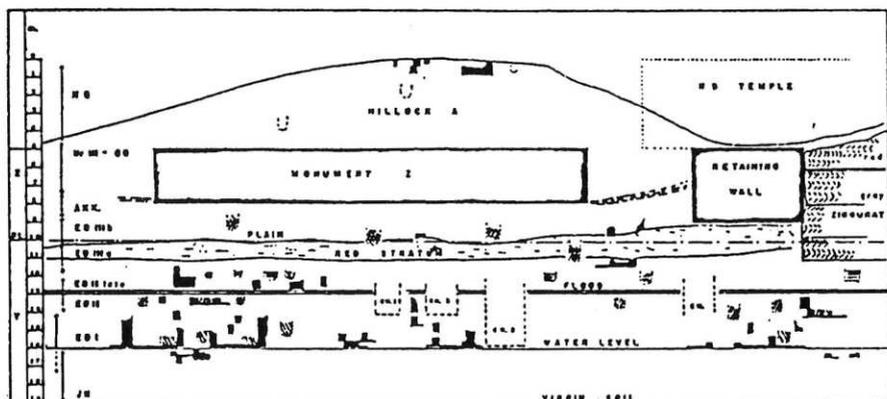
H = Dschemdet Nasr

Es gibt mehrere "water-laid flood-levels":

Das große "Flood Deposit" und - hier ist die Legende im Original allerdings unscharf - alle weißen Flächen von H aufwärts.

von denen die unterste, über die ansonsten aber wenig mitgeteilt wird, hier infrage käme (Mallowan 1964, 78). Allerdings kann für Kisch eine wirklich "brauchbare Stratigraphie erst durch neue Grabungen erstellt werden" (Gibson 1976-80, 615). In der nachstehenden Schnittzeichnung, in die nur eine Flutschicht eingezeichnet wurde, müßte die unter Fröhdyntisch I (ED I) und über Dschemdet Nasr (JN) liegende Flutschicht mit dem Grundwasserspiegel ("water level") zusammenfallen.

Öst-westlicher Grabenschnitt Y im Hügel Ingharra von Kisch
(aus Gibson 1976-80, 618); Abb. 5



Weitere Flutschichten in Kisch scheinen wie in Ur Fröhdyntisch I (EDI) und Fröhdyntisch II (EDII) voneinanderzutrennen. Die heftigste Flutschicht von Kisch mit 40 cm sterilen Ablagerungen jedoch liegt unter der späten Phase von Fröhdyntisch II, die von der frühen Fröhdyntisch III Phase (EDIIIa) allerdings nicht leicht zu unterscheiden ist. In Ur (s. oben im Schnitt durch "Pit F" die Sedimente von B) liegt in vergleichbarer stratigraphischer Lage. (Mallowan 1964, 72, 77f.) - also unter der frühen Fröhdyntik III - ebenfalls eine Flutschicht, die bis 1,5 m dick ist. Auch in Uruk liegt - unter dem Kalksteintempel-Areal - eine 1,5 m dicke sterile Sand-Lehmschicht (Finkbeiner 1986, 35) über der Phase Fröhdyntisch II.

Stratigraphie vom Uruk/Kalksteintempel-Areal unterhalb von Gebäuden Urnammus aus der Ur III-Zeit (ab -2150 in herrschender und ab -625 in rekonstruierter Chronologie) nach Finkbeiner 1986, 35

Urnammu-Bauten

Schicht Ia (Frühdynastisch III und Alt-Akkader)

Schicht Ib (Frühdynastisch III)

1,5 m dicke sterile Ablagerung

Schicht II

Schicht III (2. Stufe des Piktographischen)

Schicht IV (1. Stufe des Piktographischen)

Schicht V

Mit der Periode Frühdynastik III beginnt in Mesopotamien die Periode der Großimperien, in der die "Sumerer" (für den Autor: Chaldäer) und die Altakkader (für den Autor die Assyrer aus Herodot I: 95) um die Vormacht kämpfen, bis letztere unter Sargon den Sieg davontragen. Flutkatastrophen sind oberhalb von Frühdynastisch III stratigraphisch nicht mehr nachweisbar. Die Katastrophenzeit als solche aber scheint noch nicht an ihr Ende gekommen zu sein. Der Schnitt durch Kisch/Ingharra (s.o.) zeigt ein sog. "Red Stratum", das noch nicht befriedigend erklärt ist. Es wurde in der Schnittzeichnung von 1930 in die Frühdynastik III datiert, verschüttet in Wirklichkeit aber die alt-akkadische Schicht bzw. "ist sargonisch" (Mallowan 1964, 79), da eine Ur III-Mauer direkt auf das rote Stratum gesetzt wurde (Gibson 1976-80, 618). Die zerschmetterte Zikkurat von Kisch aus roten Ziegeln hatte den roten, erdrutschartigen ein- bis eineinhalb Meter dicken Belag erzeugt (Moorey 1978, 96). Als unentschieden gilt, ob die Zikkuraterstörung als "architektonisches Desaster" anzusehen ist oder auf feindliche Einwirkung zurückgeht (ibid.). Da rote Ziegel in Tell Uhalmir (ein weiterer Hügel im Raum von Kisch) und Ur "neobabylonisch" (ibid., 97), also nach -625 datiert sind, verwundert, daß sie in Kisch/Ingharra "fast zweitausend Jahre älter sind" (ibid.). Nach der altakkadischen bzw. sargonischen Stufe sind auf Naturkatastrophen zurückführbare Schichten in Mesopotamien nicht mehr nachweisbar. Diese Aussage gilt selbstredend nur für die abrahamdatierten, also ins -3. und frühe -2. Jahrtausend verbrachten Epochen Mesopotamiens, die der Autor als Verdreifachung der real nur im

-1. Jahrtausend existierenden Epochen ansieht. Die Verdopplung eben dieser Epochen zu jenen des -2. Jahrtausends wiederum ist ägyptologischer, d.h. pseudoastronomischer Sothis-Datierung geschuldet. Ausgrabungsstätten, die ganz von daher datiert würden, könnten ebenfalls Katastrophenschichten enthalten, die aber stratigraphisch mit den abrahamdatierten zusammenfallen, also keine zusätzlichen Ereignisse reflektieren. Kommen wir nun zu einem Gesamtüberblick für die Katastrophenschichten Alt-Mesopotamiens, in der die konventionellen (abrahamorientierten) Daten mit denen der evidenzgebundenen Chronologie konfrontiert werden (s. Abb. 6).

Nachdem eine tentative Evidenzchronologie für die Katastrophenschichten Mesopotamiens ermittelt worden ist, kann auch eine rätselhafte Aussage des Bibliothekserbauers und Assyrerkönigs Assurbani-pal (-666 bis -631/26) aufgeklärt werden. Er brüstet sich damit, daß er sogar "Steine aus der Zeit vor der Flut" (Luckenbill 1927, 379) zu lesen lernte, was immer verwunderte, da er hier immerhin auf Texte zu verweisen schien, die zu seiner Zeit bereits über 2000 Jahre alt waren. Als jedoch seine Bibliothek in Ninive ausgegraben wurde, enthielt sie Tafeln, "die z.T. in die erste Hälfte des III. Jts. zurückreichen" (Edzard 1976-80, 560). Wo und wie zwischenzeitlich diese Texte gelagert wurden, gilt als gänzlich unerfindlich. Nach der Evidenzchronologie stammen diese archaischen Texte frühestens aus dem -9./8. Jahrhundert, weshalb sie im -7. Jahrhundert nicht mehr so sehr überraschen müssen.

Daß im -7. Jahrhundert eine große Flut keineswegs ein sonderlich weit zurückliegendes Ereignis gewesen ist, konnte - wie eingangs schon angesprochen - kürzlich zum erstenmal auch für Ägypten nachgewiesen werden. Es geht um Tell el-Fara'in-Buto (Schnittzeichnung s. Abb. 7). Diese Ausgrabungsstätte hat dadurch verwundert, daß in ihr "neben Kulturschichten des 1. Jahrtausends vor allem solche des 4. Jahrtausends v. Chr. ergraben" wurden (Way 1986, 192). Der Ausdruck "neben" ist hier durchaus nicht wörtlich zu nehmen. Es geht in Wirklichkeit um Funde des -4. Jahrtausends unter solchen des -8./7. Jahrhunderts. Beide Fundgruppen sind durch eine "Zwischenschicht aus Sand und Silt von bis zu 1,5 m Stärke" getrennt. "Sie ist mit Konkretionsbändern und 'Lößkindeln' durchsetzt und archäologisch vollkommen steril" (ibid., 194). Darunter liegen Stein-

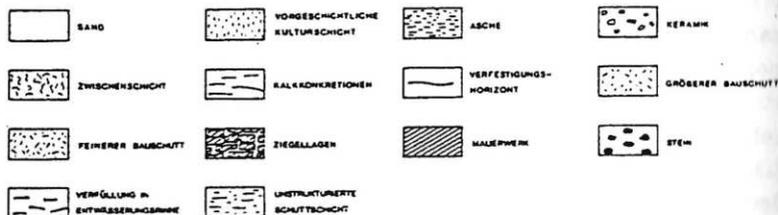
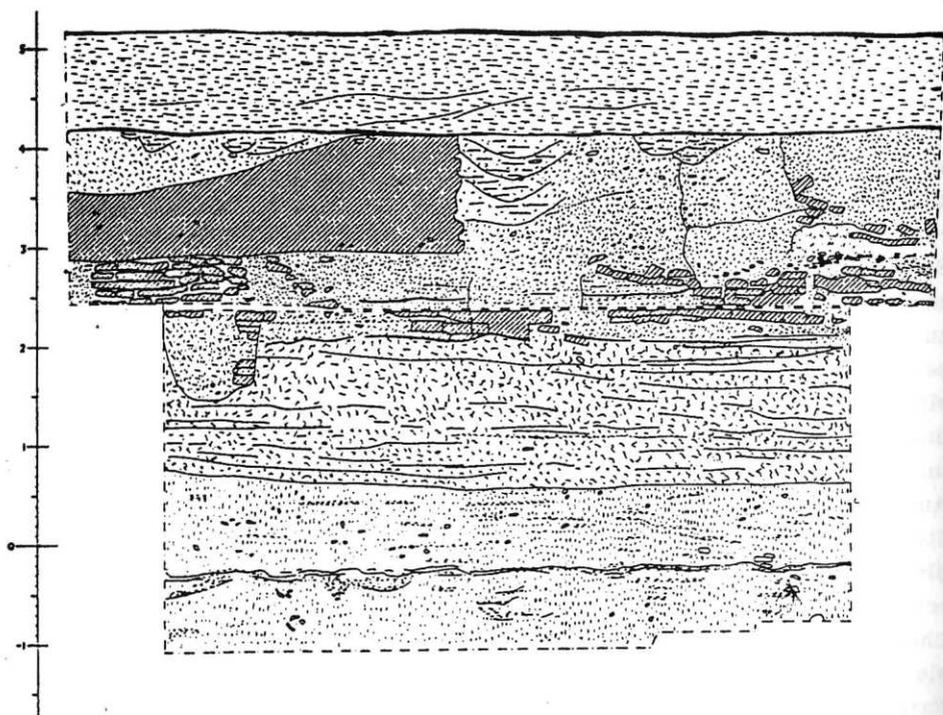
Abb. 6: Katastrophen-Chronologie Altmesopotamiens in konventioneller und evidenzgebundener Datierung

Konventionelle Daten	Perioden	Tentative Evidenzdaten
ab -330/-250	Beginn von Hellenismus/ Parthern	ab -330/-250
Angebliche Lücke nach -1700 überall dort, wo stratigraphische Sequenzen verfolgt werden können, so bis -330 etwa in Der oder Mari etc. und bis -250 etwa in Assur oder Mashkan-Shapir etc.		Keine Lücke
ab -2000	Altbabylonische Mart(d)u	ab -550 (Persische Mardoï)
ab -2150	Ur III-Neo-Sumerer, Sterbende-Erlöser-Mythen	ab -625 (Neo-Babylonier)
<i>Verschüttungskatastrophe durch Zerschmetterung der rotziegligen Zikkurat in Kisch ("Red Stratum"). Letzter Kataklysmus -----</i>		
ab -2350	Altakkader	ab -8. Jh.
ab -2450	Frühdyn. IIIb	
<i>Flutschicht in Ur, Kisch, Uruk -----</i>		
ab -2700	Frühdyn. II/IIIA	ab -9./8. Jh.
<i>Leichtere Flutschicht in Ur, wohl auch Kisch -----</i>		
ab -2900	Frühdyn. I	ab -10./9. Jh.
<i>Flutschicht in Schurruapak (Fara), Kisch, Ur -----</i>		
ab -3100	Uruk/Dschemdet Nasr. Erste Tempelterrassen und Inanna-Symbole	ab -11./10. Jh.
<i>Flutschicht in Ur, Kharabeh Shattani -----</i>		
ab -5000	Obed-Kupfersteinzeit, noch ohne Priesterfeudalismus	ab -16. Jh.
Frühes Neolithikum ohne bisher nachgewiesene Katastrophenschichten		

zeitschichten der Naqada-Zeit des -4. Jahrtausends, auf denen die Ausgräber noch eine ganz dünne Lage (also direkt unter der sterilen Schicht) aus dem frühen -3. Jahrtausend vermuten, ohne daß dieser Befund schon materiell eindeutig ausgewiesen wäre.

Die Entstehung der sterilen Schicht gilt als rätselhaft. Einmal wird vage angedeutet, daß es eine "wohl äolische" Schicht sei, aber auch die "alluviale Ablagerung" (beides *ibid.*) wird nicht ohne weiteres verworfen. Gegen sie spreche jedoch neben dem weitgehenden Fehlen von Tonpartikeln das zu hohe Niveau einer "Überschwemmungsoberkante von knapp 2,0 m (über dem heutigen Meeresspiegel) zu Beginn der folgenden archäologischen Schicht, die aus der Saitenzeit stammt" (*ibid.*, Fn. 13). Der Einwand wirkt nicht unmittelbar einleuchtend, da in Mesopotamien Flutschichten noch deutlich höher über dem Meeresspiegel angetroffen wurden (siehe oben die Darstellungen zu Kisch und Ur). Die äolische oder Wehschicht wird von den Ausgräbern in erster Linie angenommen, um die Jahrtausende von der Steinzeit des späten -4. Jahrtausends bis zur Saitenzeit (-7. Jh.) plausibel zu überbrücken. Sie schauen auf ihre Schichten also nicht rein archäologisch, sondern übersetzen die von ihnen vorab erlernte Chronologie in die Stratigraphie. Wo diese Chronologie irrt, übertragen sie ihre Fehler automatisch auch in die Stratigraphie von Tell el-Fara'in-Buto. An anderer Stelle war zu zeigen, daß auch in Ägypten die Steinzeit bis an das -1. Jahrtausend heranreicht (Heinsohn 1988, 175; Heinsohn/Illig 1990, *passim*). Von dieser Chronologierevision her kann das sterile Stratum in Tell el-Fara'in womöglich mit dem letzten mesopotamischen Flutstratum verglichen werden, über dem die späteste frühdynastische und die altakkadische Periode einsetzen. <Aber selbst die abschließende Mesopotamienkatastrophe, in der etwa die Zikkurat von Kisch zertrümmert wird, soll vor genaueren Prüfungen der internen Chronologie des saitischen Befundes für einen Vergleich nicht vorab ausgeschlossen werden. Wir dürften dann vielleicht sogar die Frage stellen, ob wir in Tell el-Fara'ins steriler Schicht ein Zeugnis jener Katastrophe vor uns haben, in der die monotheistische Reform der 18. Dynastie (Echnatons Amarna) zugrundegeht, die archäologisch ja ebenfalls vom -14. in das -7. zu verbringen war.>

Abb. 7: Schnitt im Ostprofil durch Tell el-Fara'in-Buto (aus Way 1986, 195)



Legende:

- 1 Sand 2 Vorgesch. Kulturschicht 3 Asche 4 Keramik
 5 Zwischensch. 6 Kalkkonkretionen 7 Verfestigungshoriz. 8 Bauschutt
 9 Feinerer Bauschutt 10 Ziegellagen 11 Mauerwerk 12 Stein
 13 Verfüllung in Entwässerung (>) 14 Unstrukturierte Schuttschicht

Bibliographie:

- Dundes, A., Hrsg. (1988), *The Flood Myth*, Berkeley und Los Angeles
- Edzard, D.O. (1976-80), "Keilschrift", in *Reallexikon der Assyriologie Fünfter Band*, Wiesbaden
- Finkbeiner, U. (1986), "Uruk-Warka. Evidence of the Gamdat Nasr-Period", in Finkbeiner/Röllig, Hrsg.
- Finkbeiner, U., W. Röllig, Hrsg. (1986), *Namdat Nasr. Period or Regional Style?*, Wiesbaden
- Fraser, J. G. (1918), *Folk-Lore on the Old Testament. Vol. I*, London
- Gibson, M. (1976-80), "Kis. B. Archäologisch", in *Reallexikon der Assyriologie*, 5. Band, Wiesbaden
- Heinsohn, G. (1988), *Die Sumerer gab es nicht*, Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (i.V.), *Was Shalmaneser III (850 to 824 B.C.E.) the Assyrian Alter Ego of Nebuchadrezzar (600 to 562 B.C.E.)?*
- Heinsohn, G., Illig, H. (1990), *Wann lebten die Pharaonen?*, Frankfurt/M.
- Hrouda, B. (1972-75), "Halaf, Tell", in *Reallexikon der Assyriologie*, Vierter Band, Wiesbaden
- Jacobsen, T. (1939), *The Sumerian King List*, Chicago
- Kramer, S. N. (1963), *The Sumerians*, Chicago
- Lenzen, H. J. (1984), "Zur Flutschicht in Ur", in *Baghdader Mitteilungen*, Bd. 3
- Luckenbill, D.D. (1927), *Ancient Records of Assyria and Babylonia*, Vol. II, Chicago
- Mallowan, M. (1964), "Noah's Flood Reconsidered", in *Iraq*, Vol. XXVI
- Nissen, H.J. (1983), *Grundzüge einer Geschichte der Frühzeit des Vorderen Orients*, Darmstadt
- Porada, E. (1965), "The Relative Chronology of Mesopotamia. Part I. Seals and Trade (-6000-1600 B.C.)", in R.W. Ehrich, Hrsg., *Chronologies in Old World Archaeology*, Chicago
- Raikes, R.L. (1966), "The Physical Evidence for Noah's Flood", in *Iraq*, Vol. XXVIII
- Seton-Williams, M. (1981), *Babylonien. Kunstschatze zwischen Euphrat und Tigris*, Hamburg
- Watkins, T. (1987), "Kharabeh Shattani: An Halaf Culture Exposure in Northern Iraq", in *Centre National de la Recherche Scientifique, Préhistoire de la Mésopotamie*, Paris
- Way, T. von der (1986), "Tell el-Fara'in-Buto", in *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo*, Band 42
- Winternitz, M. (1901), "Die Flutsagen des Alterthums und der Naturvölker", in *Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Band XXXI
- Woolley, L. (1930), *Ur und die Sintflut* (Kurzfassung von *Excavations at Ur (1929)*), Leipzig
- Woolley, L., P.R.S. Moorey (1982), *Ur 'of the Chaldees', The final account, Excavations at Ur*, revised and updated by P.R.S. Moore

*Prof. Dres. Gunnar Heinsohn Universität Bremen FB 12 2800 Bremen
Postfach 330440*

Flutsagen - Auszug aus Dr. M. Winternitz
(Peter Mikolasch)

Winternitz hat *Die Flutsagen des Alterthums und der Naturvölker*, in: *Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Band XXXI, 1901, S. 305-333 gesammelt und die Quellen zusammengestellt. Die von ihm ermittelten 73 Sagen werden hier in Reihenfolge und Numerierung des Autors aufgelistet, allerdings nach der Herkunft zusammengefaßt. Ausgeschlossen hat Winternitz all jene Sagen, die sich nicht auf eine große Überschwemmung beziehen oder nur ungenügend überliefert sind. *Kursiv gesetzt* sind die Namen der Fluthelden.

1. Babylon; *Utnapistim* im Gilgamesch-Epos
2. Hebräisch; *Noah* nach Jahvist und Elohist
3. Indien (6x); *Manu* bzw. *Satyavrata*
9. Zigeuner
10. Persien (2x); *Yima*; nach Awesta bzw. Tistar-Mythos
12. Andamanesen
13. Burma; bei den Kirenen
14. Malaia (4x); bei den Binua, Nias, Batak sowie von Kelantan
15. Borneo; bei den Dayak
16. Sibirien; bei den Kamtschadalen
17. China; nach Meng-tse
18. Griechenland (6x); *Deukalion* (2x), *Ogyges*, *Dardanos*, *Philemon* und von Hierapolis
25. Skandinavien; *Ymir* und *Bergelmir*
26. Keltisch; von Wales
27. Litauen
28. Finnland; bei den Wogulen
29. Südwestafrika
30. Australien (2x)
32. Melanesien (4x); von Neuguinea (2x), Banks-Inseln, Fidschi-Inseln
36. Polynesien (6x); Tahiti (3x), Pelau, Leeward-Inseln, Hawaii
38. Eskimos (4x)
42. Indianer (15x); bei Algonquin, Odschibwä, Sac, Fox, Apalachen, Tinné, Tschiroki, Mandanen, Cree, Twana, Lummi, Makah, Washo, Tolowa, Maidu, Ashochimi
56. Papago
57. Neu-Mexico; bei den Zufi
58. Mexico (5x); *Coxcox*, *Tezpi*; bei Tlinkiten (2x), Bella-Coola,
64. Meso-Amerika (2x); bei Quiché, Muysca (Chibcha)
66. Peru
67. Araukaner
68. Haïti
69. Südamerikan. Indios (6x); Acawoio, Arawaken, Caraiben, Makusi, Maipuri, Tupi.

Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit

Erwägungen zur Geschichte des alten Israels

Peter Winzeler

Die stratigraphische Identifikation "Salomo" = Hyksoskönige = Großreichsassyryer (HG 164-182, Wc) hätte weitreichende Konsequenzen für die Geschichte und Literatur des alten Israels. Seit meiner letzten Einmischung (GRMNG-Bulletin 6-87) warte ich geduldig, ob die Heinsohnsche Rekonstruktion meinen Einwänden den Boden entziehen werde. Ich bin bereit, über Reduktionen der biblischen Zeitrechnung nachzudenken, die sicher manchen König doppelt führt und deren zuverlässige Daten kaum über -900 hinausreichen. Aber muß man gleich ein "Bibelfundamentalist" heißen, wenn man Velikovskys bahnbrechende Erkenntnisse festhalten will? Und ist Heinsohn vereinfachendes Schema nicht auch "fundamentalistisch"?

Zunächst zur Methode: Die "biblische Archäologie" (CB, MM) stützte sich auf drei Fundamente:

- Auf die ägyptische Chronologie und entsprechende Kettenglieder und "Leitfossilien" der Amarnabronzezeit und Ramses II.;
- auf davon unabhängige biblische Zeitangaben und Berichte, die wörtlich genommen wurden und fehlende Schichten und Bauten ersetzen;
- auf davon unabhängige Daten und Ausgrabungen der neuassyrischen Feldzüge (Großreichsassyryer).

Das erste Fundament ist mit vielen "Geisterreichen" ins Wanken geraten. Auch die Existenz eines eisenzeitlichen "Großreiches" Salomos ist zu bezweifeln. Aber auch die exakte Zuordnung der assyrischen Zerstörungen an "israelitischen" Fundstätten wie Samarien, Megiddo und Lachis ist bislang gescheitert. Die "biblische Archäologie" hängt sozusagen in der Luft.

Anders wäre es, wenn man die Gleichung "Hyksos" = Großreichsassyryer in der späten Mittelbronzezeit (II B) akzeptieren könnte. Doch ist die Existenz der hebräischen Überlieferung ein nicht zu vernachlässigendes "historisches Faktum". Sie wurde vom Judentum gewiß ergänzt und überarbeitet. Nur akzeptiere ich nicht die (seit Wellhausen vorherrschende) Ansicht, daß dieses "Volk von Philosophen" seit

dem Exil unter Gedächtnisschwund litt, seine Geschichte freihändig komponierte oder aus lauter "historisierten Mythen" und "unhistorischen Fiktionen" hervorgebracht hätte (OM 257f). Die Archäologie hat vieles bestätigt, was man vormals für reinen Mythos halten mußte, den Fall von Jericho wie den von Troja, Erdkatastrophen wie Kulturleistungen in früher Zeit. Auch die "Religionsgeschichte" Israels ist erst dann befriedigend rekonstruiert, wenn die **Entstehung** der Überlieferungen lokalisiert und mit historischer Wahrscheinlichkeit erklärt werden kann (KH 535, der hier moniert: "Forschungen zur Geschichte der biblischen Überlieferungen treten in den Hintergrund zugunsten literarkritischer und redaktionsgeschichtlicher Untersuchungen"). Wer etwa den "vorexilischen" Ursprung der Thora bestreitet, muß einen besseren "nachexilischen" plausibel machen. Wer das nicht kann - weil z.B. ein astralischer Menschenopferkult im Judentum nicht mehr zu begründen wäre - muß mit dem höheren Alter des "Israelitentums" rechnen. Oder wer eine "vorassyrische" Amarnablüte Samariens bestreitet, muß ihr **später einen Platz anweisen**. Parteilichkeit ist unvermeidlich (ohne sie hätten Wellhausen, Velikovsky und Heinsohn keinen Durchbruch geschafft). Da jede Hypothese sich in gewissen Zirkelschlüssen beweist, ist die Prüfung nicht leicht, aber muß versucht werden.

1

Samarien bietet sich dafür an, weil Velikovsky in 50 Briefen Ahabs (Rib Addi) die stärkste Stütze seiner Rekonstruktion fand und mit unzähligen (hier nicht anzuführenden) Gründen die literarische, religiöse und kulturelle Übereinstimmung der Amarnazeit mit den hebräischen Quellen darlegte (Vi 1981). Damit wäre deren Zuverlässigkeit überprüfbar oder (wie Velikovsky zeigte) korrigierbar. Das erst von Omri gegründete Samarien (1.Kön 16,24) ist aber auch ein **Sonderfall**, weil eine Amarna-Datierung gar nicht möglich schien, und für die "bibelfundamentalistischen" Ausgräber a priori feststand, daß die auf Felsengrund gebaute Stadt in die "**israelitische Eisenzeit**" gehöre.

a) So wurden Skarabäen von Thutmosis III. als spätere Imitationen "entlarvt"; Elfenbeinschnitzerei, die in Ugarit, Biblos oder am Nil "bronzezeitlich" war, galt in Samarien als "eisenzeitlich". Mazzeben, die man zuhauf in "präisraelitischer Zeit" lokalisierte (und in Hazor

den Hyksos zuwies), waren nur in Samarien "israelitisch" (wie es Elias Kampf gegen die Baale entspricht), so daß "man bei Ausgrabungen <..> nur wenige 'Höhenheiligtümer' israelitischen Ursprungs fand, obwohl doch das AT wiederholt über die <...> 'götzendienerischen' Kultstätten klagt" (CB 646). Velikovsky hat sich über diese Verwirrung von "Bronze und Eisen" weidlich mockiert und Samarien der Amarnabronzezeit zugewiesen (Vi 1979, 243-267).

b) Wenn nun ein **salomonisches Großreich** gar nie existierte hätte oder mit "nostrifizierten" Großreichsassyriern identisch gesetzt werden müßte, denen die Hochblüte der Mittelbronze (II B) zufällt, kann Ahabs "eisenzeitliches" Samarien vor seiner assyrischen Eroberung (2.Kön 17) gar nicht bestanden haben oder müßte Jahrzehnte **nachher** erbaut worden sein. Den Chronisten wären grobe Irrtümer unterlaufen und es würde fraglich, ob die Überlieferung in vorassyrischer Zeit einen "Sitz im Leben" gehabt hätte - radikale literarkritische Konsequenzen wären unvermeidlich.

2

Ausgangspunkt ist das nach dem Untergang Jerusalems fertiggestellte "deuteronomistische Geschichtswerk" (Deuteron. bis 2.Kön). Es beginnt mit einer (fingierten) warnenden Rede Moses an sein Volk vor der Landnahme, und verurteilt die ganze Epoche des Königtums Jerusalems und Samariens (mit Ausnahme von David, Josaphat, Hiskia, Josia) als ein Experiment des Scheiterns und des Abfalls von Jahwe und Moses Geboten. Salomo verschuldete selbst die Teilung des Reiches (1.Kön 11/12). Nach Heinsohns Reduktion wäre diese polemische Komposition als eine unhistorische **Fiktion** destruiert, die aus den Ideologie-Bedürfnissen der Perserzeit zu erklären wäre (HG 168). Wenn ich diesen Annahmen zu folgen versuche, würde sich etwa folgendes Bild der Geschichte und Literatur Israels ergeben:

a) Landnahmezeit (frühe und mittlere Bronzezeit ca. -1050 bis -750): Die frühesten, von aramäischen Vätern (Genesis), von der Landnahme und Landverlosung (Jos 13-19) der "Jakobs-Stämme" berichtenden Überlieferungen wären mit Vorsicht zu genießen. Sie könnten auf lokale Kult-Legenden und "historisierte" Astralmythen zurückgehen und wurden erst sekundär mit der Exodus-Tradition Moses in Zusam-

menhang gebracht (Eduard Meyer beklagte, daß die Überlieferung "von der jahrhundertlangen Herrschaft der Ägypter über Palästina <...> nicht die mindeste Erinnerung mehr bewahrt" <ME 446f>, was Velikovsky hinreichend erklärt).

Nach einer katastrophalen Verwüstung der kanaanäischen Städte (wie Jericho) geht die Landnahme in einen **losen Stämmebund** über, unter charismatischen Befreier- und Richtergestalten (wie Debora, Gideon) und **mit lokalen Fürsten- und Stadtkönigtümern** - wie von Abimelek (= Jerobeam I. ?) in Sichem (Ri 9; 1.Kön 12,25). "Damals gab es noch keinen Herrscher in Israel; ein jeder tat, was ihn recht dünkte" (Ri 16,6).

Kaum zu eliminieren wäre das **Kriegskönigtum Sauls**, der die Amalekiter in Auaris schlug, aber den Philistern unterlag (1.Sam 15/31) und vom Heerführer **David**, dem Eroberer Jerusalems abgelöst wurde, der eine Söldnertruppe rekrutierte und "Juda" mit Israel geeint haben soll (1.Chr 11-29). Die Landnahme der Stämme setzte sich indessen bis in die Assyrerzeit fort (wie Simeon, Ruben, Gad und Halb-Manasse zeigen; 1.Chr 4,39 - 5).

b) Später nicht mehr zu lokalisierende althebräische Traditionen der Bundes- und Befreiungsgeschichte wären etwa

- der **"heilige Krieg"** eines Fronsklaven- und Bauernvolkes gegen überlegene Streitkräfte mit schweren Rüstungen, Rossen und Wagen (Ex 15,2; Jos 11,4ff; Ri 5; 1.Sam 13,19; 17); dessen im "Landvolk" verwurzelte Traditionen zu immer neuen Aufständen gegen die Königsherrschaften auch in Israel führten (2.Sam 8,10ff; 15-20; 1.Chr 21,1-6; 2.Kön 9-11).
- die mit ins Feld geführte (dann von David in den Tempel überführte, später unauffindbare) **"Bundeslade"** des geflügelten "Cherubenthroners" Jahu/Jahwe als Venus-Erscheinung (1.Sam 4,4; 2.Sam 6,2; 15,24ff; Jos 3,15ff; 6; Ex 25,10-22; Ps 72,60; 132,8-12; 1.Chr 15,16ff).
- die die Lade im **"heiligen Zelt"** (Ex 35-40) hütenden "jahwistischen" Priester und Propheten von Silo, das später verwüstet wurde (Jos 18,1; Ri 18,31; 1.Sam 1,3; 4,4; Ps 78,60; Jer 7,12ff), zu dem Samuel und "Ahia von Silo", der Prophet Jerobeams I. gehörten (1.Kön 11,29ff; 12,15; 14; 2.Chr 9,29).
- etliche David und seinem Sänger Asaf zugeschriebene **Psalmen**, die die kosmischen Theophanien Jahu/Jahwes (Ps 18, 8-16; 29),

aber auch ein siegreich errichtetes Königtum Jahwes und seines Gesalbten auf dem heiligen Berg Zion (Kadesch) besingen (Ps 2; 68; 78; 110; 1. Chr 16) – die Mythen- und Literarkritik schwankt hier ratlos zwischen Datierungen von -1300 bis -200.

c) Wer waren die "Feinde" des alten Israels?

Umweltzeugnisse des Exodus, der Landnahme und des Königtums Davids schienen bislang gänzlich zu fehlen (oder wurden Jahrhunderte zu früh datiert). Schon darum war die "historische Identität" der Feindesmächte ("wenn sie überhaupt existierten") "ein Rätsel" (Morton Smith in FW 5, 365f). Doch ist Smiths Versuch unannehmbar, die Bundeslade, die Psalmen, die "ständige Beschäftigung mit Feinden und der Befreiung" – im Namen "Jahwes, des Gottes Israels" (Ri 5,3ff; 1. Chr 15,12; 16,4 usw.) – auf ein psychopathologisches Judentum der Perserzeit zurückzuführen. Das gilt auch für die ägyptischen Feldzüge von Sisak (Sesostris/Tuthmosis) und des Äthiopiens Serach gegen die Könige Judas, die biblisch vor der assyrischen Eroberung stattfanden (2. Chr 12/14). Wellhausens Dogma, daß die judäische *Chronik* "Quellenwert" nur für die Perserzeit, nicht "für die ältere und älteste Zeit" habe (OM 265), ist von Velikovsky erschüttert worden. So wie "Assur" ein Mythos, ein Katastrophen-Gott und eine historische Kriegsmacht war, kann das für älteste Pharaonen, die "Jakob"-Stämme, die Philister und Amalekiter gelten. Nur wann haben sie gelebt – und wie wären sie in eine "synchrone" israelitisch-assyrisch-ägyptische "Hyksoszeit" einzuordnen?

d) Vorassyrische "Königreiche" Israels und Judas?

Mit "historischen" Angaben der Bücher *Könige* wäre erst nach der "Reichsteilung" um -930, dem Abfall Israels vom Hause Davids zu rechnen (1. Kön 11/12), in einer Epoche zersplitterter Stadtkönigtümer Jerusalems, Sichems und Samariens, die sich oft gut genug befehdeten, aber gut in jenes Bild paßten, das die Amarnabriefe von Palästina zeichnen. Strittig wäre die althebräische Schriftkultur, wo Izebel, Ahab, Jehu, Elia noch vor Hiskia Briefe schreiben (1. Kön 21,8-11; 2. Kön 10,1-7; 2. Chr 21,12; 30,1) und fraglich die Chronologie und Einheits-Ideologie, die Samarien und Jerusalem als "verwandt" beschrieb.

e) Das "goldene Zeitalter" - Mittelbronze II B:

Daß es eine "Glanzzeit" Jerusalems, Hazors und Megiddos gab, die Salomo entspricht, ist unbestreitbar (CB 967; Ez 16,1-14). Nur wurde sie fehldatiert und - nach Angaben Manethos - vandalischen "Hirtenkönigen" von Auaris (Hyksos) zugewiesen, die eine kulturelle Rehabilitation erlebten (JS 85, FW 2, 356). Velikovsky fand Seefahrt und Tempel Salomos in reichen ägyptischen Zeugnissen von Hatschepsut und Tuthmosis III. bestätigt, die Heinsohn der Zeit **Ussias** (2.Chr 26), **Tiglatpilesers** und späteren Königen zuweist (HG 168). Am Ende wurden die Reichsgrenzen der persischen Provinz Transeuphrat angeglichen. Aber ist die "Nostrifikation" gewalttätiger assyrischer Eroberer denkbar?

f) Althebräische Geschichtsschreibung:

Die relativen Zeitangaben der Bücher *Könige* gleichen der Methode der "Babylonischen Chronik" ab -750 (JS 165f). Auch die Genealogie, die von der Blutsverwandtschaft von **zwölf Söhnen Jakobs** ausging, die Wellhausen dem "Jahwisten" als Hofschreiber Davids oder Salomos zuschob, wäre nicht vor der Assyrerzeit anzusetzen. Der **"sogenannte Jahwist"** sinkt in die Zeit Josias hinab, der Juda und die Reste Samariens zu einigen suchte (2.Chr 34,6), und wird als mit dem **Deuteronomium** verwandt angesehen (vgl. 2.Kön 22,8ff; dazu SH, RM. Nach FR 147ff käme Jeremia sogar als Abfasser aller deuteronomistischen Schriften in Betracht). Die aaronitische "Priesterschrift" der Thora wäre - mit Wellhausen, Meyer - in die Perserzeit zu verbannen und etwa dem Satrapen Esra zuzuschreiben. Übrig wäre die **"elohistische" Quellenschrift** von Leviten und Propheten Israels oder Samaritens, die gegen den Stierkult Jerobeams in Bethel und Dan protestierten (Ex 32; 1.Kön 12,28ff; 13; Hos 4,15). Die Sagen von den mit dem "Gottesberg" (Sinai/Horeb) verbundenen grablosen "Gottesmännern" **Mose** und **Elijahu** (Ex 19; 1.Kön 19) waren primär im Nordreich verwurzelt - die jüdischen Propheten haben sie nicht erwähnt.

g) Exodus und Thora:

Es wäre anzunehmen, daß die Komposition der Thora in der Perserzeit (von Darius/Hammurabi) erfolgte. Die Gesetze Moses lassen das Bild einer theokratischen Priester- und Stammesgesellschaft erkennen, die sich auf unveräußerlichen Grundbesitz und eine - im Vergleich zu

Assyrien - fortschrittliche Sozialordnung stützt, in der ein Königtum nicht vorgesehen war, und wo ein "Königsgesetz" sekundär eingefügt wurde (Deut. 17,14-20). Aber kaum lokalisierbar wäre der straff organisierte **Exodus und Wüstenzug der "zwölf Stämme"** unter Mose und Aaron, den die Kritik (von Wellhausen, Meyer, Alt, Noth) als haarsträubende Fiktion preisgab, wiewohl der "Auszug aus Ägypten" zum Kern und Stern des jüdischen Credos gehört (Ex 20,1f; Deut. 6,21ff; 26,5ff). Man nahm an, daß nur ein geringer Teil der Leviten und Josefs-Stämme in grauer Vorzeit den Pharaonen (Ramses II., Merenptah?) entrann, sich mit Midianitern und anderen Jakobs-Stämmen verband, aber durch **Amalekiter** bekämpft und am Einzug nach Kanaan gehindert wurde (Ex 17,8-16; Num. 14,25,42ff; 24,20). Velikovsky verteidigte die sinaitische Überlieferung in vorassyrischer Zeit und sah in Amalek **arabische "Hyksos"**. Waren diese jedoch Assyrer, wäre der Exodus vielmehr "in die Zeit der Niederlage Assyriens im 7. Jh. v.u.Z." zu datieren (HG 166). Kam Mose aus dem Hause des Tuthmose? Drangen hebräische "Chabiru" einer "**Amarnazeit**" um -600 ins verwaiste Palästina ein? Oder war der Exodus nur die allegorische Beschreibung der Rückkehr aus Babylon (= "Ägypten")? Wie auch immer: Jemand hatte den genialen Einfall, die Thora so mit den geschichtlichen Büchern zu verzahnen, daß mit der Namensoffenbarung "**Jahwes**" an Mose ("ICH BIN DA", Ex 3,14) erst die eigentliche Geschichte Israels begann ... (das ist der unzweifelhafte redaktionsgeschichtliche Befund).

h) Vorexilische Schriftpropheten (-750 bis -586):

Doch es wurden unabhängige Aufzeichnungen von Propheten aufbewahrt, die der Stimme des vom **Berg Zion** "brüllenden" Jahwe lauschten (Am 1,1f) die zuerst wie Amos und Hosea gegen **Samarien** prophezeiten (vor -720), dann wie Jesaja (um -700), Jeremia, Ezechiel (um -600) in **Jerusalem** auftraten. Sie scheinen vom **Auszug aus Ägypten** schon zu wissen (Hos 2,15; 11,1; Jes 10,24ff; Jer 2,6; 11,4ff; 16,14f; 31,32; 32,20 usw.), aber protestieren gegen Königtum, Ausbeutung und soziales Unrecht (Am 8,4ff; Hos 8,4) und gegen auf Mose zurückgeführte Tier- und Kindsopfer (Am 5,21ff; Hos 4,15; Jer 7,22; Ez 20,25). Von diesen Aufzeichnungen wäre einiges auf spätere Ergänzung zurückzuführen, aber wie hätte ein **zeitgleicher Exodus** unerwähnt bleiben können? Noch wichtiger ist: Die Propheten sind **Kronzeugen**

der Zerstörung Samariens durch die Assyrer, noch bevor Nebukadnezar Jerusalem zerstörte (Jes 10,11; Jer 23,13; Ez 16,51ff). In der Tat: **Sargon** von Assur/Akkad rühmt sich, daß er das mächtige **Haus Omris** vernichtet und "größer als zuvor" wiederhergestellt habe. "Einwohner der Länder, die meine Hände eroberten, ließ ich in die Stadt einziehen" (JS 172f). Doch diese haben die Propheten mit Verachtung gestraft.

3

Wann geschah die "jahwistische Revolution" Samariens?

Die Erzählung von Ahab und Isebel und dem Propheten Eljahu ("Jahu ist mein Gott") zur Zeit Josaphats in Jerusalem bis zum Aufstand Jehus gegen Joram und Athalja (1.Kön 17 bis 2.Kön 11) stellt ein komplexes Ganzes dar (vgl. VT). Es stimmt so mit den Amarnabriefen überein, daß es nicht hilft, sich ein "Sumur" in Syrien zu suchen, und wird durch "neuassyrische" Inschriften von **Salmanassar (III.)** und **Adad-nirari (III.)** bestätigt, die das "Haus Omris", Ahab und Jehu sowie "Joas von Samarien" (2.Kön 13,10-14,16) erwähnen (JS 155-160), Heinsohn (HG 110 Anm. 2) hat Salmanassar wie Velikovsky um -840 datiert, dann ihn mit **Nebukadnezar** identifiziert (GRMNG-Bulletin 6/87). Dann müßte die Amarnablüte mit den Berichten von Josia und Jeremia kollidieren.

a) Man könnte Josia mit **Joas von Juda**, dem Thronfolger Athaljas, der Tochter Ahabs, gleichsetzen, da beide als Knaben vom Landvolk zum König gemacht wurden, den Jahwe-Priestern folgten und Tempelgeld für Bauleute freigaben (2.Kön 11/12; 21,24; 22,4ff), so daß Josaphats "Prinz Joas" (2.Chr 18,25) Josia wäre, der durch Jehus Revolution auf den Thron gehoben wurde. Dann müßte **Manasse** der Thronfolger Hiskias (=Josaphat?) ein Omride oder Zögling Athaljas sein. Von seinen 55 Regierungsjahren (-696 bis -642?) wird wenig berichtet; kein Prophet scheint bekannt, der gegen ihn aufstand (wie bei Salomo). Aber durch die **Assyrer** wurde Manasse deportiert (2.Chr 33,11), dann als Vasall Assurbanipals von **Seti/Psammetich** (Tuthmosis?) geschlagen. (Manasse kämpfte laut JS 182 unter Assurbanipal. Sethos erwähnt laut BJ Sektion 118 den "Manasse", wie ich aus Velikovskys Manuskript zur "assyrischen Eroberung entnehme.) Manas-

ses Thronfolger hieß Ammon - wie der ägyptische Statthalter von Ahabs Samarien (Vi 1981, 254). Die als Amarna-Schreiber bekannten Hauptleute Josaphats (ebd. 249ff) wären dann Hiskia, Manasse oder Josia zuzuschreiben; aber Josia hätte **gegen** den ägyptischen Schutzherrn Echnaton/"Necho" gekämpft (2.Chr 35,20-25).

b) Besser würde man den von Necho eingesetzten **Jojakim** als Amarnakönig Jerusalems (Abdi-Chiba) ansehen, der Echnaton schrieb: "Nicht mein Vater, nicht meine Mutter, sondern die mächtige Hand des Pharaos hat mich gesetzt im Hause meines Vaters" (JS 105; 2.Kön 23,24). Es hätte neben Zedekia einen Regenten **Ahab** gegeben, die "der König von Babel" beide "im Feuer geröstet" haben soll (Jer 29,21f), aber Ahab (Rib Addi) wäre noch nach Sidon entflohen, um im klagenden Stile Jeremias letzte Briefe zu schreiben (Vi 1981, 306ff, 331). Es flohen 80 Männer aus Sichem, Silo und Samarien (Jer 41,5); aber Jehus Samarien hätte die Katastrophe überdauert und Nebukadnezar ("Salmanassar") Tribut überbracht (JS 157). Ich sage nicht, daß diese selektive "Quellenbehandlung" a priori aussichtslos wäre. **Aber man müßte sehr gute Gründe haben, um die (neuassyrisch-)deuteronomistische Chronologie und die Propheten über den Haufen zu werfen.**

c) Heinsohns Kronzeuge ist der Amarna-Schreiber **Assurballit** (I.) in Gestalt des letzten Neuassyriers Assurballit (II., -614 bis -609), in Josias Zeit (HG 104, 176). Wenn aber die Amarna-datierten "**Mittelassyrier**" bereits in die frühe Perserzeit fallen (HG 109), wäre ein Amarnadatum unmöglich vor -540 anzupeilen (Etzions Ansicht, nach Wc 18). Wo bleiben dann Assurballit, Echnaton, Salmanassar, Sargon, Jeremia usw.? Das führt in eine **unbeschreibliche Verwirrung**, so daß sich die Theorien gegenseitig widerlegen.

4

Es scheint mir auch historisch nicht ratsam, die Bibel "gegen den Strich" ihres **geschichtlichen Glaubenszeugnisses** zu lesen. Warum wollte man sich auf Quellen stützen, in denen es um eine phantastische Mixtur - wie Voltaire dachte - von Gewaltverherrlichungen, Plagiaten und Geschichtsfälschungen ginge? Es geht aber um die

Lehren, die das Judentum aus seiner Leidensgeschichte zog - vom Standpunkt eines "Jahwe", der anders war als "andere Götter" und seit dem Exodus auf Seiten der Unterdrückten stand. Was immer man gegen diese tendenziöse Geschichtsschreibung ins Feld führen mag, stehen zwei **"historische" Zäsuren** fest, die für die Entstehung des Judentums konstitutiv waren: daß nur ein "Rest" des Zwergstaates Juda die assyrische Eroberung überlebte (wie eine "Hütte im Gurkenfeld", Jes 1,8); und daß erst das nach Chaldäa verschleppte Judentum sich vom Planetenopferkult (von Ishtar-Jahwe) befreite (Jes 44; Jer 44; Gen 1/22; Ps 96,5). So sind Einwände gegen Heinsohns Reduktion zu erheben:

a) Warum hat das Judentum der Perserzeit neben den Prophetenschriften auch die "Thora" bewahrt und "kanonisiert", während die verfeimten "Samaritaner" **nur die Thora in althebräischer Schrift** behielten (CB 1249) und die Zions-Tradition ablehnten? Obwohl man sich einer gemeinsamen Genealogie erinnerte, war das Verhältnis zu den "unreinen" Samaritanern überaus feindselig (Esr 4,1-3; 8ff; Neh 4,7; 6,1ff), so daß die **Entstehung** der Thora nicht mehr zu erklären wäre. Wieso sollten Ezechiel oder Esra eine neue "Einheit" und Landverteilung von **zwölf Stämmen** konstruiert haben, wenn diese jetzt nicht und vorher nie bestand (Ez 37,15-28; 48)? So wäre es aporetisch, den Exodus ins -6./5. Jh. zu verlegen oder einen Esra/"Mose" mit dem Gott Cyrus ("Jahwe") aus Babel ("Ägpten") ausziehen zu lassen. (So die Konstruktion von Erich Bromme, der das Vereinigte Königreich eliminiert <BE I,46ff> und "David" und "Salomo" "historisch" am Ende der Perserzeit (-332 bis -275) auftreten läßt. Genesis bis 1.Kön 11 beschrieben ihmzufolge allegorisch die Geschichte mehrerer Zwangsumsiedlungen der Hebräer unter assyrischer, chaldäischer und persischer Herrschaft.) Mit Esra kamen nur Leute von Juda und Benjamin, Priester und Leviten (Esr 1,5ff).

b) Nach Heinsohn hätte ein Exodus der Hebräer (Hapiru, Fronarbeiter) in Aufständen gegen die Assyrer stattgefunden, als der **"erste Tempel"** Hiskias bestand. Velikovskys Venus-Zyklen müßten verkürzt werden. Man müßte annehmen, daß die "ägyptischen Plagen" Erscheinungen der von Amos oder Jesaia prophezeiten Erdkatastrophen waren. Ipuwer, der Kronzeuge Velikovskys (Vi 1981, 41ff), wäre Zeit-

zeuge, nicht Vorläufer des Amos gewesen. Doch entfernte Hiskia die **"eherne Schlange, die Mose gemacht hatte"** (2.Kön 18,4). Zudem zeigt Friedman (207ff), daß auch das **heilige Zelt** (Ex 26/35-38) im Tempel Hiskias stand und nicht zum "zweiten Tempel" paßte (wie Wellhausen statuierte). So muß Mose vor Tuthmose und müssen Teile der **"Priesterschrift"** vor Hiskia gewesen sein. Das anachronistische **Jubeljahr** (Lev 25), das einen Venus-Zyklus voraussetzt, wurde nachexilisch sowenig praktiziert wie unter den Königen und erinnert an den **"Posaunenschall"** Jahwes (Ex 19,19; Jos 6; Ri 6/7). Jeremia trat erfolglos für die verletzten Gebote des **"Sabbatjahres"** ein (Jer 34,13ff; 2.Chr 36,21).

c) Als **"Salomo"** käme weniger Ussia in Frage, der von Erdbeben und Aussatz geschlagen wurde (Am 1,1; 2.Kön 15,5), als **Manasse**, der Salomos Abgötterei trieb, seinen Erstgeborenen Ischtar/Jahwe opferte, **"viel unschuldiges Blut vergoß"** und für **Ruhe und Ordnung** sorgte (2.Kön 21). Adlige Ischtar-Anbeterinnen hielten Jeremia noch in Ägypten vor, daß sie damals **"satt"** wurden, **"gut dran"** waren und **"Böses nicht sahen"** (Jer 44,17). Aber für **Jeremia** und seine **"deuteronomistischen"** Schüler war die assyrische Despotie zum Untergang verurteilt (vgl. WP) - wie sollten sie sie **"nostrifiziert"** und einem Sohn Davids angelastet haben?

d) Saul, David und Salomo zu assyrischen **Hyksos-Königen** zu machen, wäre **"philologisch und archäologisch nicht durchhaltbar"** (HG 180 Anm.9). Wohl sahen die Ägypter die Hebräer (wie etwa den Josef, Gen. 47,13-26) als **"Asiaten"** (Amu) und **"Hirtenkönige"** an. Sie sind aber von den verhaßten **Hyksos/ Amalekitern** zu unterscheiden, die Saul in Auaris schlug (Vi 1981, 70-114). Wäre Amalek = Assur, hätte Saul gegen Agag/Apophis (= Assurbanipal?) gekämpft, als die **"letzten Entronnenen"** Amaleks unter Hiskia **"erschlagen"** waren (1.Chr 4,43). Aber diese Todfeindschaft bestand von Mose bis David **"von Geschlecht zu Geschlecht"** (Ex 17,16), wobei der Stamm Simeon sechs Generationen zählte, und Levi zehn von Aaron bis Zadok, dem Priester Davids (1.Chr 4,24ff; 6,1ff; Num. 26). So müssen ismaelitische Amalekiter vor Sargon **"von Hawila bis Sur"** geherrscht haben (Gen. 25,18; 1.Sam 15,7), deren Reich Saul und David in die Hände fiel. Und die **"Hyksos"-Mittelbronzezeit IIB** fällt Salomo zu.

e) **Stratigraphische Gegenbeweise** helfen kaum, wenn die Hyksos-Funde ähnlich verwirrt sind wie die "Philisterkeramik", die von -1200 bis -500 datiert werden kann (CB 1138). In Tell el-Daba (Auaris) finden sich zehn "Amu"/"Hyksos"-Schichten (HG 178). Aber Velikovskys Auaris wäre erst noch "an den Ufern von el-Arisch" auszugraben (Vi 1981, 103). Nach Manetho war es Typhon/Seth, dem Urheber des Meerwunders verfallen (Baal Zaphon; Ex 14,2). Es hilft nicht, wenn man **Meggidos** Mittelbronze IIB Assyern zuweist. Tiglatpileser hätte einen progressiven "kulturellen Bruch" hinterlassen (HG 174). Tuthmosis, der von einer salomonischen Beute aus "Kadesch" berichtet (JS 95ff), hätte eine assyrische Garnison zerstört. Es folgte das Meggido der Amarnabronzezeit als ägyptische Garnison (-650 bis -600), aber nun als Schauplatz von Josias Kampf gegen Necho. Es müßte dann von Nebukadnezar zweimal in Schutt und Asche gelegt worden sein (Schichten VII B/A), was nirgends "geschrieben steht". Auch bei Tiglatpileser ist nicht gesagt, daß er Megiddo zerstörte (JS 166ff). Doch mein Laienverstand würde den kulturellen Aufschwung den Baumeistern Salomos (1.Kön 9,15), die Amarnablüte Tuthmosis als Sisak (2.Chr 12,9ff), aber die Zerstörung den Großreichsassyern zuschreiben (vgl. VS). Josia unterlag Necho bei Megiddo. Und Nebukadnezar brauchte es nicht zu zerstören (CB 977), weil er mit Ramses II. (Necho?) einen **Friedensvertrag** schloß (Vi 1979, 65ff).

f) Fehlende "israelitische" Schichten sucht Heinsohn nun in der **frühen Bronzezeit**, obgleich Josuas Landnahme nur an deren Ende nachweisbar ist (CR). Aus Ai machte Josua sogar einen "Trümmerhaufen für ewige Zeiten" (Jos 8,24), so daß "Ai" Synonym für Trümmerhaufen wird (Jer 26,18; 49,3); erst nach Esra kennt man wieder Bewohner von Ai (Esr 2,28; 1.Chr 7,28). Doch nach Heinsohn hätten Assyrer das Frühbronze-Ai (Ajath; Jes 10,28) zerstört und gleich das Ai der **Eisenzeit** gegründet (HG 166f). Davor wäre in der Frühbronzezeit eine "höchst urbane Blüte der israelitischen Königszeit gemäß ihrer Kennzeichnung in den biblischen Quellen" anzunehmen, die ich vermissen. Nach der Zerstörung **Arads** (Jos 12,14) lassen die Lehrbücher 1.500 Jahre verstreichen, bis neu von Israeliten - "und dann gleich eisenzeitlich" - überbaut wird, wie althebräische Inschriften beweisen (HG 169f; CB 120). Hier kann Heinsohn die "althebräische Königszeit" unmöglich in die Frühbronze verlegen, sondern muß ihre

"eisenzeitliche" Fehlbestimmung korrigieren. Warum sollte diese Wohltat nicht auch Samarien widerfahren?

5

Ergebnis: Da mit althebräischer Schriftkultur gerechnet werden muß, ist nicht zu bezweifeln, daß die Großreichsassyrier ein reiches **Samarien** zerstörten, die Oberschicht verschleppten, Juda verwüsteten und das Jerusalem Hiskias und Jesaias belagerten (2.Kön 17-20; Jes 36-39). Das "**Haus Omris**", das auch die moabitische Mescha-Stele bezeugt, muß bestanden haben - im Glanz seiner ägyptisch-phönizischen Elfenbeinkultur (CB 1246). Unter Jorams Gattin Athalja (2.Chr 21,1-6; 22,10ff) tyrannisierten die Omriden auch Jerusalem. (Joram von Israel und Joram von Juda <2.Kön 3,1; 8,16; 9,14ff> waren laut Velikovsky identisch <Vi 1981 270f>.) Und nur hier, in der Hungersnot der Amarnazeit, wo das Haus Josefs mächtiger war als der gedemütigte Bruder Juda (Gen. 44,14ff), ist die kunstvolle **Josefs-Erzählung** mit ihren ägyptischen Bezügen zu lokalisieren (Gen. 39-48). Oh, "die ihr auf Elfenbeinbetten liegt" und die "leiern zum Klang der Harfe und sich Lieder ersinnen wie David, die da trinken vom feinsten Wein und sich salben mit bestem Öl - aber sich nicht härmern um den **Schaden Josefs**" (Am 6,4ff)! Ein besseres Amarna-Datum ist kaum zu finden. Will man es ins -7. bis -5. Jh. senken, droht ein **exegetisches Freibeutertum**, das sich nur noch auf Trümmer der Überlieferung, nicht auf ihre Redaktion, nicht auf ihr Detail berufen kann. Und will man Ahabs Briefe nicht einem unbekanntem "Rib Addi" eines fundlosen "Sumur" in Syrien zuschreiben, behält die "althebräische Königszeit" in Samarien ihr unerschütterliches philologisches und archäologisches Fundament.

6

Epilog: Nach dem Untergang Samariens wurden seine Bewohner unter die Völker verstreut. Andere Völker mit anderen Gottheiten wurden in den Trümmern angesiedelt, die sich mit dem Landvolk aus Ephraim und Manasse vermengten (2.Kön 17,24-41; 2.Chr 34,9). Die "unreinen" Samaritaner wurden auch in den Augen der Juden zu "**non-persons**" ("nicht-mein-Volk"; Hos 1,9), schlimmer als die Heiden.

Darum eine letzte Bemerkung zu Heinsohns grober Unterscheidung von *Israelitentum, Judentum und Christentum (Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 1-90)*.

Es ist wahr, daß das alte "Israelitentum" in Jerusalem und Samarien - unter dem Protest der Propheten - dem Menschenopferkult frönte. Es ist auch wahr, daß das "Judentum" sich davon löste und mit den Samaritanern nichts mehr zu tun haben wollte, wiewohl man im "zweiten Tempel" am Tieropfer (Holocaust) festhielt und weiter vom "Herrn" (Jahwe) als dem "Gott Israels" sprach (Esr 1,3; 4,1,3; Jdt 4,9; 12,9; Tob 8,17 usw.).

Es ist aber auch wahr, daß die messianische Erwartung unausrottbar war, daß aus dem samaritanischen "nicht-mein-Volk" wieder "mein Volk" würde (Hos 2,1; 1.Petr 2,10) und ein neuer "Gesalbter" des Hauses Davids **"ganz Israel"** und Juda wiedervereinen und die unter die Völker Versprengten zurückbringen werde (Am 9,11; Hos 14,4ff; Jes 11,11ff; 27,6ff; 66,20; Jer 31,31ff; Ez 37,15-28 usw.). So hat das Judentum doch in der Praxis bewiesen, was die Gelehrten bezweifeln: Daß hier eine alte, unaufgebbare Einheit bestand. Der Jude Jesus bekräftigte dies, indem er **zwölf Jünger** in alle "Städte Israels" aussandte (Mt 10), den **"barmherzigen Samariter"** mehr als manche Priester und Leviten lobte (Lk 10,25-37) und am Brunnen Jakobs mit einer samaritanischen Dirne sprach (Joh 4). Seine **galiläischen Anhänger** sahen in ihm einen untadeligen "Menschensohn", einen "Gerechten", der wie alle Propheten verfolgt und getötet bzw. zur Kreuzigung an Pilatus ausgeliefert wurde (Lk 24,19ff; Apg 3,13ff; 7,51ff).

Die Urgemeinde hat sich folgerichtig nach Samarien ausgedehnt, die Tischgemeinschaft von Reinen und Unreinen praktiziert (Apg 8,4ff; 10; 15). Der Benjaminit Saulus wurde nicht zufällig zum **Völkerapostel**, der den neuen David nicht mehr wie sein Vorfahre verfolgen (1.Sam 26,18), sondern ihn auch Nicht-Juden predigen wollte. So führte gerade das "Israelitentum" zu einer **neuen Ökumene**, die alle Schranken von Nation, Rasse, Klasse und Geschlecht durchbrach (Gal 3,28). Gewiß, im apokalyptischen Fieber des jüdischen Krieges erwartete man die kosmische Erscheinung des "Morgensterns" Jesus im nahen Sturz des barbarischen Roms (Offb 18; 22,16) und ein Jerusalem von 144.000 Geretteten der zwölf Stämme (7,4ff), wo "der Tod nicht mehr

sein wird, und kein Leid noch Geschrei noch Schmerz" (21,4; vgl. Jes 25,8).

Aber die These ist nicht zutreffend, daß damit die Wiederherstellung des Menschenopferkultes bezweckt war, wie er im heidenchristlichen Messopfer symbolisch und im Kolonialismus, Imperialismus, Nazismus praktisch wiederauflebte und im Atomzeitalter alles zu vernichten droht. Der Bibelfundamentalismus, der den Weltuntergang als unvermeidlich "programmiertes" Weltgericht hinnimmt, kann sich nicht auf Jesus berufen. Jesus hat den unfreiwilligen, gewaltsamen Tod des jüdischen Propheten erlitten (Lk 13,31-35; 22,44). Aber nachdem dieser "Messias" gekreuzigt war, wurde sein Passaopfer so verstanden, daß es der Todesstrafe, dem Opferkult und jeder Menschenschlächtere **ein für alle Mal** ein Ende setzen sollte (Hebr). So wurde der "Auszug aus Ägypten" universalisiert, aber weder enthebraisiert, noch entjudaisiert - "das Heil kommt von den Juden" (Joh 4,22). Doch lebte die gute Erinnerung wieder auf, daß schon damals **"viel fremdes Volk"** mitgegangen war (Ex 12,38).

Priv.-Doz. Dr.phil. Peter Winzeler 1000 Berlin 45 Finckensteinallee 28

Literatur:

- BJ Breasted, J.H. (1906): Ancient Records of Egypt, Band III, Chicago
BE Bromme, Erich R. (1979). Untergang des Christentums; 5 Bände, Berlin
CB Cornfeld/Botterweck (1972): Die Bibel und ihre Welt, dtv-Lexikon, München
CR Cohen, Rudolph (1983): »The Mysterious MB I People. Does the Exodus tradition in the Bible presents the memory of their entry into Canaan?« in: Bible Archaeology Review 4/1983
FR Friedman, Richard E. (1989): Wer schrieb die Bibel. So entstand das Alte Testament, Wien/Darmstadt
FW Fischer Weltgeschichte Bd. 2 (1983), Frankfurt
HG Heinsohn, Gunnar (1988): Die Sumerer gab es nicht, Frankfurt
JS Jepsen/Schunck (1988): Von Sinuhe bis Nebukadnezar. Dokumente aus der Umwelt des AT, 4. Aufl., Berlin
KH Kraus, Hans-J. (1982): Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des AT; 3. erweiterte Aufl., Neukirchen-Vluyn
MM Magnusson, Magnus (1977/85): Auf den Spuren der Bibel. Die berühmtesten Überlieferungen des Alten Testaments - neu entdeckt, München (ein irreführender Untertitel)
ME Meyer, Eduard (1906): Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, Halle a.d.Saale
OM Oeming, Manfred (1984): »Bedeutung und Funktionen von "Fiktionen" in der alttestamentlichen Geschichtsschreibung«, in Evangelische Theologie 3/1984, 257
RM Rose, Martin (1981): Jahwist und Deuteronomist
SH Schmid, Hans H. (1976): Der sogenannte Jahwist

- VS Vaninger, Stan F. (1983/84): »Abraham to Hezekiah. An Archaeological Revision«, in: *Catastrophism and Ancient History* V/2 1983 und VI/1 1984
- VT Veerkamp, Ton (1983): Die Vernichtung des Baal. Auslegung der Königsbücher (1.17-2.11), Stuttgart
- Vi Velikovsky, Immanuel (1979): Ramses II. und seine Zeit, Frankfurt
- Vi Velikovsky, Immanuel (1981): Vom Exodus zu König Echnaton, Frankfurt
- Wc Whelton, Clark (1989): »Velikovsky und der Fundamentalismus«, in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 3-89
- WP Winzeler, Peter (1989): »Der Tyrannei in den Weg treten. Josias Niederlage (2. Chr. 35,20-25) in der Sicht Jeremias«, in: *Texte und Kontexte* Nr. 42, Berlin

Lag das Ur Abrahams in Haran ?

Karl Günther

Als einen Einwand gegen Gunnar Heinsohns Thesen hat Dr. Otto Ernst im *GRMNG-Bulletin* 1/88 *Urfa* (Edessa) als mögliche Heimat Abrahams genannt, wogegen die allgemein vertretene Annahme von Ur im südlichen Mesopotamien ausgeht. Nach Gen 11:28.31; 15:7 stammen die Vorfahren Abrahams aus *Ur-Kasdim*, was gemäß der griechischen Septuaginta das "Ur in Chaldäa" im südlichen Mesopotamien bezeichnet - eine Angabe, die oft als spät, ja anachronistisch gewertet wurde, da die Chaldäer (hebr. Kasdim) nicht vor Ende des -2. Jtsd. eine Rolle zu spielen begannen.

Die Verortung des biblischen Ur ins nördliche Mesopotamien hat eine lange Tradition. Unter der Annahme, die Abrahamerzählungen seien historisch zuverlässig, war unter den Exegeten und Historikern des 17. und 18. Jahrhunderts die Gleichung *Urfa* = *Ur Kasdim* beliebt (Becmann 253, nach Dornstetter 9). Der Hauptgrund, das Ur Abrahams nach Nord-Mesopotamien zu verlegen, war, daß auch andere Namen der Abrahamerzählungen - so etwa die der Stammväter Abrahams - dort zu finden sind (Gunkel, nach Dornstetter 7). Ich zitiere DORNSTETTER: "Daß Edessa früher den Namen Ur führte, ist zuzugeben; aus Ur machten die Syrer *Urhoi*, die Araber *Orfah* oder *Urfa*. Niemals aber wurde Edessa Ur der Chaldäer genannt. Die Erinnerung an Abraham und die Patriarchen, an denen Edessa reich ist, stammen aus späterer Zeit. Bis zur Regierung des Antoninus wurde z. B. in Edessa das Zelt Jakobs gezeigt, das dieser beim Hüten der Herden

Labans bewohnte." DORNSTETTER erwähnt auch den Abraham-Teich, auf den Dr. ERNST hingewiesen hat, und merkt dazu an: "Diese Abrahams-Erinnerung erweist sich schon aus diesem Grunde im höchsten Grade verdächtig, weil ein in der Nähe sich befindender zweiter Teich Quelle der Zelika, der Frau des Putiphar, genannt wird. Die Edessener zählten sogar die Jahre nach der Ära Abrahams" (Dornstetter 9f). Interessant ist, daß AINSWORTH das Gebiet um Edessa den Chaldäern zuweist (nach Dornstetter 11).

In neuerer Zeit hat C. H. GORDON die These von einem Ur im nördlichen Mesopotamien wiederbelebt. Er datiert Abraham gegen -1400, in die Amarnazeit (Gordon 41) und interpretiert ihn als einen reisenden "Kaufmann", indem er die Vätererzählungen mit verschiedenen Tafeln des -13. Jh. aus Ugarit verbindet, die sich auf hethitische Kaufleute aus der Stadt Ura im nordwestlichen Mesopotamien beziehen, das er als das Ur der Chaldäer im Hethitischen Reich deutet (Gordon 1958). "Gen 23:16 beschreibt, wie Abraham mit Silber bezahlt, was bei Kaufleuten üblich ist. Neues Belegmaterial von Ugarit (JNES 17 <1958>, 28-31) erweist, daß die Patriarchen wandernde Kaufleute waren, die, wie manche andere des gleichen Berufes, aus einer Stadt namens *Ur im Hethiterreich* kamen. Dieses neue Belegmaterial bestätigt die meist übersehenen Handelsinteressen der Patriarchen, wie sie in Gen 23:16, 34:10 und 42:34 bezeugt sind" (Gordon 118). Für C.H. GORDON ist das "Ur der Chaldäer" eine Handelskolonie, die nach der Mutterstadt Ur in Sumer benannt war, in der Nähe von Har(r)an/Edessa (Gordon 301).

Für GORDONs These spricht, daß die Genesis die Vorfahren Abrahams mit dem Gebiet von Haran in Nordmesopotamien verbindet (Gen 24:4.10; 27:43). Für Haran spricht, daß sich mehrere Namen von Vorfahren des Patriarchen in antiken und modernen Ortsnamen in der Nachbarschaft von Haran wiederfinden, so Terah, Nahor, Serug und Peleg, die Vorfahren Abrahams (Ency 4:393). Alle Stämme, mit Ausnahme Benjamins, scheinen aus dieser Gegend zu stammen.

Für die Annahme eines Ur in Südmesopotamien spricht der Umstand, daß zwischen Ur und Haran Beziehungen bestanden. "Hier wie dort pflegte man insbesondere den Kult des Mondgottes Sin, der ohne Zweifel der Familie Abrahams bekannt war, wie die darauf

bezüglichen Namen Therah, Laban, Sara und Milka nahelegen" (Martin-Achard 365). Die Hauptstütze von GORDONs Argument - daß man die Patriarchen als Karawanenhändler auffassen kann - ist seine Übersetzung des Verbuns *shr* in Gen 34:10, 34:21 und 42:34 mit "handeln" anstatt mit "umherwandern" (Gordon 1958). Der Kontext und grammatikalische Gründe sprechen gleichermaßen gegen eine solche Übersetzung (Speiser, nach Thompson 183).

Die These - beim Pentateuch handle es sich um Heilsgeschichtsschreibung aus den Bedürfnissen des Exils heraus - hat unter den Bibelwissenschaftlern Einfluß gewonnen. Von ihr aus bezeugt Ur-Kasdim, daß die Abrahamgeschichten frühestens im -6. Jh. entstanden sind. Soweit man ein älteres Datum für die Entstehung der Abrahamgeschichten befürwortet oder sie sogar historisch nimmt, sieht man in Ur-Kasdim eine spätere Hinzufügung im Text. Die Lokalisierung von Ur in Südmesopotamien gilt gegenwärtig als nicht strittig.

Karl Günther 6702 Bad Dürkheim Schlachthausstr. 3c

Literatur:

Dornstetter, Paul: *Abraham*, Freiburg, 1902

Ency = *Encyclopaedia Judaica*, Vol. 4

Gordon, C.H. (1958): *Abraham and the Merchants of Ura*, in: JNES 17 (1958), 28-31

Gordon, C. H.: *Geschichtliche Grundlagen des Alten Testaments*, Einsiedeln 1961.

Martin-Achard, Robert: *Abraham*, in: TRE I, 364-372

Thompson, Thomas L.: *The Historicity of the Patriarchal Narratives*, Berlin 1975.

Neuerscheinung erste Juni-Hälfte

Gunnar Heinsohn / Heribert Illig : Wann lebten die Pharaonen?

*Archäologische und technologische Grundlagen für eine Neuschreibung
der Geschichte Ägyptens*

ca. 450 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden ca. 68,- DM

Christian Blöss

Planeten - Götter - Menschenopfer

Kosmische Katastrophen in der Frühzeit

Reihe Scarabäus im Eichborn Verlag, Frankfurt/Main

Abraham der Hebräer - ein habirū der Amarnazeit
Eine Bestandsaufnahme der habirū-Forschung in der Ägyptologie
Karl Günther

T.L. THOMPSON (1974) und VAN SETERS (1975) haben die "Penta-teuchkrise" der alttestamentlichen Wissenschaft eingeleitet, THOMPSON durch den Nachweis, daß mit den bisherigen Methoden die Abrahamerzählungen nicht zwingend ins -2. Jtsd. datiert werden können, VAN SETERS, indem er aufgezeigt hat, daß nichts gegen eine Datierung in die Mitte des -1. Jtsd. spricht; ihm stellt sich daher nicht das Problem "anachronistischer" Zusätze.

Dennoch hält die neuere alttestamentliche Forschung an einer Datierung Abrahams ins -2. Jtsd. fest. WORSCHECH (1983) datiert mit Hilfe von DEVERS These vom dimorphen Pastoralismus und archäologischen Argumenten Abraham ins frühe -2. Jtsd., WESTERMANN (1981) sieht den "historischen" Kontext der Vätererzählungen zwischen -2000 und -1400 (Westermann 74.81.703), während Josef SCHARBERT die Amarnazeit (Scharbert 1986, 123) favorisiert.

Urheber der bibelwissenschaftlichen Datierung Abrahams in die Amarnazeit ist in neuerer Zeit C.H. GORDON gewesen (41). Er stützt sich auf Briefe aus Kanaan an den ägyptischen Hof in *tell el-^camar-na* (Gordon 83), auf Texte aus Ugarit und Nuzi (Gordon 111). Die Texte aus Ugarit geben nach GORDONS Auffassung über die Anfänge der hebräischen Literatur Aufschluß, jene aus Nuzi über die sozialen Einrichtungen der Patriarchen (Gordon 88), wobei letztere für GORDON und auch für viele anderen Wissenschaftler das gewichtigste Argument der Datierung sind (Gordon 108): Die Geschichte der Patriarchen in der Genesis spiegele ein soziologisch getreues Bild der Nuzi-Gesellschaft wider (Gordon 110) - ein Argument, das nicht auf historischer Analogie beruhe, sondern aus den biblischen Erzählungen selbst gewonnen sei (Thompson 200).

Da die Bibel mit Abraham auch die Anfänge des hebräischen Volkes verbindet, schienen die ugaritisch bezeugten habirū (gesprochen etwa chabiruu) eine Datierung der alten Hebräer in der Geschichte zu ermöglichen. Während die Bibelwissenschaft gegenwärtig

wieder zu einer *ethnischen* Auffassung der *habirū* zurückgekehrt ist (sie wird in einem späteren Beitrag erläutert), deuten Ägyptologie und Altorientalistik sie *soziologisch rechtlich* (Loretz 16; *alle nachfolgenden ebd-Verweise beziehen sich auf Loretz 1984*).

Das Problem lautet: Bestehen Zusammenhänge zwischen

- den aus der Bibel geläufigen *ḥibrim* (Sg. *ḥibri*), "*Hebräern*",
 - den *ḥprw* (Sg. *ḥpr*) der ägyptischen Texte,
 - den *habirū* (Sg. *habiru*) der Keilschriftdokumente,
 - den *ḥprm* (Sg. *ḥpr*) der keilalphabetischen Texte aus Ugarit?
- Welche Gleichsetzungen sind widerspruchsfrei möglich?

Es lassen sich in der Ägyptologie drei Phasen der *habirū*-Hebräer-Forschung unterscheiden:

- eine bibelfundamentalistische, in der die ägyptischen Quellen dementsprechend interpretiert wurden und ein ethnisches Verständnis des Begriffs im Vordergrund steht (ebd 9);
- eine Phase, in der die Altorientalistik die Ägyptologie über die Nuzitexte zu einer soziologischen Interpretation des *habirū*-Begriffs angeregt hat, und schließlich
- eine weitere durch die Altorientalistik beeinflusste Phase, als die Ugarittexte den Übergang von semitischem *b* zu ägyptischem *p* belegten.

Wer sind die *ḥprw* ?

Die Hauptgruppe der Belege für die *ḥprw* reicht von der ersten Hälfte des -15. Jh., sicher aber von etwa -1430 bis zur Hälfte des -12. Jh. (ebd 43). Davon abgegrenzt wird die Bezeugung von *ḥybr* = "Hebräer" in einem demotischen Papyrus in Wien, der frühestens in die persische Zeit zu datieren sein dürfte (ebd 43f; s.u.).

Die ältesten ägyptischen Erwähnungen der *ḥprw* finden sich in 2 Gräbern der 18. Dynastie, die ins -15. Jh. datiert werden; die (einzig- gen!) bildlichen Darstellungen präsentieren die *ḥprw* als Arbeiter, die Wein herstellen (ebd, 36 nach Säve-Söderbergh). Dieser Beleg ist insofern strittig, als die *ḥprw* in Grab 39 nicht dem üblichen Bild der Fremden entsprechen (Asiaten, Semiten), sondern vielmehr "ägyptisches Aussehen hätten sowie ihr Name wie ägyptisch *ḥpr* "Schiffs-

mannschaft' geschrieben sei. Diese Schreibung finde man in den sicheren Belegen für ^cprw dann nicht mehr" (ebd 36; Helck, 486,490 möchte diese Beleggruppe ausscheiden und schließt einen Einfluß des ägyptischen Wortes ^cpr nicht aus).

Abgesehen von diesem unsicheren Beleg finden wir die ^cprw in der Gefangenenliste Amenophis' II. (1428-1402) erstmals außerhalb Ägyptens als soziale Gruppe bezeugt. "Aus ihrer Stellung nach den *marianu* in Pap. Harris I 31:7-8 und der Stellung in dieser Liste nach den 'Fürsten' und 'Brüdern der Fürsten' wird geschlossen, daß sie nicht als ethnisches Element, sondern als soziale Gruppe gelten, die man sich als zu Fuß kämpfende Landsknechte vorzustellen habe" (ebd 37). Mehrere Belege, so die beiden hieratischen Papyri Leiden 348 und 349 aus der Zeit Ramses II. (1279-1212), erwähnen ^cprw, die mit Transport von Steinen beschäftigt sind (ebd 39). Im Papyrus Harris I, der in die Mitte des -12. Jh. datiert wird (Helck 487), werden ^cprw als Siedler in einer Militärkolonne auf ägyptischem Boden aufgeführt; 800 ^cprw sind an der Expedition Ramses' IV. (1155-1149) ins Wadi Hammamat beteiligt (ebd 43, nach Bottero).

In der Keilschrift wird entweder die Silbenschreibweise habirū oder das Ideogramm SA.GAZ verwendet (Van Seters 55). Wie zwei in Kamid-el-Loz aufgefundene Briefe zeigen, sind ^cprw durch Deportation in nubische Städte verpflanzt worden: "In den Briefen KL 69:277,6 und KL 69:279,7 wird von den LU^{mes} SA.GAZ.ZA *a-bu-ur-ra* gehandelt (ebd 43, nach Bottero). Der Auftrag, den der Pharao in gleichlautender Form an Zalaja von Damaskus und an ^cAbdi-milki in Saza'ena erteilt, betrifft den Austausch von habirū, die in Städten Nubiens angesiedelt werden, nachdem der Pharao einen Teil der Bevölkerung dieser Städte weggeführt hatte" (ebd 43).

Obwohl die frühesten Belege die ^cprw als ägyptische Arbeiter präsentieren, geht man in der Ägyptologie von ihrem nichtägyptischen Ursprung aus; sie läßt offen, ob sie als Deportierte, auf dem Wege der Einwanderung oder der Infiltration nach Ägypten gelangt sind. "Da die ersten <gesicherten> Belege für die ^cprw zeitlich mit dem Einsetzen der ägyptischen Züge nach Asien unter Thutmosis III. (1479-1425) zusammenfallen, ergibt sich die Frage, ob die ^cprw anfänglich als Kriegsgefangene nach Ägypten gebracht wurden" (ebd 44).

(Die alten Hebräer=) *c_ibrim* = *c_prw* ?

François Joseph CHABAS (1817-1882) hat unter der Annahme der Historizität der biblischen Darstellung über den Aufenthalt Israels in Ägypten 1862 als erster *c_prw* mit *c_ibrim* identifiziert (ebd 20) und bereits damals alle Argumente genannt, die immer wieder in der Ägyptologie für diese Gleichung und eine ethnische Interpretation geltend gemacht worden sind.

Die Identifizierung der ägyptischen *c_prw* mit den biblischen Hebräern wurzelt "in der traditionellen Überzeugung, daß das Volk Israel in der von der Bibel überlieferten Weise oder in einer anderen Form - die biblische Berichterstattung wird in diesem Fall von den Elementen der Sage und des Mythos gereinigt oder als spätere Ausschmückung und Bearbeitung von ganz kleinen Erinnerungsspittern verstanden - in Ägypten gewesen sei" (ebd 50). Diese Gleichung war "von Anfang an mit philologischen, historischen und biblischen Problemen belastet" (ebd 44f).

Ausgangspunkt für CHABAS waren die genannten Papyri aus der Zeit Ramses' II. (1279-1212). Er sah in *c_prw* eine Volksbezeichnung oder den Namen einer ausländischen Rasse, was insofern verständlich ist, "als allen Überlegungen die Anschauung zugrundelag, das Volk Israel sei aus Ägypten ausgewandert" (ebd 45f). Die philologische Gleichsetzung stützte er grundsätzlich mit historischen Argumenten ab; so mit der Übereinstimmung, daß beide Völker mit dem Transport von Steinen beschäftigt waren und reiche Verpflegung erhielten (ebd 21).

Die These von CHABAS hat durch HEYES (1904) nachhaltigen Einfluß in der Bibelwissenschaft gewonnen (ebd 21f). Unter den Ägyptologen konnte sie sich nicht durchsetzen (ebd 28), da Herkunft des ägyptischen *c_prw* wie die Frage, ob der Begriff ethnisch oder soziologisch zu verstehen sei, ungeklärt waren.

Die philologische Gleichsetzung *c_prw* = *c_ibrim* war bis zur Entdeckung der Texte von Ugarit strittig aufgrund der Differenz von ägyptischem *p* und semitischem *b*, während die Differenz zwischen *c* und *h* kein Hindernis darstellte (ebd 25, nach Brugsch). Die Gleichung ist nun über die Brücke *h_abirū* = ugaritisch *c_pr* möglich geworden; denn aus ihr ging unmittelbar hervor, "daß *h_abirū* im Ugaritischen mit *c_pr* geschrieben wird" (ebd 30). Es wurde allgemeiner Konsens, die

C_{prw} sicher mit den habirū zu identifizieren, die Frage $C_{prw} = C_{ibri}$ jedoch davon abzukoppeln, und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen, was die Gleichung der Wörter $C_{prw} = C_{ibrim}$ angeht; zum anderen, ob und wie die Menschengruppen der C_{prw} und Hebräer zusammenhängen (ebd 31).

LORETZ hat ausdrücklich betont, daß die biblischen Aussagen über die C_{ibrim} in Ägypten nicht als historische Angaben zu werten sind, zumal die ägyptischen Texte, sie nicht bestätigen (ebd 50), doch hinsichtlich der ethnischen Komponenten ist für ihn merkwürdigerweise die biblische Darstellung im entscheidenden Punkt historisch, wo doch die sonstigen ethnischen Bezüge, die "Stammväter", teils der Sage zugeschrieben, teils nachexilisch datiert werden, nämlich: Die Bibel widerspreche mit ihrer Darstellung der Hebräer in Ägypten als Volk entschieden einer Auffassung der Bezeichnung "Hebräer" für eine soziale Schicht. Daß Ägyptologen diesen Aspekt biblischer "Geschichtsschreibung" historisch nehmen, ist auch deshalb verwunderlich, weil LORETZ die Historizität der biblischen Darstellung vor der Landnahme ausdrücklich in Zweifel zieht.

$C_{prw} \neq C_{ibrim} ?$

Die Argumente gegen CHABAS' Gleichsetzung haben sich im Laufe der Forschungsgeschichte nicht geändert, entscheidend jedoch das Beweismaterial.

Faßt man die habirū als Ethnikon auf, so muß man für die Gleichsetzung das Problem lösen, daß die C_{prw} nicht nur zur Zeit des Pharaos der Unterdrückung angetroffen werden, sondern auch schon Jahrhunderte zuvor sowie auch danach; dies kollidiert mit der Vorstellung der $C_{prw} = C_{ibrim}$ als einem Volk, das - grundsätzlich in Übereinstimmung mit dem biblischen Bericht - in seiner Gesamtheit das Land verlassen haben mußte.

Der gewichtigste Einwand gegen die Gleichung $C_{prw} = C_{ibrim}$ resultiert aus der Zeitdifferenz und dem Bedeutungswandel. Die Datierung der außerbiblischen Dokumente gilt als ziemlich gesichert, nicht aber jene der biblischen C_{ibrim} -Belege, die der nachexilischen oder zumindest teilweise der vorexilischen Zeit zugerechnet werden (ebd 12). Dennoch besteht Konsens, daß die biblischen Belege zumindest

durch Jahrhunderte von den ägyptischen getrennt sind: "Wenn das letzte Zeugnis für die C_{prw} in der Mitte des 12. Jh. vC anzusetzen ist, ergibt sich eine Zeitdifferenz von mindestens sechs Jahrhunderten zwischen den ägyptischen und biblischen Belegstellen" (ebd 50).

Die zeitliche Differenz soll dann die abweichenden Darstellungen der C_{prw} und der C_{ibrim} in den Texten erklären, das Auseinanderfallen der soziologischen und ethnischen Bedeutungen wie auch die Unterschiede in Schreibung und Lautbestand von C_{prw} und C_{ibrim} .

LORETZ' Einwand gegen eine Gleichsetzung der Wörter C_{prw} und C_{ibri} - es "könnte jedoch erst dann auf eine Identität der damit bezeichneten Menschen geschlossen werden, wenn der biblische Wortgebrauch mit dem ägyptischen als identisch erwiesen wäre" (ebd 49) - könnte wegen eines zwangsläufigen Bedeutungswandels hinfällig werden: nämlich daß sich "Israel" bzw. die Hebräer möglicherweise erst aus den C_{prw} konstituierten, daß aus zumindest einem Teil der sozialen Klasse $\underline{h}abir\bar{u}$ das Volk C_{ibrim} wurde. Diese Auffassung vertritt W. HELCK, der die biblische Überlieferung älter macht und zwischen $\underline{h}abir\bar{u}$ und Israel noch weitere Völker einschaltet (Helck 486-490 und ebd 32ff, 38, 46, 50f). Die ethnische Interpretation oder zumindest die These eines Zusammenhangs könnte sich retten lassen unter der Prämisse, die biblischen Hebräer konstituieren sich aus einem Teil dieser - nicht Berufs-, vielmehr sozialen - Klasse, einerseits völlig im Widerspruch zur Bibel, womöglich und wahrscheinlich erst nach dem "Exodus", andererseits kann sie sich in gewisser Weise auch auf sie stützen: "*Aus Ägypten rief ich mein Volk.*"

Obgleich C_{prw} - C_{pr} - $\underline{h}abir\bar{u}$ rein philologisch den späteren "Hebräern" entsprechen könnte, so hält man es aufgrund der sachlichen und zeitlichen Differenz für unwahrscheinlich, daß die C_{prw} -Leute der ägyptischen Texte mit den Hebräern identisch seien (ebd 32, nach Caminos).

Die $\underline{h}abir\bar{u}$

Als in den Amarnabriefen Nachrichten über die $\underline{h}abir\bar{u}$ zugänglich wurden, zeigte es sich, daß die C_{prw} mit der Welt Syriens-Palästinas zusammenhingen; neben die Gleichung $C_{prw} = C_{ibrim}$ tritt $C_{prw} = \underline{h}abir\bar{u}$. Die weiteren Erkenntnisse über die $\underline{h}abir\bar{u}$ führten inner-

halb der Assyriologie von der ethnischen zur soziologischen Deutung, was von der Ägyptologie adaptiert wurde. Entscheidend für diesen Wandel waren die zahlreichen Belege über die habirū in den Texten aus Nuzi. E. CHIERA (1885-1933) interpretierte die habirū als Kriegsgefangene in Nuzi und übersetzte habirū mit 'a foreigner who is also an enemy'. "In Syrien-Palästina würden diese habirū auf unfreundliche Weise in das Land eindringen. Diese Invasion sei teilweise erfolgreich, so daß die habirū sich ansiedelten. Die ansässige Bevölkerung nenne sie jedoch weiterhin habirū anstelle der Stammesnamen, die sie unter sich gebraucht hätten. Die Eindringlinge hätten dann diesen Namen selbst übernommen, nachdem ihr schlechter Ruf langsam in Vergessenheit geraten sei. Das Wort habirū gebe somit keinen Aufschluß über Rasse und Sprache der in Palästina Eindringenden" (ebd 29, nach Chiera).

${}^cprw = \underline{h}abir\bar{u} ?$

"Der Ägyptologe J.A. WILSON hat durch Aufnahme der assyriologischen Diskussion dann auch auf ägyptologischer Seite ab 1933 eine Veränderung der Anschauung über die cprw bewirkt" (ebd 12). Er übernimmt die soziologische Auffassung, welche B. LANDSBERGER und J. LEWY in die Altorientalistik eingeführt haben (ebd 30f). Der Begriff cpr bezeichne Ausländer in ägyptischen Diensten im Status eines Sklaven oder Dieners (ebd 29f nach Wilson). Er entspreche dem Begriff des habirū, der in nicht-ethnischem Sinn gebraucht worden zu sein scheine; jeder Ausländer habe für die Ägypter zum habirū werden können (ebd 30, nach Wilson). Daß in Nuzi wie in Ägypten der Bedeutungsinhalt dieses Begriff deckungsgleich zu sein scheine, könnte für die Einheitlichkeit der alten Kultur des Nahen Ostens sprechen (ebd 30, nach Wilson).

"Die älteste allgemein anerkannte syllabische Schreibung findet sich in der Gefangenenliste Amenophis' II. (1428-1402)" (ebd 36f). Der Beleg gilt als "ältester ägyptischer Beleg, der die habirū = cprw außerhalb Ägyptens bezeugt" (ebd 36).

Die Bestimmung der habirū ausschließlich als Gefangene ist aufgegeben worden, da "bei Berücksichtigung des gesamten ägyptischen und keilschriftlichen Materials diese Deutung zu eng gefaßt ist"

(ebd 52, nach Engel). CHABAS' Argument übereinstimmender Bauarbeiten wurde "mit dem Anwachsen der Belegstellen und der Auswertung der Tätigkeiten der ^cprw <...> wertlos" (ebd 45f).

Die soziologische Interpretation der habirū hatte Auswirkung auf jene der Hebräer: J. A. WILSON verbindet CHIERAs Erklärung der habirū mit jener PARZENs (ebd 30): daß nämlich gemäß biblischem und nachbiblischem Befund "^cibri eine geringschätzende, verachtende Bezeichnung der mehr zivilisierten Völker für die Nichtseßhaften in ihrer Umgebung gewesen sei, für den Fremden, Barbar oder Beduinen. Die Bibel benütze dieses Wort absichtlich, wenn sie die Stellung eines Sklaven oder Unterworfenen beschreibe. Dieser Gebrauch von ^cibri sei gleichfalls auf ^cprw anwendbar" (ebd 30, nach Wilson).

Nun erkennt R. GIVEON "aus den ägyptischen Dokumenten <...> eine gemeinsame Sonderstellung der habirū = ^cprw, die sich selber in Sklaverei verdingten oder als Söldner dienten, allgemein eine Gruppe am Rande der Gesellschaft. Stammesorganisation werde nicht erwähnt, noch wiesen die Personennamen auf gemeinsame Abstammung hin" (ebd 34f).

^cibri ≠ habirū ?

THOMPSON hat für die Genesis gezeigt, daß die behaupteten Parallelen der Rechtsinstitute in den Nuzitexten entweder unangemessen sind oder nicht ausschließlich auf Nuzi und die Amarnazeit beschränkt werden können (Thompson Kap. 10):

"Einige Texte <aus Nuzi> handeln von den Hapiru und beschreiben, wie sie zu Sklaven gemacht wurden <...>, indem sie sich vertraglich verpflichteten, ihr Leben lang im Hause irgendeines reichen Mannes der Stadt Sklave zu bleiben. Ihr Ziel war dabei einfach wirtschaftliche Sicherheit. <...> Bei den Hapiru finden sich keine Spuren hebräischer Namen oder hebräischer Religion" (Gordon 108).

GIVEON erklärt die oben genannte Auffassung des Begriffes ^cibri in manchen Bibelstellen mit "historischen Erinnerungen", welche die Patriarchen, etwas ungenau, dem Lebensstil und der gesellschaftlichen Stellung der habirū anghlichen. In der Bibel werde ^cibri gerne ge-

braucht, wenn vom Umgang mit Fremden die Rede sei. Bezeichnungen wie 'Israel', im internationalen Umgang wenig üblich, würden durch den bekannteren Begriff *ḥabirū* ersetzt. Reminiszenzen an gewisse Gemeinsamkeiten des frühen Israel mit den *ḥabirū* gingen hier zusammen mit dem Willen, den Dialog Israels mit den Völkern, vor allen Ägypten, zur Zeit Josephs und des Exodus authentisch darzustellen" (ebd 34f, nach Giveon).

^cybr

GIVEON verweist auf den demotischen Papyrus (D 6278-89 + 6698 + 10111) in Wien, eine Kopie aus dem Jahre -200, die auf ein babylonisches Vorbild zurückgeht, das zwischen ca. -625 bis ca. -482 Ägypten erreicht haben soll. Der Text steht in Gegensatz zu den Belegen, in denen die *ḥabirū* als Gruppe erscheinen. "Aus der Stellung von *^cybr* oder *ybr* in einer Reihe von vier anderen Ländernamen <...> hat R. A. PARKER geschlossen, daß *^cybr* (oder *ybr*) '(Das Land der) Hebräer' bezeichne" (ebd 41, nach Parker). R. GIVEON hat aus diesen Angaben des Wiener Papyrus auf eine Entwicklung des Begriffs *^cprw* im Sinne eines geographischen und ethnischen Inhalts geschlossen, "die dem Ausdruck *^crs ḥ^cbrjm* 'Land der Hebräer' (Gen 40:15) entspreche" (ebd 35, nach Giveon). "Nach D.B. REDFORD entspricht der Ländername *^cybr* dem hebr. Ausdruck *^crs ḥ^cbrjm* (Gen 40:15) und gebe einen Hinweis auf die späte Entstehung der Josephsnovelle. Er datiert ferner den Papyrus in die Saitenzeit (ca. 664-500 vC)" (ebd 42).

O. LORETZ lehnt GIVEONs These, *^cybr* direkt an *^cprw* anzuschließen, - da sie sich auf das in der Bibelwissenschaft oft bemühte historische Erinnerungsvermögen stützt (hierzu meine Ausführungen auf dem Treffen in Wien) - zu Recht ab: "Da in der Zwischenzeit die *ḥabirū* und *^cprw* aus der Geschichte seit Jahrhunderten verschwunden sind, kann *^cybr* nicht als eine weiterentwickelte Form von *^cprw* in Betracht kommen" (ebd 42f). O. LORETZ will *^cybr* deshalb nicht von *ḥabirū* = *^cprw* ableiten, sondern von *^cibri*. "Es entfällt deshalb grundsätzlich jede Möglichkeit, von *^cibri* und *^cybr* her an historische Erinnerungen der biblischen Schriftsteller beim Gebrauch von *^cibri* in den Berichten über Josephs und Israels Aufenthalt in Ägypten zu

denken" (ebd 42). Folgerichtig interpretiert er ^cybr als neuen, zuvor unbekanntem Ländernamen (ebd 42) und fordert "eine Trennung in die Belege für ^cprw und ^cybr (^cbrtt), die durch eine große Zeitspanne voneinander zu unterscheiden sind. Diese zeitliche Differenz erlaubt wohl kaum den Schluß, daß ^cybr eine unmittelbare Fortsetzung von ^cprw darstelle. Es liegt vielmehr näher, an eine ganz neue Entwicklung zu denken, die ihren Ursprung in ^cibri hat. Es wäre demnach grundsätzlich zwischen ^cprw, das von habirū-^cpr abzuleiten ist, und ^cybr, das mit ^cibri in Beziehung steht, zu unterscheiden" (ebd 43).

Stand der Diskussion: ^cprw = habirū ≠ ^cibrim !

Gegenwärtig wird die philologisch-historische Identifikation der ^cprw mit den ^cibrim in der Ägyptologie aus zeitlichen und aus sachlichen Gründen als undurchführbar abgetan (ebd 50); man hat die Annahme, die ^cprw stellten ein Volk, eine Nation oder eine Rasse dar - von Ausnahmen abgesehen wie J.v. BECKERATH und E. OTTO -, gänzlich aufgegeben und sich der Auffassung der Assyriologen angeschlossen, die in den ^cprw eine soziologisch zu bestimmende Gruppe sehen (ebd 45). "Durch die Herkunft von ^cprw aus Syrien-Palästina und die Kennzeichnung der ^cprw als Fremder besteht in der Ägyptologie Einmütigkeit über die Gleichung ^cprw = habirū" (ebd 45, z.T. nach Edel). Nach POSENER ergibt sich aus den Belegen "der Eindruck, daß die ^cprw am Rande der Gesellschaft gelebt hätten, sie seien aber normalerweise keine Beduinen gewesen. In Ägypten selbst seien die ^cprw aus uns unbekanntem Gründen als solche weiterhin benannt und von anderen Fremden unterschieden worden" (ebd 32, nach Posener). Für LORETZ scheint derzeit weder eine Gleichsetzung der noch ein Zusammenhang zwischen den hebräischen ^cibrim und den ^cprw möglich; die Tendenz in der Ägyptologie gehe dahin, die habirū = ^cprw von den ^cibrim "Hebräern" ganz zu trennen; es sei zu untersuchen, "ob diese Beziehungen in erster Linie als mögliche Verbindungen zwischen den Wörtern allein zu verstehen sind, gelöst von der Frage, welche sozialen oder ethnischen Gruppierungen hiermit verbunden sein können" (ebd 46). Die Ägyptologie sei allein auf die philologische Beweisführung in Sachen ^cprw-^cibrim verwiesen (ebd 16).

Primär sind es also zwei Gründe, die in der Ägyptologie eine Gleichsetzung der *C_{prw}* mit den *C_{ibrim}* scheitern lassen. "<...> das Gesamtbild, das die biblischen Schriften über die *C_{ibrim}* in Ägypten entwerfen, läßt sich mit den Aussagen der ägyptischen Texte über die *C_{prw}* weder sachlich noch zeitlich zur Deckung bringen" (ebd 50).

Die Position der Ägyptologie ist insofern von Interesse, als ihre Abweisung eines Zusammenhangs zwischen *habirū* und biblischen Hebräern letztendlich allein auf der Richtigkeit der ägyptischen Chronologie beruht; ist sie nicht richtig, stellt sich die Frage der Kontinuität zwischen beiden, die Frage einer Einbindung der Anfänge des hebräischen "Volks" in die Amarnazeit neu.

Meines Erachtens ist die Zeitdifferenz der eigentliche Grund, weswegen es überhaupt zum *habirū*-Hebräer-"Problem" gekommen ist; dazu tritt das Mißtrauen, den biblischen Texten in der Sachdifferenz entscheidende Kompetenz zuzubilligen.

Der zweite gewichtige Einwand gegen eine Gleichsetzung der *C_{prw}* mit den Hebräern ist das ungeklärte Problem, wie aus den *C_{prw}* als einer sozialen Klasse das Volk der Hebräer entstehen könnte. Es sei daran erinnert - das sollte allerdings kein Gegenargument sein -, daß die Völker Syrien-Palästinas auf eine ethnische Unterscheidung der *C_{prw}* keinen Wert legten (ebd 29, nach Chiera).

Die These, daß Israel bereits vor dem ägyptischen Aufenthalt bzw. währenddessen ein Volk gewesen ist, ist bei der gegenwärtigen Quellenlage schwer vereinbar mit der ägyptischen Präsentation der *C_{prw}*, wenn auch nicht auszuschließen ist, daß die Hebräer bereits als Volk existierten, das zusammen - übrigens gemäß dem biblischen Bericht - mit anderen Ägyptern, die ebenfalls *C_{prw}*, das heißt wie die Hebräer der gleichen sozialen Schicht zugerechnet worden wären, aus Ägypten geflohen sind; doch könnte diese Darstellung auch auf das Konto des biblischen Verfassers gehen, der "Israel" als Volk idealisiert, wenn er auch nicht verschweigt, daß neben denen, aus denen Israel "wird", auch noch andere, Ägypter, geflohen sind. Wenn die *C_{prw}* als soziale Klasse verstanden werden, so verlangt eine Rebellion dieser Klasse nicht, daß alle Menschen dieser sozialen Schicht fliehen, dann kommt auch dem Zurückbleiben von "Volksteilen" nicht mehr ein derart gewichtiger Stellenwert zu.

Es sei daran erinnert, daß die Geschichte Israels, wie sie uns die Bibel präsentiert, erst in und aus der heilsgeschichtlichen Perspektive der Exilzeit geschrieben worden ist, so daß nicht nur die Berichte über die Erzväter, sondern auch die Geschichtsschreibung in den Königsbüchern nicht als historisches Dokument zu verstehen sind. Auch wenn man der biblischen Überlieferung traut, daß ganz Israel aus Ägypten stammt, so fällt doch auf, daß nach dieser Überlieferung mit Israel auch der "Pöbel" gezogen ist (Ex 12:48) und daß sich andere Völker nach dem Einzug ins "gelobte Land" Israel angeschlossen hatten (Smith 116), daß die Israeliten kanaanitische Frauen heirateten und auch die Götter Kanaans verehrten (Ri 1; 2; 10 usw). Mischehen waren häufig, auch bei den Helden Israels wie etwa Mose, Gideon, Simson, David und Salomon, und fremdstämmige Frauen wurden nationale Heldinnen. Das vorexilische "Israel" ist keine feste ethnische noch religiöse Größe, wenn auch Morton SMITH einen festen Bevölkerungskern annimmt, den man als die Größe "Israel" bezeichnen könnte (Smith 11). Wenn wir annehmen, Israel sei eine einheimische historische Entwicklung innerhalb Palästinas, dann kann sein Beginn nicht in der historischen Geographie Palästinas festgemacht werden; wenn diese Vorstellung von Israel nicht unserem Verständnis von der biblischen Tradition anzulasten ist, dann hat der Begriff Israel i. w. eine ideologische Bedeutung und darf nicht historisch verstanden werden (Thompson 37); als solcher ist er nicht vor dem ausgehenden -7. Jh. (Thompson 37), wahrscheinlicher aber erst in die nachexilische Zeit zu datieren.

Literatur:

- Gordon, C. H. (1961): *Geschichtliche Grundlagen des Alten Testaments*, Einsiedeln
- Helck, Wolfgang (1968): *Die Bedrohung Palästinas durch einwandernde Gruppen am Ende der 18. und am Anfang der 19. Dynastie*, VT 18, 472-480.
- Helck, Wolfgang (1971): *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.*, Wiesbaden
- Loretz, Oswald (1984): *Habiru-Hebräer*, Berlin
- Scharbert, Josef (1986): *Genesis 12-50*, Würzburg
- Smith, Morton (1981): *Religiöse Parteien bei den Israeliten vor 587*, in: Lang, Bernhard (Hrsg.): *Der einzige Gott*, München
- Thompson, Thomas L. (1975): *The Historicity of the Patriarchal Narratives*, Berlin
- Van Seters, John (1975): *Abraham*, New Haven
- Westermann, Claus (1981): *Biblischer Kommentar Altes Testament*, Bd. I/2 Genesis 12-36, Neukirchen-Vluyn
- Worschech, Udo (1983): *Abraham - eine sozialgeschichtliche Studie*, Frankfurt am Main

Mithras und Perseus

Ein Beitrag zum Werk von Prof. Dres. Heinsohn

E. Morgan Kelley

Gunnar Heinsohn hat in *Die Sumerer gab es nicht* darauf hingewiesen, daß der altbabylonische Stammes- und Herrschernamen **Martu** in der Keilschrift als **Perseus** zu übersetzen ist, und daraus eine Reihe von Schlußfolgerungen gezogen, die mit der Frühgeschichte des altpersischen Reiches und insbesondere mit dessen Begründer Kyros dem Großen zu tun haben (vgl. Heinsohn 1989). Im wesentlichen geht es dabei um die Lösung eines Rätsels der Assyriologie: "Warum Kyros d. Gr. nach der Einnahme Babylons (-539) mitsiegende Fürsten der Mardu bzw. 'Martu' vor sich knien ließ, obwohl dieses Volk schon im Jahrtausend davor aus der Geschichte verschwunden sein sollte". Wenn Kyros eigentlich zu dem Herrschergeschlecht der Martu gehörte, dürfte sich das genannte Rätsel als zeitlich mögliche "Loyalitätsgeste" auflösen. Heinsohns These kommt mir vollkommen logisch vor, und ich möchte einen weiteren *etymologischen* und *phonologischen* Beweis besteuern, wobei mein Beitrag aus zwei Teilen besteht: Der erste, kürzere hat mit den Regeln der Laut- und Formenlehre zu tun, der zweite längere mit der neueren Forschung zur schon lange ausgestorbenen Religion des Mithraskultes und seiner Ursprünge.

Die Gleichsetzung der Namen **Martu** und **Perseus** scheint beim ersten, oberflächlichen Blick ganz und gar ohne Sinn: Die Wörter sehen vollkommen unähnlich aus. Gerade deshalb illustriert dieses Beispiel einige wichtige Erkenntnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Zunächst der Unterschied zwischen **S** und **T**: Nach der Zweiten oder Hochdeutschen Lautverschiebung, die im Englischen als "The Second Portion of Grimm's Law" bezeichnet wird (nach Jacob Grimm; vgl. A. Bach), erscheint häufig Niederdeutsches **T** als Hochdeutsches **S** (vg. englisch *water* = *Wasser*, *foot* = *Fuß* usw.) Ein ähnlicher Vorgang ist den gesamten indogermanischen Sprachfamilien überhaupt nicht fremd und dürfte auch in unserem Fall passiert sein. Die Flexionsendung **-us** (griechisch **-os**) sei als grammatisches Merkmal des Hauptwortsystems (hier: männlich) weggelassen. Auf ähnliche Weise stellen die Vokalveränderungen für den indogermanischen Sprachwissenschaft-

ler kein großes Problem dar (vgl. Anttila und Pedersen).

Die Verwandlung $M = P$ ist dagegen schwieriger zu erfassen.

Erstens werden diese beiden Konsonanten an derselben Artikulationsstelle ausgesprochen: Beide sind bilabiale Verschußlaute. Schwieriger zu erfassen, aber dennoch in der Sprachforschung häufig bewiesen ist die Verwandlung $Q = P$, wobei es sich um palatale bzw. bilabiale Verschußlaute handelt. Sie gehört zum sogenannten "Q/P Keltischen" Zwiespalt, der sogleich im lat. *Quinque* = griech. *Pente* und anderswo zu spüren ist (z.B. auch in der Lautverschiebung lat. *caput* zu *Haupt* $\langle K \rangle \langle H \rangle$ = kelt. *penn*. Im Altertum sollte das Keilschriftwort Sa.GAZ als *Habiru* \langle d.h. $G (Q) = B (P)$ \rangle übersetzt werden und dabei einen Zusammenhang zwischen den noch in Asien gebliebenen Reiterstämmen der *Skythen* (oder *Sakas*) und den nach Vorderasien eingewanderten Stämmen der Vorhebräer feststellen (vgl. die genaue Erklärung bei Kelley 1988).

Zweitens sind Beispiele ähnlicher Veränderungen (d.h. $M > B$, wobei es sich um einen stimmhaften $\langle B \rangle$ statt stimmlosen $\langle P \rangle$ Verschußlaut handelt) im Folgenden zu sehen: Das deutsche Wort *Sams-tag* hat sich eigentlich über althochdeutsches *sambaztag* aus dem vulgärgriechischen *sámbaton* entwickelt, das sich ursprünglich auf dem hebräischen *sabbath* begründet (vgl. Kluge/Mitzka 623 und Duden 586). Ähnlicherweise hat sich griech. *aggelos* ins lat. *angelus* verwandelt (also $GG > NG$), wobei die deutsche Form *Engel* eine parallele Erscheinung ist. Die Tatsache, daß das deutsche Wort *Samstag* griechischen Ursprungs ist, läßt uns einen Nachklang aus der Zeit der gotischen Einflüsse hören, was auch bei dem süddeutschen *Ertag* (statt *Dienstag*, jenes über Gotisch aus dem griech. *'arios hemera* \langle Tag des Kriegsgottes \rangle zu spüren ist; Polenz 41). Obwohl der Übergang *sámbaton* zu *Samstag* eigentlich $BB > MB > M$ darstellt, dürfte der Leser eine analoge Veränderung im Altpersischen ahnen.

Wenn also die Gleichsetzung *Martu* = *Perseus* keine phonologischen Schwierigkeiten enthält, bestehen noch einige philosophische, nämlich: Was hat der Martu-Stamm mit dem legendären Begründer des persischen Reiches zu tun? Prof. Heinsohn zitiert Herodot: "Als Perseus dann, der Sohn der Danae und des Zeus, zu Kepheus, dem Sohn des Belos, kam und dessen Tochter Andromeda zum Weibe nahm, gab

er seinem Sohn den Namen Perses und ließ ihn dort im Lande zurück; denn Kepheus war ohne männliche Nachkommen. Nach Perses haben die Perser ihren Namen" (Herodot, *Historien* VII:61). Der Zusammenhang zwischen dem Perser Kyros d. Gr. und dem Martu (Mardoï)-Stamm bildet dann die andere Hälfte des Paradigmas.

Eine parallele Erscheinung finden wir in der neuesten Mithrasforschung, wobei der stierschlachtende Mithras eine symbolische Darstellung des Drachentöters Perseus sein soll. Nach der phonologischen Erklärung werde ich zur Hauptsache kommen: Der Mithraskult soll die Umdeutung eines astronomischen Geheimnisses sein - das *Vorrücken der Äquinoktien*, also die *Präzession*.

Die Umstellung *Martu* >< *Mithras* braucht nicht unbedingt angenommen zu werden. Obwohl es keine sprachwissenschaftlichen Hindernisse bei der Gleichsetzung beider Namen gibt, möchte ich nur zeigen, daß der Zusammenhang phonologisch *möglich* ist, und gebe danach eine Erläuterung des Mithraskultes und dessen ritueller Stierschlachtung oder *Tauroctonie*.

Die bloße Umstellung RT >< THR enthält die einzige Schwierigkeit. Solche Umstellung oder *Metathesis* sieht man häufig in der vergleichenden Sprachwissenschaft. Als bekannteste Beispiele dürfen die berühmten Wortschatzeinheiten im Russischen und im Deutschen dienen: *Rabotat* = *Arbeit*, oder der makedonische Welteroberer *Aleksander*, der als *Iskander* im Ostraum bekannt war (s. ausführlicher Kelley 1989).

Hinsichtlich der geschichtlichen Grundlage des Mithraskultes stellt sich als erste Frage: Wer waren die Mitglieder bzw. Anhänger dieses Kultes? Obwohl die meisten im spätrömischen Reich hauptsächlich Soldaten waren, bis diese Religion sogar als "Religion der Krieger und Soldaten" bekannt wurde, kam der erste Anstoß zu dem neuen Kult im -1. Jh. von den seeräubernden Kilikiern (vgl. Ulansey 1989a, Pauly XI-386ff). Diese waren ein mächtiges Seevolk, das eine Großmacht besonders im östlichen Mittelmeerraum bildete. Der Kult verbreitete sich, bis er Abertausende von - durchwegs männlichen - Anhängern hatte, die zum größten Teil den mittleren bzw. oberen Schichten angehörten: Offiziere, Beamte und größere Kaufleute. Da es sich um eine Mysterienreligion handelte, existieren keine schriftlichen

Urkunden; immerhin finden sich zahlreiche Kulthäuser mit Pracht-
skulpturen der Tauroctonie.

Der belgische Geschichtswissenschaftler Franz Cumont hatte um die Jahrhundertwende sein Werk über Mithras vollendet und damit die Basis für seine Einschätzung gelegt. David Ulansey (Professor für Religion an der Boston University) und andere Forscher haben in den letzten beiden Jahrzehnten eine Neubewertung eingeleitet (vgl. Ulansey 1989 und Beck). Sie begann 1971 bei dem *First International Congress of Mithraic Studies* an der Universität von Manchester. Die Professoren J. Hinnells (Manchester) und R.L. Gordon (East Anglia) hielten den Mithraskult für eine Erfindung der verhältnismäßig neuen griechisch-römischen Welt, während der Name Mithras aus politischen Gründen aus der Vorzeit entlehnt worden sei. Damit stimmen die Professoren Roger Beck (Toronto), Stanley Insler (Yale), Michael Speidel (Hawaii) und Alessandro Bausani (Rom) überein.

Nach insbesondere Ulanseys Meinung hat Cumont die Mithrasfigur, die in der Mythe gar nichts mit einer Stierschlachtung zu tun habe, mit dem "bösen" Gott Ahriman der iranischen Mythe verwechselt; ein seit sieben Jahrzehnten unkritisch tradiertes Mißverständnis. In Wirklichkeit handele sich bei den Darstellungen der Stierschlachtung nicht um eine religiöse Legende, sondern um die Wiedergabe einer Himmelsveränderung, die erst -125 von dem griechischen Astronomen Hipparch entdeckt worden ist: Um das Vorangehen (Praecedere) der Äquinoktien, also um die Präzession. Daß es sich bei der Mithrasdarstellung um Sternkunde handelt, weiß man schon lange (vgl. z.B. Grimal), aber der Zusammenhang mit der Präzession ist erst verhältnismäßig spät behandelt worden.

Bei der "Tauroctonie" ist stets zu beobachten: In der Mitte steht ein junger Mann neben und über einem Stier; er hält ein Messer in der Hand, mit dem er gerade den Stier getötet hat. Er trägt eine besondere Mütze, die sogenannte "phrygische", die später zum Symbol der französischen Revolution geworden ist. Der phrygische Hut, von den Nachbarn der Kilikier entlehnt, soll auch den Phallus symbolisieren; außerdem wird er mindestens einmal von der Parzivalfigur getragen (Cirlot 140, 150). Fast immer dabei sind verschiedene Tiere: ein Hund, eine Schlange, ein Rabe, ein Skorpion, manchmal ein Löwe. (Der gelegentlich beigegefügte Becher läßt an die Gralslegende samt ihrer Nachwirkungen in Europa denken; vgl. Baigent/Leigh/Lincoln.) Sie

werden heute mit folgenden Tierkreiszeichen bzw. Sternbildern gleichgesetzt: Canis Major, Hydra, Corvus, Scorpio, Leo und Crater. Vielleicht nicht zufälligerweise bilden diese Sternzeichen einen genauen Kreis um Taurus (Stier) und Perseus, der auch als Sternbild stets als Schwert und phrygische Mütze tragender Jüngling dargestellt und in Kilikien verehrt wurde.

Wenn also Perseus und Mithras gleichgesetzt werden dürften, wie kämen die Anhänger des Mithraskultes darauf, das Vorrücken der Äquinoktien verstanden zu haben, und was hat Perseus damit zu tun? Hipparch hätte hierzu die Voraussetzung geschaffen. Aus geozentrischer Sicht hat er eine Bewegung der gesamten kosmischen Sphäre erkannt, bei der ein Tierkreiszeichen nach dem anderen bestimmt wurde. Da damals fast alle glaubten, daß die Sterne das Leben der Menschen beeinflussen, schien dieses Phänomen ein Ereignis ersten Ranges zu sein: Die Achse der himmlischen Sphäre war nicht fest (wie die Weltesche Yggdrasil), sondern "wackelte". Durch eine unbekannte Macht wurde die ganze Schöpfung um und um gewendet - die "festen" Sterne (im Gegensatz zu den schon als "beweglich" erkannten Planeten) bewegten sich gleichfalls, unter der Herrschaft einer unbekanntenen Gottheit. Die Gottheit dürfte wohl Mithras sein, der damals in der bekannten Atlasgestalt mit dem Weltrund auf den Schultern oder mit einem Sternenmantel dargestellt wurde (vgl. Ulansey 1989).

Aber wieso ist Perseus mit diesem Mithras gleichgesetzt worden?

Erstens darf man wohl annehmen, daß die Anhänger einer Mysterienreligion gute Gründe hatten, den wahren Namen der Gottheit zu verhüllen. Der Name ist ja Symbol der jeweiligen Macht. Oft wurden die Götter nur mit Kennings oder Tarnnamen bezeichnet; bei Hebräern, Wikingern oder vielen anderen Stämmen (wie uns Sir James Frazer in *The Golden Bough* berichtet hat).

Zweitens soll Perseus (nach Herodot) als der Begründer des persischen Reiches angesehen werden, durfte also mit dem Gott des Lichtes und der Wahrheit (Mithras) mythologisch gleichgesetzt werden (siehe die nachgewiesene phonologische Verbindung Mithras >< Martu = Perseus).

Drittens war Kleinasien zur Zeit der Mithraskultbegründung unter der Herrschaft des Königs Mithridates von Pontus, der einen Vertrag mit den Seeräubern Kilikiens geschlossen hatte.

Laut Prof. Ulansey stammt die Gleichsetzung Mithras = Perseus aus jener Zeit: Der König aus der Mithrasdynastie, der sich als Intellektueller für griechische Mythologie interessierte, wünschte die Herkunft seiner Dynastie aus dem Perseusgeschlecht.

E. Morgan Kelley, Ph.D., College of William and Mary in Virginia

Literatur:

- Anttila, Raimo (1972): *An Introduction to Historical and Comparative Linguistics*; New York
- Bach, Adolf (1965): *Geschichte der deutschen Sprache*; Heidelberg
- Baigent, Michael / Leigh, Richard / Lincoln, Henry (1981): *Holy Blood, Holy Grail*; London
- Beck, Roger (1984): *Mithraism since Franz Cumont*; in: *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt*; Heidelberg
- Cirlot, J.E. (1969): *Diccionario de simbolos tradicionales*; Barcelona
- Daremberg, C. / Saglio, E. (1877): *Dictionnaire des Antiquités*; Paris
- Duden, Karl (1963): *Das Herkunftswörterbuch (Etymologie)*; Mannheim
- Frazer, James G. (1963): *The Golden Bough*; New York
- Grimal, P. (1963): *Larousse: Mythologies de la Méditerranée au Gange*; Paris
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/Main
- Heinsohn, Gunnar (1989): *Die Mardoi Kyros des Großen aus dem -6. Jh. und die altbabylonischen Martu (Mardu) aus dem -20. Jh.*; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 5-89
- Kelley, E. Morgan (1988): *Reworking Early Glottochronologies*; in: *Occasional Publications of the Epigraphic Society (ESOP)* 17-88; 200-205
- Kelley, E. Morgan (1989): *The People of the Ankh: Deciphering Tribal Names*; in: *ESOP* 20-89; 137-145
- Kluge, Friedrich / Mitzka, Walther (1963): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*; Berlin
- Moser, Hugo (1969): *Deutsche Sprachgeschichte*; Tübingen
- Pauly / Wissowa (1931): *Real-Encyclopädie der Classischen Altertums-Wissenschaft*; Neue Bearbeitung; Stuttgart
- Pedersen, Holger (1983): *A Glance at the History of Linguistics*; Ed. Konrad Koerner; Amsterdam
- Pokorny, Julius (1959): *Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch*; Bern - München
- Polenz, Peter von (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*; New York
- Ulansey, David (1989): *The Origins of the Mithraic Mysteries*; Oxford
- Ulansey, David (1989a): *The Mithraic Mysteries*; in: *Scientific American* 12-89; 130-135

Nachbemerkung der Redaktion:

Ganz offensichtlich gibt es bei dieser Mithras-Deutung ein erhebliches chronologisches Problem: -125, als Hipparch die Präzession entdeckte, ging das Sternzeichen des Widders zu Ende, nicht das des Stiers. Der stiertötende Mithras-Kult setzt also bei dieser Interpretation ein ganzes Sternzeichen oder 2.100 Jahre zu spät ein! Gleichwohl wurde dieser Artikel in dieses Heft aufgenommen. Nicht nur, weil er die in diesem Heft mehrfach vertretene Präzession anspricht, sondern weil sich, im Verein mit Werner Papkes Buch und seiner kritischen Beleuchtung, vielleicht eine Lösung abzeichnen könnte: Hätte tatsächlich die Erdachse im -8./7. Jh. einen mächtigen Stoß erhalten, der das Himmelsgewölbe scheinbar um gut 20° weitergedreht hätte, dann wäre das Ende der Stierzeit buchstäblich übersprungen worden. Dann hätte es vielleicht noch -150 eine Motivation gegeben, den Stier zu töten, nicht den Widder, wie das Abraham bislang merkwürdigerweise schon ganz am Beginn der Widderzeit gemacht haben soll (vgl. den Beitrag von K. Günther zu den neuen Abrahamdatierungen).

Hinweis in fremder Sache:

AEON produziert wieder. Es war durchaus keine äonenlange Pause, die die U.S.-amerikanische Schwester-Zeitschrift (vormals KRONOS) von *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* eingelegt hat: Nach neun Monaten arbeitsamer Unterbrechung erschien das erste Heft des 2. Volume von *AEON. A Symposium on Myth and Science*, das in Zukunft alle zwei Monate erscheinen soll. Der Inhalt der neuen Ausgabe:

Terence Field: Evidence of an Inversion Event

Warren Hunt: Astroblemes and Gastroblemes

David Talbott: Servant of the Sun God

Ev Cochrane: On Comets and Kings

Gunnar Heinsohn: Early Glassmaking and Chronological Puzzles

Clark Whelton: Heinsohn and the Hyksos

Discussion and Comments from the Floor

The Kronia Group 9805 S.W. Whitford Lane, Beaverton, OR 97005

Vermutungen über Merkur

Winni Marold

Bei meiner Suche nach den mythischen Planetengöttern hat es zunächst so ausgesehen, als käme Merkur in den Mythen und Religionen gar nicht vor. Zwar habe ich von dem griechischen Hermes gewußt; aber er schien von sehr geringer Bedeutung. Im März 1984 habe ich Heinsohns Typoskript über *Menschenopfer, Monotheismus ...* gelesen. Heinsohn berichtet dort, daß die Begründer des jüdischen Monotheismus im -6. Jh. aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt sind und von dort das Hexagramm mitgebracht haben, das Symbol der Astronomen für den Planeten Merkur, auch Davids-Stern genannt. Mit David aber habe dieses Symbol nichts zu tun, denn es sei ja erst etwa 500 Jahre nach Davids Tod erfunden worden.

Es kann aber kein Zufall sein, daß ein um -600 entstandenes Symbol des Planeten Merkur von den Juden mit "König David" identifiziert worden ist. War "König David" gar kein König, sondern ein Gott? War David Merkur?

Der Knabe David, der mittels Steinschleuder den Riesen Goliath erschlägt, den Anführer der Philister, erinnert an Märchen anderer Völker (Lateinamerika und Sibirien), in denen jeweils ein Knabe mittels Pfeil und Bogen zwei von drei "Sonnen", die gleichzeitig am Himmel gewesen sind, abgeschossen hat, und jeweils nur ein glücklicher Zufall den Knabe daran hinderte, auch die dritte Sonne abzuschießen. Sind diese Bogenschützen-Knaben Merkur-Geschichten?

Fällt nicht auf, daß "König David" als Erfinder der Harfe gilt, die er häufig gespielt habe? Und ist er darin nicht eine Parallele zu Apoll, der die Leier spielt und häufig mit ihr dargestellt wird?

Ist "Der weise Salomo" eine Parallele zum ägyptischen "Gott des Wissens und der Weisheit", zu Thot? Ist Salomo ebenfalls identisch mit Merkur, zumal das Siegel Salomos identisch ist mit dem Davidsstern, mit dem Hexagramm? Und Thot? Läuft hier auch noch eine Parallele zum "Alles wissenden Apollo"?

Übrigens spricht eine Identifikation von Salomo mit dem Planeten Merkur nicht dagegen, daß es einen realen Menschen und "König" Salomo gegeben haben könnte als Hohen Priester, der eben die Inkarnation dieser Gottheit darzustellen gehabt hätte. Heinsohn hat aber begründete Zweifel an der realen Existenz eines "König" Salomo als

König eines jüdischen Volkes in Palästina - wegen der Ergebnisse der Ausgrabungen, die den Beginn eines jüdischen Königtums erst ab -900 wahrscheinlich machen, folglich keinen "Platz" lassen für Salomo, David und Saul (Heinsohn 1988). Ich dagegen meine (beweislos), daß die Salomo-Geschichte mit der Amarna-Periode in wesentlich jüngere Zeit gerückt werden muß, und Salomo zeitlich teils vor, teils gleichzeitig mit Echnaton zu plazieren wäre.

Es scheint, daß die jüdischen Begründer des Monotheismus diejenigen alten Götter-Sagen, die sie nicht auslöschen konnten, in eine "reale Geschichte des Auserwählten Volkes" umgemünzt haben. Und außerdem scheint es mir so, daß die Juden durchaus ihre eigenen Mythen entwickelt haben; trotz vieler Parallelen zu den Mythen angrenzender Völker sind die Unterschiede deutlich. Und die Ähnlichkeiten sind ja kein Grund zur Verwunderung, wenn einem klar ist, daß Ursprung der Mythen Ereignisse am Himmel sind, die weltweit überall ähnlich erscheinen, überall gleichermaßen Erregungen provozieren und Interpretationen nach menschlichen Vorstellungen nötig machen. Mit diesem Forschungs-Ansatz sind alle Ausstrahlungs-Theorien auf die Seite geräumt und auch die "Archetypen" von C.G. Jung.

Zu **Thot**. Es scheint noch allgemeine Überzeugung zu sein, daß Thot eine Mond-Gottheit sei. Die antiken Griechen haben Thot nicht mit dem Mond identifiziert, sondern mit Hermes. Hermes aber gilt als identisch mit dem römischen Merkur.

Daß die Alchimisten dem Merkur das **Quecksilber** zugeordnet haben, liegt vielleicht daran, daß das Quecksilber "sehr schnell" ist. Weil Hermes "ein schneller Renner" ist, ein "geflügelter Bote" (wie "der schnelle Renner Achill" oder "der schnelle Siegfried"), taugt er besonders als Götterbote zwischen den weit voneinander sich bewegendenden Göttern. Und noch heute ist unter Müttern die Rede von einem "Quecksilber", mit dem sie jeweils ein noch sehr kleines Kind meinen, das sich enorm und überraschend schnell bewegt.

Die einzige mir bekannte Quelle, in der Thot mit dem Planeten Merkur identifiziert wird, ist H. Illig (1989), der G. Heinsohn zitiert. Thot gilt als der Gott des Wissens und der Weisheit, als Gott des Schreibens und der Schreiber. Thot ist der erste Schreiber unter den Göttern und der einzige. Daraus könnte der Schluß gezogen werden, daß Schrift und Schreiben erst zur Zeit seiner "Herrschaft am Himmel"

Abbildungen: a) Schreiber Ptahschepses, 5. Dyn., Giseh (Amiet 220)
 b) Buddha und Vajrapāni (Jettmar 19)
 c) Schreiber Thot mit Ibiskopf d) Schreiber vor dem paviange-
 staltigen Gott Thot, Amarna, 18. Dyn. (Amiet 284)



erfunden worden ist. Dieses historische "Wann" ist immer noch fraglich. Aber es scheint, daß alle Datierungen vor -800 als falsch anzusehen sind.

Weil Thot der erste Schreiber unter den Göttern ist, "deswegen befindet sich häufig die Sitz-Statuette eines lesenden Schreibers zu seinen Füßen" (Saleh 1986, Nr. 256). Thot steht an der Spitze der Acht (Urgötter) von Hermopolis, "wo er den göttlichen Hasen ersetzt und ihn dem heiligen Pavian angeglichen hat" (ebd.). Die Sache mit dem "göttlichen Hasen" finde ich sehr interessant, zumal kaum Erklärungen für seine mythische Bedeutung bekannt sind. Der Hase kommt unter anderem auch bei den koptischen Christen vor (Osiris 1984, 188), bei uns als "Osterhase", bei den nordamerikanischen Indianern als Kaninchen und vor allem bei den Maya; bei ihnen tritt ein schreibender Hase in einer Unterwelt-Szene auf, die an ägyptische Osiris-Unterwelt-Szenen erinnert; es handelt sich um die sogenannte Häschen-Vase (Prem 1986, 178ff.).

Über den "heiligen Ibis" lese ich: "Weil der Ibis-Vogel im alten Ägypten als äußerst intelligent angesehen wurde, wurde der Schreiber-Gott Thot mit einem Vogelkopf dargestellt" ('Schriftkunst' 1989). Ich dagegen meine "im Umkehrschluß", daß der Ibis wegen der Form seines Schnabels und Kopfes, einer schmalen "Mond"-Sichel ähnlich, mit dem Planeten-Gott Merkur/Thot in Verbindung gebracht worden ist; dessen "Weisheit" wurde dann auf seine Ibis-Darstellung und schließlich auf den gewöhnlichen Ibis übertragen.

Der **Schreibergott**. Ich schlage vor, zu prüfen, ob es sich bei den zahlreichen ägyptischen "Schreibern" nicht in Wirklichkeit um die oder eine weitere Darstellung des Gottes Thot selbst handelt. Die Inschriften könnten auf Stifter/Spender des Denkmals hinweisen (ähnlich wie bei den Römern ein Götterbild mit dem Namen des Spenders verbunden war oder im Hochmittelalter der Stifter (plus Familie) im gestifteten Bild anbetend dargestellt ist). Der einzelnen Statue könnte dabei durchaus ein hoher Priester-"Schreiber" zugeordnet sein, denn die obersten Priester scheinen jeweils den Gott repräsentieren zu müssen, dem sie zugeordnet sind (Priester als "Stellvertreter Gottes auf Erden"). Mein Vorschlag berücksichtigt die auffällige Tatsache, daß die Schreiber-Statuen so wenig individuelle Eigentümlichkeiten haben. Wenn ein Gott dargestellt werden soll, sind gerade

menschlich-individuelle Besonderheiten unerwünscht, Gleichheit der Bilder aber erwünscht.

H. Illig (1988) hat dankenswerterweise zwölf Abbildungen ägyptischer Schreiber wiedergegeben. Neun dieser Schreiber sitzen mit diagonal gekreuzten Beinen. Warum ist - anscheinend - noch keinem die Ähnlichkeit dieser Schreiber mit Buddha-Darstellungen aufgefallen? Weil die ägyptischen Schreiber räumlich und zeitlich weit entfernt von den Buddha-Figuren gefunden werden?

Woher wissen wir denn, daß ein auf einem Felsblock bei der Thalpan-Bridge eingeritztes, 61 cm hohes Buddhabild erst aus der Zeit um +600 stammt? (Jettmar 1985, Abb. 18,22,23). Es gibt keine zuverlässige Zeitmessmethode, die die zeitliche Festlegung auf +600 rechtfertigen könnte. Wäre eine Datierung auf -600 widerlegbar, abgesehen einmal vom umstrittenen Todesjahr Buddhas? Und gilt nicht auch Gautama Buddha als Inbegriff der Weisheit?

Die diagonal gekreuzten Beine der "Schreiber" und Buddhas scheinen mir zudem eine mythische Bedeutung zu haben. Auch aus dem alten Mexico sind zahlreiche Darstellungen sitzender Götter mit diagonal gekreuzten Beinen bekannt. Der sogenannte Codex Fejervary-Mayer überliefert uns eine Darstellung von Yacatecuhtli, dem "Schutzgott der Kaufleute". Er trägt ein leicht ins diagonale verschobenes Kreuz, von dem ein Balken weiß ist, der andere rot. An allen Balkenenden befindet sich jeweils in schwarz die Darstellung eines menschlichen Fußabdrucks, der nach oben weist. Am unteren weißen Ende wird ein linker Fuß gezeigt, am oberen weißen der rechte; beim roten Balken ist es umgekehrt (Burland 1977, 95). Angeblich hat bei den Azteken keiner der sonstigen Planeten-Götter eine vergleichbare Bedeutung gehabt wie Venus und Merkur (Burland 1977, 102).

Das diagonale Kreuz findet sich als religiöses Symbol auch in frühchristlicher Zeit im "Andreas-Kreuz" und, doppelt, im "Union Jack", der britischen Flagge.

Zur Schlangen-Symbolik möchte ich Darstellungen heutiger Astronomen (Keller 1989, 40) mit dem Hermes-Stab vergleichen (siehe Illig 1989, 42). Der senkrechte Stab stellt die vorrückende Sonne dar; die graphische Darstellung der Abstände des Merkur in östlicher und westlicher Richtung von der Sonne ergibt im Laufe eines Jahres eine sich "um den Stab windende Schlange". Die doppelseitige Schlange

könnte bedeuten, daß Merkur im folgenden Jahr zur selben Zeit des Sonnenjahres auf der jeweils entgegengesetzten Seite sichtbar ist.

Das zweite heilige Tier von Thot ist der Pavian, ein Affe. Es gibt aus Sibirien "Affen-Gesichter" als Felszeichnungen (Okladnikow 1974). Die Abbildungen erinnern lebhaft an Gold-Masken aus Mykene.

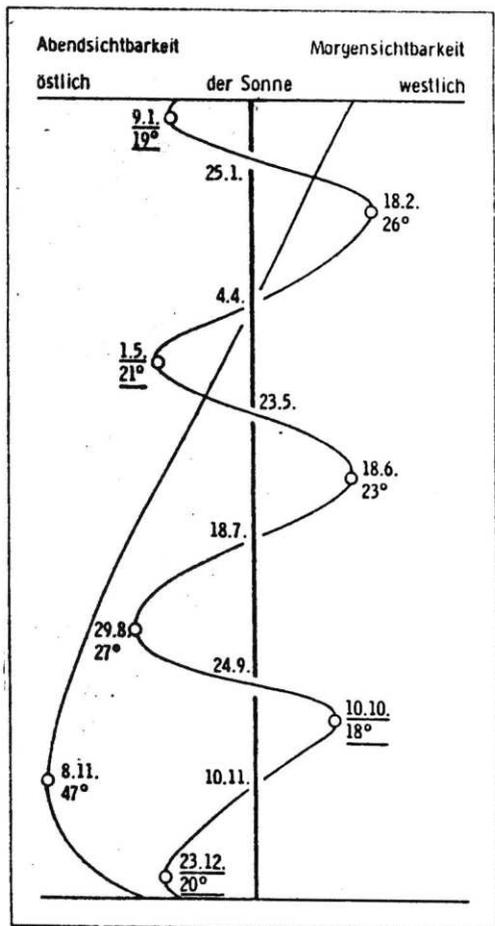
Es gibt eine winzige ägyptische Statue von 5,5 cm Höhe, in der ein Affe als Bogenschütze dargestellt wird. Diese Figur stellt zweifellos keinen Pavian dar, sondern wird als Meerkatze gedeutet. "Diese Figur verbildlicht den solaren Gott Atum in seiner 7. Stunde". "Der Affe mit Pfeil und Bogen spielt in Ägypten die Rolle des Phoibos-Apollon, des ferntreffenden, der aus der Verborgenheit ein großes Sterben bringt, wenn er mit seinen tödlichen Geschossen die Frevler rächt" (Osiris 1984, 37).

Das ist blühender Unsinn, denn eine um die 7. Stunde, also mittags Pfeile schießende Sonne schießt ja nicht "aus der Verborgenheit". Unsichtbar aber ist zu dieser Zeit der Planet Merkur vor allem dann, wenn er zwischen Erde und Sonne kreisend der Erde am nächsten steht. Dann schießt er seine Pfeile tatsächlich "aus der Verborgenheit", denn er ist unsichtbar, kehrt er doch der Erde seine Schattenseite zu und wird vom Sonnenlicht überstrahlt. Wenn vom Planeten Merkur auf der Erde je Schaden angerichtet worden wäre, müßte dies zwangsläufig dann am stärksten empfunden worden sein, wenn Merkur der Erde extrem nahe war. Einer naturwissenschaftlichen Erklärung bedarf die Tatsache, daß eine als Bedrohung und Gefahr empfundene Wirkung der Gottheit nur um die Mittagszeit bestanden haben soll. Der Vergleich mit Phoibos Apollon erscheint richtig. Apoll aber ist laut Plinius der andere Name für den Planeten Merkur. Plinius nennt nicht den Namen Hermes! Apollon ist einerseits der "ferntreffende" Bogenschütze, andererseits der "Leierspieler".

Hephaistos, ein Jungferngezeugter, wird von seiner Mutter Hera aus Wut über dessen Lahmheit auf die Erde geschleudert. Er ist der Gott des Feuers. Auch über Merkur heißt es, er habe das Feuer gebracht. Ist also Prometheus mit ihm identisch?

Hephaistos hat sich später an seiner Mutter gerächt. Erinnert das nicht an Horus, der seine Mutter Isis enthauptet, ihr aber dann wieder den Kopf aufsetzt? Im griechischen Mythos wird Hephaistos als "Hammerschwinger" dargestellt, ähnelt also eher dem Thor (=Donar = Zeus) als dem Wodan (=Weden=Merkur). In der ionischen Dichtung

Abbildungen: e) Elongationen der inneren Planeten Merkur ("Schlangenlinie") und Venus ("Diagonale") von der Sonne im Jahr 1989 (Keller S. 40) **f)** Hermesstab (Jost Ammann 1585)



wird Aphrodite als Gattin des lahrenden Hephaistos genannt. Wenn Aphrodite nichts weiter als eine Spätform der Athene (Venus) ist, heiratet also Hephaistos seine Mutter wie der "schwellfüßige" Oidipos seine Mutter Jokaste. Wer ist der Vater von Oidipos, den er - unwissend - erschlägt? Sein "leiblicher" Vater Osiris oder Seth=Mars? In der Orestes-Sage erschlägt Orest seine Mutter Klytaimnestra, ein alter Ego von Venus/Aphrodite, und Aigistheus, ein alter ego von Seth/Mars? Mußte nicht Oidipos die Mutter ehelichen, weil sie die einzige weibliche Gottheit war, wenn wir von den weiblichen Pendants zu Apollon/Merkur absehen? Für "fertige" Antworten ist es noch viel zu früh. Und nichts ist "für ein genaues Verständnis der Alten Welt" gefährlicher als eilige Antworten, aus welchem Fundamentalismus auch immer (Whelton 1989). Der Weg zur Hölle und also in die Irre ist mit Vorurteilen asphaltiert. Vorurteile sind Antworten, zu denen wir noch nicht einmal alle Fragen gefunden haben.

Noch einmal zurück zur schmalen Mondsichel des Ibis-Kopfes: Seit mehr als 2000 Jahren ist der Planet Merkur nur in einem Abstand von maximal 28 Grad von der Sonne sichtbar (Keller 1989, 75). Nur durch sehr gute Fernrohre ist erkennbar, daß der Merkur in seinen sichtbaren Positionen ungefähr wie ein halber Mond aussieht. In den Positionen, in denen der Merkur uns als sehr schmale Sichel erscheinen müßte, ist sein Abstand zur Sonne so gering, daß er wegen des Sonnenlichts nicht mehr wahrnehmbar ist. Der Astronom Kopernikus soll sich beklagt haben, Merkur nie in seinem Leben mit eigenen Augen gesehen zu haben (Keller 1989, 75).

Wenn also in einer gewissen Zeit im Altertum der Planet Merkur überhaupt bemerkt worden ist und ihm eine bedeutende Rolle (= Macht am Himmel) zugeschrieben worden ist, muß er deutlicher und stärker sichtbar gewesen und in Erscheinung getreten sein als zu Zeiten von Kopernikus und heute.

Wenn Merkur darüberhinaus in der Gestalt einer schmalen "Mondsichel" gesehen worden ist, muß sein Abstand von der Sonne in Graden und in Millionen Kilometern sehr viel größer gewesen sein. Und zugleich muß er der Erde sehr viel näher gekommen sein. Eben dies aber, eine sehr viel größere Nähe zur Erde und eine sehr viel hellere, klarere und deutlichere Erscheinung des Merkur ist Voraussetzung dafür, daß der Planet Merkur für die alten Griechen, für Mayas und andere Völker überhaupt bemerkenswert und berichtens-

wert werden konnte.

Und wenn er den alten Griechen und den Mayas und den Azteken ein wichtiger "Gott" war, muß er dies auch den alten Ägyptern gewesen sein, den Babyloniern, Assyrern, Persern, Indern, Chinesen, Japanern, Sibirern, Kelten, Germanen.

Illig berichtet, daß beim ältesten römischen Kalender der Merkur nicht vorgekommen sei und daß er erst -495 einen Tempel auf dem Aventin erhalten habe (Illig 1989, 40). Hier ist Vorsicht geboten. Wir müssen den römischen Götterhimmel auf den Grundlagen unseres heutigen Wissens neu untersuchen. Vielleicht ist eine andere Gottheit, vielleicht eine weibliche, eine frühere Identifikation von Merkur.

Der "schnelle Renner" Merkur: Illig hat darauf hingewiesen, daß Merkur in 88 Tagen die Sonne umrundet (Illig 1989, 16,39). Damit ist Merkur bei weitem der schnellste Planet, heute! Merkurs Bahn läuft in einem Sonnenabstand von 46 bis 70 Millionen km, die der Venus in einem von ungefähr 105 Millionen km (Keller 1989, 76). Für eine vorübergehende Zeit, im Altertum, muß das anders gewesen sein. Spät ist Horus geboren worden, als Osiris schon tot war und der Planet Venus nur noch als Isis erschienen ist.

Über Venus/Ishtar hat es geheißt, sie sei in ihrem Lauf unberechenbar. Umsomehr haben darum die Frauen den Männern der theokratischen Epochen und noch mehr denen des Patriarchats als "unberechenbar" und "unzuverlässig" gegolten.

Wenn aber die alten Juden, die aus der Babylonischen Gefangenschaft im späten -6. Jh. heimkehrten, das Hexagramm, den "Davids-Stern" mitgebracht haben, wie Heinsohn berichtet, muß schon damals Merkur die heutige Bahn mit berechenbarer Umlaufzeit eingenommen haben.

Das aber bedeutet, daß der Planeten-Gott Apollo inzwischen "abgestürzt", "gestorben" sein muß. Auf die Todesgeschichten des "Schnellen Renners" kann ich hier nicht näher eingehen, zu umfangreich ist das einschlägige Material. An dieser Stelle möchte ich nur auf drei bemerkenswerte Stories hinweisen: Achill ist unverwundbar, nur an der Ferse kann er verletzt und getötet werden. Siegfried hat den "Lindwurm"-Drachen getötet und in dessen Blut gebadet. Nur am Schulterblatt war er tödlich verwundbar. Beide Helden waren mit einer "Tarnkappe" ausgestattet: Sie konnten wirken, ohne "sichtbar" zu sein.

Eine dritte, ganz andere Story ist die von Daidalos und Icaros, die mit künstlichen Flügeln von Knossos flohen. Icaros ist "der Sonne zu nahe gekommen" und ins Meer abgestürzt, also "in die Unterwelt". Eine im Zusammenhang mit diesem "Tod des Schönen Knaben" entstandene Interpretation könnte sein, Gott-Vater Zeus (und dessen Parallelerscheinungen) habe(n) den eigenen Sohn, den liebsten Sohn, den "eingeborenen" Sohn (was auch immer das heißen mag), "preisgegeben", "geopfert", zu seiner Versöhnung mit den Menschen; oder anders: Der Sohn, Gottes Sohn, Osiris' Sohn, habe sich selber geopfert, zur Versöhnung zwischen Menschen und "Gott". "So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß ..." Also Christus, der Gesalbte, der Erlöser, der Heiland? Und haben just darum die Menschen angefangen, entweder ihre erstgeborenen Söhne (in patriarchalen Gesellschaften) zu opfern? Wollten sie es der "Gottheit" gleich tun, die eben dies für den "Himmlischen Frieden" getan hatte? Auf daß der "Friede am Himmel" erhalten bleibe?

Viele Fragen...

Winni Marold 7102 Weinsberg Hirschberg 21

Literatur:

- Jettmar, K./ Thewalt, V. (1985): *Zwischen Gandhara und den Seidenstraßen-Felsbildern am Karakorum Highway*, Mainz
- Burland, C./ Forman, W. (1977): *Gefiederte Schlange und Rauchender Spiegel*, Freiburg
Schriftkunst am Nil, in: Heilbronner Stimme, 14.7.89, unsigniert
- Heinsohn, Gunnar (1984): *Monotheismus - Zur Überwindung von Kindstötung und Menschenopfer an Himmelskörper im Eingottglauben und der Beschneidung bei den Juden*, Typoskript Bremen
- Heinsohn, Gunnar (1988): *The Israelite Conquest of Canaan*
- Keller, Hans-Ulrich (Hrsg., 1988): *Das Himmelsjahr 1989*, Stuttgart
- Illig, Heribert (1988): *Griechische Bronzestaturen und ägyptische Dynastienfolge*, in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 2-88
- Illig, Heribert (1989): *Merkur oder Die katastrophische Saat geht auf*, in V-F-G 2-89
- Marold, Winni (1989): *"Verborgener Fundamentalismus" außerhalb der Bibel*, in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 4-89
- Okladnikow, A.P. (1974): *Der Mensch kam aus Sibirien*, Wien
- Osiris, Kreuz, Halbmond* (1984), Ausstellungskatalog, Mainz
- Plinius d.Ä. (1974): *Naturkunde*, Buch II; herausgegeben und übersetzt von Roderich König zusammen mit Gerhard Winkler
- Prem, H.J./Dyckerhoff, U. (1986): *Das Alte Mexiko*; München
- Saleh, Mohamed (1986): *Die Hauptwerke im Ägyptischen Museum Kairo*, Mainz
- Whelton, Clark (1989): *Velikovskij und der Fundamentalismus*, in: V-F-G 3-89

Papkes Fund: Gilgamesch ist Merkur
Heribert Illig

Ein ganz eigenständiges Buch ist anzuzeigen, das uns willkommen sein kann und muß: **Werner Papkes** *Die Sterne von Babylon. Die geheime Botschaft des Gilgamesch - nach 4000 Jahren entschlüsselt* (Bergisch Gladbach, 1989). Dr. Horst Friedrich und Kurt Schildmann haben mich unabhängig voneinander darauf aufmerksam gemacht.

"Wann und wo der Tierkreis entstand, ist nicht bekannt, aber man glaubt, daß er sich in Babylonien allmählich aus den zwölf Episoden der Lebensgeschichte des Helden Gilgamesch entwickelte - die Tötung des Stiers, seine Liebe zur Jungfrau, seine Abenteuer mit den zwei Skorpion-Männern (deren Platz die Waage später besetzte), die Sintflutgeschichte (der der Wassermann entspricht). Kalendertafeln aus dem siebenten Jahrhundert v. Chr. legen diesen Schluß nahe. Doch das Gilgamesch-Epos ist in Wirklichkeit nicht sehr alt; Gilgamesch, so glaubt man, war ein Hyksos (Kassiter), der Babylon im achtzehnten Jahrhundert v. Chr. besetzte und auf den die Geschichte eines früheren Heros übertragen wurde, eines Tammuz von der bekannten Art, der bereits mit dem Tierkreis in Verbindung stand." So ist bei Robert von Ranke-Graves in seiner *Weißer Göttin* zu lesen (1984, 455).

Für W. Papke nimmt dieses ungefähre Glauben überraschend konkrete, berechenbare Formen an. Natürlich geht es auch für ihn in dem Epos um den Tierkreis, doch noch wichtiger ist die Entdeckung, daß Gilgamesch identisch ist mit dem Planet Merkur. **Gilgamesch - Die Wanderung des Planeten Merkur im Tierkreisgürtel** - ein aufrüttelnder Befund! Als diese Identität einmal gesehen war, die aus arabischen Quellen erschlossen werden konnte, ließ sich das gesamte Epos als Himmelsgeschehen präzise nachvollziehen. Damit wird der Gedanke einer astralen Deutung wieder aufgegriffen, den P. Jensen und F.X. Kugler zu Anfang dieses Jahrhunderts vertraten, der aber dann bald in Verruf geriet (Papke 43). In Papkes Buch wird die Sternenfahrt, die nur noch wenig mit früheren Deutungen zu tun hat, aufs Genaueste dargestellt, die zusätzlich mitgelieferte neue Übersetzung des Epos, die Sternbildkarten und der raffinierte verschiebbare Horizont bieten umfassende Orientierung.

Hier können nur wenige Erkenntnisse gestreift werden:

- Auch die Unterwelt befindet sich am Himmel (57);
- Die Planetenhäuser der Astrologie waren bereits bekannt (61);
- Weshalb Gilgamesch zu zwei Teilen Gott und zu einem Drittel Mensch war (72);
- Der Stiermensch der Siegelzylinder ist Gilgamesch und der lockige Held ist sein Freund Enkidu (76); bislang wurde weder dies richtig gesehen noch das Faktum, daß auch die auf den Rollsiegeln allgegenwärtigen Löwenkämpfe Gilgamesch zeigen - denn der Löwe ist sein gefürchteter Gegner Chumbaba (120).

Die zweite überraschende Gleichung setzt **Enkidu mit dem Mond identisch**; das Epos beschreibt also, wie Mond und Merkur gemeinsam durch den Tierkreis ziehen, nachdem die Mondsichel in den Plejaden aufgegangen ist. Mond und Merkur im himmlischen Dialog, eine mehr als überraschende Paarung, die viel aufregender ist als die erstmals von H. Rawlinson, später von Jensen und anderen vertretene Sonnen-
deutung.

Nachdem ausgerechnet der lichtschwache Merkur im Mittelpunkt steht, braucht es nicht zu verwundern, daß die Chaldäer im Sonnensystem Bescheid wußten. Und so findet Papke eine Entsprechung zwischen der sumerischen Königsliste und dem Sonnensystem:

Sonne	Sonnengott
Saturn	Meskiag-Kasch(er), sein Sohn
Jupiter	Enmer-kar, dessen Sohn
Mars	Lugalbanda
Mond	Dumuzi (= Enkidu)
Merkur	Gilgamesch

Da der Mond hier die Erde vertritt und Ishtar-Venus kein König sein kann, im Epos aber mit Enkidu wie mit Gilgamesch "anbandelt", also zwischen beiden steht, hätten wir das kopernikanische Sonnensystem mit der richtigen Planetenreihung vor uns! (202f)

Der Autor hat sich aber nicht mit dem Gilgamesch-Epos begnügt, sondern weitere Mythen auf himmlische Entsprechungen hin untersucht - eigentlich eine Selbstverständlichkeit bei den anerkannt besten Astrologen des Altertums - und zahlreiche Identitäten mit Figuren und Göttern anderer Völker und Länder gefunden, von denen hier keineswegs alle tabelliert werden:

- ?- Utnapischtim, Atrachasis, Ziusudra (226), Mani, Meni (213), Noah (211),
- Sonne:** Schamasch (201), Ham (211)
- Saturn:** Kusch (207), Kronos, Meskiag-Kasch(er) (201), Sagush (202), Mi (209), Satur (221)
- Jupiter:** Nimrod (207), Jäger (206), Enmerud, Osiris (21), Marduk, Kar (223), (Sternbild) Orion (229), Al Gabbar (229)
- Mars:** Lugalbanda, Salbatanu, Zelebatos, Meqit ishat, Mul.Dir, Mul-limnu (116)
- Mond:** Enkidu, Dumuzi (179), Tammuz (191), Adon (195), Adonis (195), Bacchus (196)
- Venus:** Ischtar, Inanna (206), (Sternbild) Virgo, Schamschat
- Merkur:** Gilgamesch, Masch (70), (Sternbild) Orion (71), Ninurta (70), Ninib (70), Sonnenstier (73), Thoth (218), Hermes (218)

Einbezogen in diese Tabelle ist vor allem die biblische Sintfluterzählung mit der Geschlechterfolge Noah > Ham > Kusch > Nimrod. Dem Stammvater Noah, dem "Vater der Sonne", kann kein Gestirn zugeordnet werden, während der babylonische Noah Utnapischtim als einziger Sterblicher lebendig zu den Göttern entrückt worden ist (212).

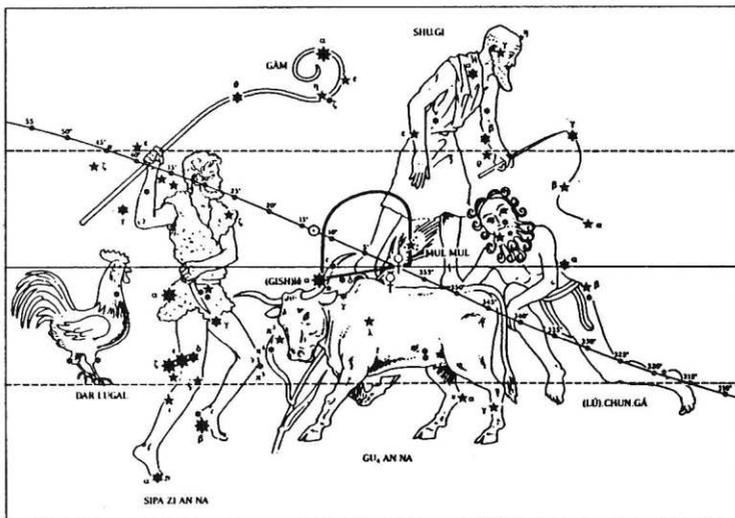
Gilgamesch als Merkur würde man im rekonstruktiven Schema sofort im -7./6. Jh. suchen, zu jener Zeit, in der babylonische Herrscher bevorzugt den Merkur (Nebo) im Namen führten: Der Gründer des neubabylonischen Reiches Nabupolassar (-626 bis -605), Nebukadnezar II. (Nabuchodonosor, -604 bis -562), der letzte babylonische König Nabonid (-555 bis -539). Die babylonischen Könige nicht nur als Merkurverehrer, sondern als Inkarnationen von Gilgamesch - das läge mehr als nahe.

Doch W. Papke hat eine weitere Überraschung bereit. Für ihn, der nicht nur Keilschrift lesen, sondern auch die Bahnen der Gestirne berechnen kann, ergibt sich aus astronomischen Gründen ein ganz anderer Zeithorizont, nämlich das -24. Jh.! Für unsere Vorstellungen, aber auch für die orthodoxe Wissenschaft ein viel zu frühes Datum. Überraschenderweise wird hier wieder der frühere gegen den späteren Franz Xaver Kugler ins Recht gesetzt, hatte der doch 1904 in *Die Sternenfahrt des Gilgamesch* mit demselben Argument (Regulus, s.u.) die Auffassung vertreten, das Epos stamme aus dem späten -3. Jtsd.

Abbildungen aus Papkes Buch (S. 97 und 268):

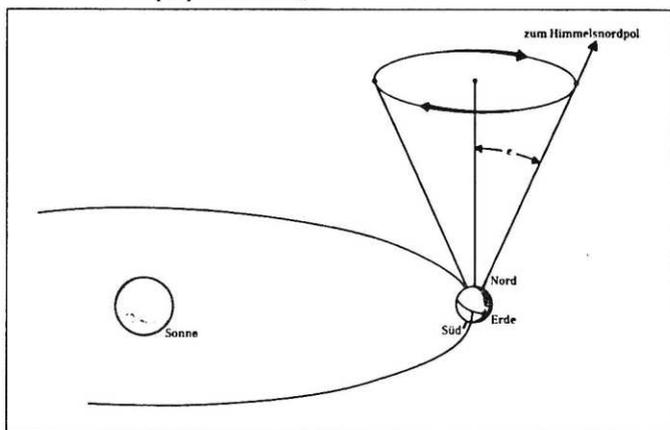
16 Der Zweikampf der beiden Helden im »Tor des Hochzeitshauses« am Abend des 28. Nisannu (Sonnenlänge = 13°): Ishtar (Venus) (ζ) steht inmitten des Hochzeitshauses, während Gilgamesch

(Merkur) (ξ) und Enkidu (Mond) (ζ) miteinander ringen. Den Alten (SHU.GI) sah Enkidu (Mond) bereits zum Hochzeitshause eilen, ehe er (bei $\lambda = 315^{\circ}$) nach Uruk (im Anu-Wege) hineinkam.



55 Zur Präzession des Frühlingspunktes 1. Die Erdachse beschreibt in 25 920 Jahren um den Ekliptikpol einen Kreis,

dessen Radius gleich der Schiefe der Ekliptik (ϵ) ist.



Nur 5 (!) Jahre. später machte Kugler jedoch tabula rasa, indem er jede wissenschaftliche Astronomie vor dem -7. Jh. ausschloß, dann aber das Pech hatte, die berühmten Venustafeln von Ammisaduqas (ins -17. Jh. datiert, doch nur in viel jüngeren Kopien bekannt) in die Hände zu bekommen. Auch Velikovsky hatte mit diesen seine liebe Not, kamen sie doch für seine spät ankommende Venus einfach zu früh (*Welten im Zusammenstoß* 180).

W. Papke fand nun eine chaldäische Keilschriftserie (MUL.APIN-Serie) aus dem Jahr -687, die gemäß seinen Berechnungen den chaldäischen Fixsternhimmel im -24. Jh. beschreibt. Wie kommt man zu einer dermaßen präzisen Datierung, die ungeheuer weit vor der Ausführung der Keilschriftkopie angesiedelt ist, in einer Zeit, aus der uns noch kein einziges Sternbild der Sumerer, Akkader, Chaldäer bekannt ist (25)?

Die Präzession macht's möglich: die allmähliche Veränderung des Himmels über rund 25.000 Jahre hinweg, hervorgerufen durch ein mähliches Kreiseln der (verlängerten) Erdachse um den Himmelsnordpol. Sie zeigt sich uns, indem die Fixsterne scheinbar pro Jahr um etwa 50 Bogensekunden von dem jeweiligen Frühlingspunkt (Schnittpunkt von Äquator und Ekliptik) nach Osten vorrücken.

Beispielsweise ist unklar, warum im Sternbild Löwe ein Stern seit chaldäischen Zeiten als Königsstern (Mul.Lugal, Regulus, Basiliskos) bezeichnet wird. Papke erkannte wie der jüngere Kugler, daß gegen -2340 dieser Stern exakt im Sommersolstitialpunkt der Ekliptik stand, also ihren höchsten Punkt markierte (267).

Oder: Das Sternbild Waage wurde alter Überlieferung zufolge von den damals riesigen Scheren des Skorpions abgetrennt. Wenn die Waage die Tagundnachtgleiche symbolisiert, läge es nahe, das Sternbild dann zu "kreieren", wenn sein Morgenerstaufgang (die wohl wichtigste Sternphase für die alten Astronomen) gerade am Frühlings- oder Herbstanfang erfolgte. Dies war nur -15300 und -2340 der Fall (26)!

Oder: Die MUL.APIN-Serie verzeichnet die Morgenerstaufgänge von 34 Fixsternbildern und Fixsternen, die sich nur im -24. Jh. so am Himmel abgespielt haben können (60).

Oder: Papke entdeckte, wie die Alten den Himmel in drei Gürtelzonen teilten, die sie Wege nannten. Der Wechsel eines Sternbildes

von einer zur anderen Zone wird wiederum von der Präzession bestimmt, so daß aus der überlieferten Position eines Stern(bilde)s in einem bestimmten Weg die Beobachtungszeit bestimmt werden kann.

Der Wissenschaftsgeschichtler Papke hat noch eine ganze Reihe derartiger Beobachtungen gemacht, die ihn allesamt auf das -24. Jh. verweisen, ob das nun uns oder der herrschenden Lehre recht ist, und den klaren Schluß gezogen: Da die Präzession mindestens seit dem -24. Jh. bekannt ist (27), muß die systematische Himmelsbeobachtung noch deutlich älter sein!

Nun exponiert sich der Rezensent in dem demnächst erscheinenden Ägyptenbuch mit der Behauptung, "die Präzession bleibt eine Entdeckung des -2. Jh.", und grübelt deshalb, wie eine so ungeheuer große zeitliche Kluft zwischen griechischem und chaldäischem Wissen zu erklären wäre. Nachdem er an den reinen Berechnungen von Papke weder selbst rütteln kann noch etwas zu rütteln sein dürfte, sucht er nichtmathematische Ursachen.

Da fehlt ihm zunächst eine hinreichende Erklärung dafür, daß die MUL.APIN-Serie noch im -7. Jh. eine 1.700 Jahre alte, längst dank der Präzession veraltete Sternenkonstellation wiedergibt, deren Kopie nur für antiquierte Astronomen einen Sinn haben könnte.

Weiter fällt ihm auf, daß das chaldäische (Geheim-)Wissen im -24. Jh. nicht nur umfassend vorgelegen, sondern bereits stagniert haben soll (28). Es hätte also einem Adepten schon damals komplett übergeben werden können, umso leichter einem griechischen Schüler des -5. Jh. Dem widerspricht aber entschieden die griechische Tradition. Sie berichtet davon, daß einigermäßen sukzessiv immer kompliziertere Entdeckungen am Himmel getätigt wurden, etwa von der Einführung des Gnomons zur Messung der Schattenlänge im -6. Jh. (247) bis zur Entdeckung der Präzession durch Hipparch um -130. Wieso kamen die Griechen nur "scheibchenweise" in den Besitz babylonischen Wissens und wieso mußten sie die komplizierte Präzession selbst entdecken, den simplen Gnomon aber nicht? Umgekehrt gäbe es wesentlich mehr Sinn. Dies kann nicht allein durch jahrtausendelange Geheimhaltung erklärt werden!

Eine Lösung des Rätsels könnte sein, daß die Präzession keineswegs Ausdruck eines über Jahrzehntausende monoton laufenden Uhrwerkes ist, sondern - nach einem Stoß gegen die Erde mit entspre-

chendem Achsaussschlag - eines relativ schnell abklingenden Ausschwingvorganges. Sprechen die heutigen Beobachtungen dagegen?

Wenn sich Papke wie einst Kugler vom Saulus zum Paulus wandeln könnte, hätte er wohl den Schlüssel in der Hand, mit dem das wesentlichste Himmelsereignis in der Geschichte der Menschheit zeitlich fixiert werden könnte. Es müßte doch möglich sein, anhand seines präzise bestimmten Himmels von Babylon auszurechnen, wann und wie ein Stoß die Erde getroffen hat, der die Ekliptik um ca. 1.600 Jahre respektive 22 Grad verschoben zu haben scheint!

Der erste Merkur baute Dämme

Warum der Gott des Kapitalismus dies tat, warum Flut und Drache dasselbe sind, ist an einer Stelle nachzulesen, an der man dies nicht ohne weiteres erwarten würde: Im **!Forbes-Heft 4/90**. **Paul C. Martin** wird uns darüber in Wien berichten, weshalb hier zunächst nur sein Schema nachgedruckt wird:



Christus und die Wandelsterne

Heribert Illig

Längst ist in die katastrophistische Diskussion die Entsprechung von Christus und Venus (in ihrem bedrohlichen Aspekt als Morgenstern) eingegangen. Die Apokalypse hat das merkwürdige Bild geprägt: *Ich, Jesus, habe meine Engel gesandt, um euch dies für eure Gemeinversammlungen zu bezeugen. Ich bin die Wurzel Davids und sein Geschlecht, der hell strahlende Morgenstern* (Offb 22,16). Velikovsky hat zwar nicht explizit in *Welten im Zusammenstoß* die Identität von Jahwe und Venus ausgesprochen, aber hinreichend klargestellt, daß er sie im Sinne hat. Viel weniger berücksichtigt wurde jedoch, daß die Gestalt Jesu Christi weitere planetare Entsprechungen in sich vereint, ja daß auch der christliche Monotheismus insgesamt eine solche Entsprechung haben könnte. Nachdem in diesem Heft von verschiedenen Seiten aus Hinweise geliefert werden, wird ein Versuch gewagt, hierüber zu reflektieren.

Winni Marold lenkt hier im Heft die Aufmerksamkeit darauf, daß mit David und Salomon der Sechszackstern verbunden ist, als Davidsstern wie als Siegel Salomonis, und daß dieser Sechszackstern für den "schnellen Renner" **Merkur** steht. Im gerade zitierten Vers der Offenbarung Johannis wird einmal mehr auf die (stammbaummäßig abgesicherte) Verbindung von Jesus und David/Salomon verwiesen.

Die Apokalypse, die ja das Jüngste Gericht samt fallenden Sternen und entweichendem Himmel (Offb 6,12-14) schildert, gestattet weitere Assoziationen. Johannes berichtet uns davon, daß ihn der verklärte Menschensohn zum Schreiber berufen habe (Offb 1,9-19). So erschien ihm der apokalyptische Christus: *In seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne, und aus seinem Munde fuhr ein Schwert, zweischneidig-scharf, und sein Antlitz war, wie die Sonne scheint in ihrer Kraft* (Offb 9,16). Hier steht Christus als Beherrscher der Plejaden, als sonngleiche Verkörperung und als Verkörperung des **Mars**. Das Führen des marsischen Schwertes wird wiederholt ausgesprochen: *Und sie gebar bald ein männliches Kind: den Sohn, der alle Völker mit eisernem Stabe weiden soll* (Offb 12,5). Und noch härter: *Aus seinem Mund fährt ein scharfes Schwert, mit dem er alle Völker schlägt: und er wird sie mit eisernem Stabe weiden* (Offb 19,15). Die Assoziation mit dem antiken Schwertgott (vgl. *Welten im Zusammen-*

stoß S.235ff), mit dem eisernen Mars ist eindeutig. (Der unmittelbar nachfolgende Vers *Und er wird die Kelter des Zornweines Gottes, des Allmächtigen, treten* erinnert hingegen wiederum an den Morgenstern, der als Sechmet in der Finsternis Blut wie Maische stampfte; vgl. G. Heinsohn 1984, 80).

Demnach spricht die geheime Offenbarung von Christus als Venus, als Mars und als sonnenähnlichem Sproß des Merkur - eine bemerkenswerte Summation.

Im Kirchenjahr hat sich der direkte Bezug zur Sonne deutlich erhalten. Der Geburtstag Jesus wurde angeblich auf jenen Tag gelegt, an dem die Römer das Fest des sol invictus feierten. Allerdings: Der *dies natalis Solis invicti*, der 24. Dezember, wird im römischen Festkalender erstmals im Jahre +354 erwähnt; der *dies natali Christi* soll hingegen noch unter Konstantin d. Gr. eingeführt worden sein (Böttcher 231, 236), also vor 338! Der zur Tagundnachtgleiche gezeugte (Verkündigung des Herrn, 24.3.) und zur Wintersonnenwende geborene Christus wurde auf jeden Fall sehr sonnennah, wenn nicht überhaupt mit der Sonne identisch gesehen. Damit wird die Frage, ob nun ein bestehendes Sonnenfest - für leichtere Missionsarbeit - einfach übernommen worden ist oder nicht, zweitrangig. Vorrangig steht die Erkenntnis, daß ganz offensichtlich eine Verbindung zu dem Himmelskörper gesucht und gefunden worden ist.

Ist die Geburt Jesu solar justiert, so ist Jesu Tod eindeutig lunar bestimmt. Diese Verbindung mit dem **Mond** war der Kirche so wichtig, daß sie ihretwegen eine ganze Reihe von Festen im Kirchenjahr beweglich anordnete. Bekanntlich lautet die kirchliche Osterregel wie folgt: *Ostern wird am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert*. Dies ist keine genuin christliche Regelung, denn sie variiert eine jüdische. Das jüdische Passah-Fest wurde und wird am ersten Frühlingsvollmond begangen. Im jüdischen Kalender, der seinen Charakter als Mondkalender nicht verleugnet und nur über ganze Schaltmonate mit dem Sonnenjahr synchron geschaltet wird, ist dies gleichbleibend der 14. Nisan. Wichtig aber: Das Passah-Fest fällt immer mit dem Vollmond zusammen, während das Osterfest nie exakt auf den Vollmond fallen kann. Die Osterregel von 325 (Konzil von Nikaia) fixierte die Feier des Osterfestes, das bis dahin in Kleinasien am

dritten Tag nach dem ersten Frühlingsvollmond, also nicht zwingend an einem Sonntag begangen worden war, auf eben diesen Wochentag.

Es tritt nun ein weiteres Element hinzu, das kirchlicherseits mit Arger gesehen worden ist:

Der Tod Jesu und seine Auferweckung nach drei Tagen (z.B. Mt 27,63) sind eine Metapher für den Neumond! Der Chemiker, Astronom und Jesuit Franz Xaver Kugler hat solche Irrlehren angeprangert: "Zimmern bringt diese Verdrängnis des Mondes und dessen mehrtägige Unsichtbarkeit - man höre und staune - mit dem *Leiden Christi*, seinem dreitägigen Verweilen im Grabe sowie dem *descendit ad inferos* in Verbindung. Es kann hier natürlich auf diese phantastischen Einfälle eines sonst gründlichen Gelehrten nicht näher eingegangen werden; doch wird sich bald Gelegenheit bieten, diese und ähnliche Verirrungen in angemessener Weise zu beleuchten" (Kugler 446).

So verständlich Kuglers Erregung ist, so überflüssig ist sie. Denn die Analogien gehen ja noch weiter. Die Worte Johannes des Täufers werden ausdrücklich mit den Gestirnen verbunden: *Er muß (wie die Sonne) zunehmen, ich (wie der Mond) abnehmen.* (Joh 3,30; die Klammer-Ergänzungen stehen in der Übersetzung von Ulrich Wilckens). Nachdem die Sonne zwar aufgeht, aber nicht zunimmt, ist die Frage mehr als berechtigt, ob nicht anfänglich auch Christus mit dem Mond assoziiert worden ist. Und auch die Rechnung, derzufolge Christus 7 vor Christus nächstens geboren sei, hatte im Auge, daß in diesem Jahr **Wintersonnenwende und Neumond** auf den 24. Dezember gefallen sind (Böttcher 230). Dies war im Einklang (14 Tage Abstand) mit der älteren, von der Ostkirche hochgehaltenen Tradition, die nicht die Geburt, sondern die Taufe Christi am 6.1. feierte (*Epiphani-as*), der im Heiligen Jahr auf den **Vollmond** fiel (Böttcher 236).

Und Tod und Auferstehung, verbunden mit dem Abstieg in die Unterwelt, ist ja **das** Motiv einer ganzen Reihe von Heroen- und Götterviten (selbst Odysseus), von denen hier allein Tammuz=Dumuzi angeführt werden soll. Dieser Tammuz begegnet uns bei **Papke** (siehe hier S.71) analog zu Enkidu, Adonis oder Bacchus als Verkörperung des Mondes. Nicht einmal das "Abgestiegen in die Hölle" des Credo ist urchristlich: der griechische Originaltext spricht wörtlich von "Niedergefahren zum Hades" (vgl. Kästners gleichlautendes Kapitel, S. 222). Erst späterhin steigt Christus zu den "bösen" Sündern in die (Vor-)Hölle nieder.

Der apokalyptische Christus hält (s.o.) das Siebengestirn in Händen, das im Buch Hiob zusammen mit dem Orion genannt wird (38,31) und das am Himmel in der Nähe des großen Jägers steht. Orion ist nun jenes Sternbild, das bei Papke als einziges für zwei Planeten steht: Für Gilgamesch=Merkur wie für Jupiter. Hätte also Christus auch jupiterhafte Züge?

Velikovsky hat bereits mitgeteilt, daß Venus und Jupiter in den Mythen verschiedenster Völker alternativ auftreten, so daß sie nicht leicht trennbar sind (Velikovsky 158ff). Eine zusätzliche Verbindung zum Jupiter liegt auf der Hand. In der Trinität ist Gott-Vater namenslos, das Neue Testament setzt nicht das jüdische Tetragramm JHWH ein, sondern die Bezeichnung Vater. Gleichwohl suggeriert die enge Verbindung von Altem und Neuem Testament, daß Gott-Vater dem Jahwe entsprechen könnte. Am Namen **Jahwe** ist aber immer wieder die Ähnlichkeit zum griechischen Göttervater Zeus, Jupiter, am ähnlichsten in der Genitiv-Form **Jovis** aufgefallen, der über den Orion mit dem Merkur verbunden ist, dessen Kult gewissermaßen aufgesogen hat. Daneben gibt es Betrachtungen, die Jupiter als Gott Abrahams interpretieren (Cardona).

Christlichen Künstlern wurde es sehr früh verboten, die Trinität als drei ähnliche Männer oder als dreiköpfige Gestalt abzubilden (Benz 135). Dagegen war der sogenannte "Gnadenstuhl" als Bild gestattet (ebd): Gott-Vater hält seinen gekreuzigten Sohn vor sich, während die Taube über ihm schwebt. Hier können in Gott-Vater und Gott-Sohn sechs der sieben Gestirne assoziiert werden: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars und Jupiter.

Die über Gott-Sohn und -Vater schwebende Taube suggeriert eine weitere, ältere Generation. Dann wäre der Heilige Geist mit **Saturn = Kronos** zu verbinden, dem Vater des Jupiters. Nachdem aber Saturn der Mörder seiner Kinder, der Bringer des Todes, die Verneinung des Lebens, der Widersacher aller Zukunft ist (Böttcher 293), hat man diese negativen Aspekte auf einen "stets verneinenden" Teufel übertragen, der im AT - als Satan bei *Hiob* - noch eine ganz andere Rolle verkörperte. Damit wurde der "Gottessohn" Satan (*Hiob* 2,1) aus einer möglichen Trinität mit Gottes-Sohn *herausgestürzt* und durch den blässbleibenden Heiligen Geist ersetzt, der weht, wo er will

(Benz 122; Die Erweiterung von Trinität auf "Quaternität" durch den Marienkult <C.G. Jung, *Antwort auf Hiob*> hat dann die eigentliche Venusverehrung auf Maria konzentriert).

Offenbar konnte die christliche Dualität samt abgespaltenem, verdrängtem Teufel alle Wandelsterne der alten Gestirnsreligionen verkörpern – dies bestätigt und relativiert den Befund, daß Christus mit der Venus in Bezug gebracht worden ist. Dieser Hinweis macht vielleicht klarer, warum das Christentum als Religion so siegreich war. Es hat erfolgreich die früheren Götter(vorstellungen) integriert: Von vielen alten Mythen und selbst von den esoterischen Mysterien samt ihren Initiationen ist dies hinreichend bekannt. Daß es aber offenbar auch die sieben bekannten Wandelsterne in ihren gütigen wie in ihren bedrohlichen Aspekten integriert und damit gewissermaßen die mit ihnen verknüpften astralen Religionen und Kulte aufgesogen hat, ist bislang nicht umfassend gesehen worden.

Aber wir erinnern uns daran, daß bereits im Altertum die vierte Ekloge des (vorchristlichen) Horaz auf den jungen Christengott bezogen worden ist. Schon damals ist Christus mit Sonne (und Merkur, vgl. Marold hier im Heft), Mond, Saturn und vielleicht Venus in engste Verbindung gebracht worden:

Nun kehrt die **Jungfrau** wieder und das Reich **Saturns**.

Nun wird **vom Himmel her** ein neues Geschlecht gesandt.

O beschütze du, keusche **Lucina**, des Kindes Geburt.

Nun wird **Apollo** dein König! (Hervorhebungen v. H.I.)

Literatur:

- Benz, Ernst (1975): *Beschreibung des Christentums*; München
- Böttcher, Helmuth M. (1965): *Sterne, Schicksal und Propheten. Dreißigtausend Jahre Astrologie*; München
- Cardona, Dwardu (1981): *Jupiter - God of Abraham*, in: *KRONOS VII* (1ff)
- Heinsohn, Gunnar (1984): *Monotheismus. Zur Überwindung von Kindestötung und Menschenopfer an Himmelskörper im Eingottglauben und der Beschneidung bei den Juden*; Typoskript Bremen
- Kästner, Erhard (1976): *Aufstand der Dinge. Byzantinische Aufzeichnungen*, Frankfurt
- Kugler, Franz Xaver (1904): *Die Sternenfahrt des Gilgamesch. Kosmologische Würdigung des babylonischen Nationalepos*, in: *Stimmen aus Maria-Laach*, Freiburg, 66. Band, 446
- Papke, Werner (1989): *Die Sterne von Babylon*; Bergisch Gladbach
- Velikovskij, Immanuel (1950): *Welten im Zusammenstoß*, Frankfurt 1978

Dürfen die chronologischen Angaben der Bibel historisch genommen werden?

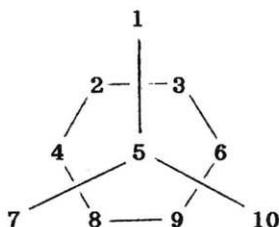
Eine Antwort auf Hans J. ANDERSENS Vorschlag

Karl Günther

Hans J. ANDERSEN will detaillierte Chroniken der Bibel wieder aufgewertet wissen. Er hat angeregt, bei den chronologischen Angaben zwischen solchen zu unterscheiden, die sich innerhalb einer heilsgeschichtlichen Konstruktion verstehen lassen, und Daten, die historisch relevant sein könnten, insofern *"zahlreiche Ereignisse samt Zeitangaben genannt werden, die innerhalb der jeweiligen Generation nur wenige Jahre umfassen"* (Andersen 1988).

Einer Untersuchung des katholischen Theologen C. SCHEDLS zufolge sind auch jene "historischen" Daten keinesfalls historisch gemeint; dem **Leningrader Codex** liege keine Historie, sondern Zahlensymbolik zugrunde. So setzt bei ihm die Flut im Jahr 1656 nach Erschaffung der Welt ein, denn: "Die Summe der Zeugungsalter von Adam bis Noah beträgt 1556 Jahre. Nun zeugte Noah seinen Sohn im Alter von 500 Jahren, die Flut begann jedoch in seinem 600sten Jahr", also 1656 nach Erschaffung der Welt (Schedl 113). Wirklich verständlich wird diese Zahl laut Schedl erst, wenn man die **Präzession des Frühlingspunktes** einbezieht. "Nach babylonischer Berechnung beträgt sie in einem Jahr 50 Sekunden, in 72 Jahren daher 1 Grad. Wenn man diesen Schlüssel auf das Datum der Flut anwendet, erhält man $1656 : 72 = 23$, d. h. vom Beginn der Schöpfung bis zur Flut verschob sich der Frühlingspunkt um 23 Grad" (Schedl 113). Die Aufschlüsselung der Zahlen mit Hilfe des Frühlingspunktes hat SCHEDL (113) von P. PAVELKA übernommen (*Zahadna cislá*, Ms. 1968).

Die biblische Chronologie scheint nach dem Modell der pythagoräischen Tetraktys aufgebaut worden zu sein (Schedl 1974, 49ff), einem kosmischen Modell. "Auf die Frage, was existiere, wurde geantwortet: die Vierheit (Tetras): Punkt - Linie - Fläche - Raum. Alles andere sei nur Entfaltung dieser VIER. Die Summe der arithmetischen Reihe von 1 bis 4 ergibt 10, die Zehnheit (Dekade); die arithmetische Reihe von 1 bis 10 gibt die Summe 55, die Zahl der Tetraktys. Schreibt man die Zahlen von 1 bis 10 in das pythagoräische Dreieck, erhält man:" (Schedl 113f)



Eckpunkte + Mitte = 23

das verbleibende Sechseck = 32

23 + 32 = 55

SCHEDL hat hieraus geschlossen, "daß in der weiteren biblischen Chronologie irgendein Einschnitt (vorliegt) ..., der der spiegelbildlichen zweiten Hälfte des Modells, 32° Präzession, entspricht" (Schedl 114). Diese Entsprechung findet er in den Jahreszahlen aus der Genesis und den Geschichtsbüchern: "Die erste Datierung nach der Sintflut steht Gen 11:10: 'Im zweiten Jahr nach der Flut!' Von der Flut bis zum Bau des salomonischen Tempels erhalten wir:

- nach der Flut	(Gen 11:10)	II	
- Zeugungsalter Arpachsad bis Terach	(Gen 10-11)		290
- Zeugungsalter Abraham	(Gen 17)		100
- Zeugungsalter Isaak	(Gen 25:20)		40
- Jakob in Ägypten	(Gen 47:18)		130
- Israel in Ägypten	(Gen 15:13)		400
- bis Tempelbau	(1 Kön 6:1)		480

II+1440

Die Zeit von der Flut bis zum Tempelbau umfaßt demnach vier Sonnenperioden (4 x 360 = 1440) oder, nach der Frühlings-Präzession gerechnet, 20° (20 x 72 = 1440).

Die bisher angeführten Zahlen sind nicht als historisch, sondern als **symbolisch** zu betrachten. "Wenn wir aber die Jahreszahlen aus den Büchern der Richter und Könige ausheben, treten konkrete **historische** Zahlen in Sicht. Das Buch der Richter bringt 18, das der Könige 21, zusammen also 39 Jahreszahlen" (Schedl 114):

- Richter	I + 392
- Könige	469

I + 861

Symbolische und historische Jahreszahlen ergeben zusammen:

- Symbolisch (Gen + 1 Kg 6:1)	II + 1440 = 1442
- Historisch (Ri + Kön)	I + 861 = 862

(entsprechend 32 x 72) 2304

(Schedl erklärt nicht, wie er zu seiner "Hilfszahl I" kommt, wie er auch die 39 Jahreszahlen nicht auflistet.)

Das Spiegelbild von 23°, nämlich 32°, finden wir im Datum für die Zerstörung des Tempels: Den 1656 Jahren zwischen Schöpfung und Flut entsprechen die 2304 "Jahre" zwischen Flut und Tempelzerstörung.

Die Bedeutung dieser Konstruktion könnte man auf die kurze Formel bringen: "Die Menschheit erreicht in der Sintflut das erste Ende, gekennzeichnet durch die 23° Präzession; Israel erreicht sein Ende in der Zerstörung des Tempels, gekennzeichnet durch die 32° Präzession <...>" Die Jahreszahlen **nach** der Zerstörung des ersten Tempels fügen sich in dieses System nicht mehr ein (Schedl 115). Die Konstruktion selbst weist auf babylonischen Ursprung hin und kann frühestens ab der Exilzeit datiert werden.

Das Ziel von SCHEDLs Vorgehen war, die tatsächlich angeführten Zahlenangaben in den biblischen Büchern zu erfassen. Dies hat zu dem Ergebnis geführt, daß keine Zahl - auch wenn sie historisch zu sein scheint - zufällig ist, vielmehr Teil eines gezielten Plans ist. Wenn nun der Sinn biblischer Jahreszahlen - zumindest was die oben erwähnten biblischen Bücher angeht - in einer heilsgeschichtlichen Funktion zu sehen ist, dann können wir keine Daten der Genesis und der Geschichtswerke als absolut nehmen. *"Sie waren nicht vom Standpunkt der historischen kritischen Methode aus konstruiert worden, und es ist methodologisch falsch, sie so zu behandeln, als ob sie das wären"* (Thompson 16).

Literatur:

- Andersen, H.J. (1988): Wieweit ist die biblische Chronologie historisch?, in: GRMG-Bulletin 1/88, 14-16
Schedl, C. (1974): Baupläne des Wortes; Wien
Schedl, C. (1986): Zur Theologie des Alten Testaments; Wien
Thompson, T.L. (1974): The Historicity of the Patriarchal Narratives; Berlin

Der Thales-Mythos oder
"How to believe six impossible Things before Breakfast"*
Benny Peiser

1. Die Thales-Legende

"Unser Thales also, der Weise, starb, als er einem gymnastischen Wettkampf zuschaute, infolge der Hitze, des Durstes und der Altersschwäche, denn er stand bereits in hohen Jahren",

weiß Diogenes Laertius in seiner Thales-Biographie zu berichten (I:39). Die Suda schmückte diese Todeslegende noch aus und überliefert, daß Thales nicht bei irgendeinem beliebigen Wettkampf, sondern während eines Besuches der olympischen Spiele gestorben sein (Suda: "Thales").

Wir haben es hier mit meisterhaften Legenden antiker Autoren zu tun. Diesen Schriftstellern bereiteten chronologische oder inhaltliche Widersprüche in den von ihnen fabrizierten Lebensberichten kein allzu großes Kopfzerbrechen. Vor allem sammelten sie die verschiedensten Überlieferungen und reihten diese oft unvermittelt aneinander. So etwa auch der eben zitierte Diogenes Laertius, der nur wenig später berichtet, in einem Brief hätte Anaximander bezeugt, Thales sei in Wahrheit beim Beobachten der Sterne einen Abhang hinabgestürzt und umgekommen (Diog. Laert. II:4; ähnlich, wenn auch nicht tödlich, Platon im Theaitet 24).

Zweieinhalb Jahrtausende hat man derartige Legenden für bare Münze genommen. Es sind noch kaum 100 Jahre vergangen, seit man damit begonnen hat, die Geschichtlichkeit dieser sagenhaften Lebensgeschichten über die 'Gründungsheroen' der frühgriechischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte in Zweifel zu ziehen. Doch noch immer

* Dieser Untertitel ist dem amerikanischen Astronomen R.R. Newton entlehnt; in seiner Studie über *Ancient Astronomical Observations and the Accelerations of the Earth and Moon* hat Newton unter dieser Überschrift eine Klassifikation der antiken Finsternisberichte vorgenommen und deren unterschiedliche Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitsgehalt überprüft. Dabei konnte er aufzeigen, daß die meisten frühantiken Finsternisberichte rein fiktiver Art sind und nicht auf authentische Beobachtungen totaler Sonnenfinsternisse zurückgehen.

wird in zahllosen Büchern zur Alten Geschichte ungebrochen an den langlebigen Sagen der Antike festgehalten (vgl. etwa zur Kontinuität des Thales-Mythos Dicks 1959, 294ff.).

Unsere Informationen über Thales, den legendären Begründer der griechischen Astronomie und Mathematik, stammen nur aus zweiter, dritter oder vierter Hand: "Einig ist man sich, daß im 5. Jhdt. kein Werk des Th. mehr vorlag" (Classen 1965, 937). Es existiert nicht eine einzige Zeile, nicht ein Fragment von Thales, dem die Griechen eine große Anzahl von wissenschaftlichen Entdeckungen und mathematischen Leistungen zuschrieben (RE Suppl. X, 930; vgl. etwa die von Diogenes Laertius I:22f. dem Thales zugeschriebenen Entdeckungen, die aus wissenschaftshistorischer Sicht im -6. Jh. unmöglich bekannt gewesen sein können; s.a. auch Dicks 1966, 26f.).

Ungeachtet des vollständigen Fehlens jedweder authentischer Zeugnisse steht für die moderne Geschichtswissenschaft "seine Lebenszeit (etwa 624-546 v. Chr. nach dem antiken Chronologen Apollodor) durchaus fest" (Capelle 1968, 67).

Hinterfragt man, was den Historikern die Sicherheit gibt, trotz fehlender Originalquellen genaue Lebensdaten zu postulieren, so wird auf die berühmte Sonnenfinsternis vom 28. Mai -585 verwiesen, von der Herodot überliefert, sie sei von Thales vorausgesagt worden:

"Als Kyaxares daraufhin ihre Auslieferung forderte, Alyates sie aber nicht ausliefern wollte, entbrannte ein fünfjähriger Krieg zwischen Lydern und Medern, in dem häufig die Meder über die Lyder, häufig aber auch die Lyder über die Meder den Sieg gewannen, bis es einmal zu einer Art von Nachtkampf zwischen ihnen kam. Schon im sechsten Jahr nämlich hatten sie den Krieg mit gleichem Glück geführt; da geschah es, als sie wieder aufeinander trafen und die Schlacht schon entbrannt war, daß der Tag sich plötzlich in Nacht verwandelte. Thales aus Milet hatte diesen Wandel des Tages den Ionern vorausgesagt und eben jenes Jahr zuvor bestimmt, in welchem er geschah. Als die Lyder und die Meder aber sahen, daß der Tag sich in Nacht verwandelt hatte, beendeten sie den Kampf und beeilten sich, miteinander Frieden zu schließen" (Herodot I:74).

Diese Sage dient der modernen astronomischen Chronologie als

Grundlage zur Berechnung eines "absoluten Datums" für die Finsternis, für Thales und den Beginn der griechischen Naturwissenschaft:

"Lebenszeit 1. Hälfte 6. Jh. v. Chr.; *den chronologischen Fixpunkt gibt die Sonnenfinsternis des 28. Mai 585* (Tag der Schlacht am Halys), die Thales vorausberechnete. Mit Bezug darauf wurde vermutlich die Akme des Thales auf 585/584, die Verleihung des Ehrentitels 'Sophos' auf 582/581 angesetzt" (Der Kleine Pauly V:644, m. Herv.)

Das Finsternisdatum 28. Mai -585 wurde 1853 erstmals von dem englischen Historiker G.B. Airy berechnet (vgl. Phil. Transactions 1853, 193). Zu jener Zeit wurde noch heftig darum gestritten, ob es sich bei der Thales-Sonnenfinsternis nicht viel eher um die vom 30. September -610 gehandelt habe, die Oltmann schon 1812 berechnet hatte, vgl. Abh. der Berliner Akad. d. Wiss. math. Cl. 1812,75f.

Doch seit langem hat sich das Finsternisdatum -585 allgemein durchgesetzt. Das wird auch durch den renommierten englische Philo-sophiehistoriker W.K.C. Guthrie bestätigt:

"The eclipse is important for two reasons: it fixes the date for what may be called the beginning of Greek philosophy, or at least for the activity of the man whom the Greeks themselves called the first philosopher" (Guthrie 1962, 49)

In Anbetracht der dürftigen Quellenlage stellt sich die Frage, wie man auf dieses Datum kam, mit dem der Beginn der griechischen Astronomie, Naturwissenschaft und Philosophie synchronisiert wird und ob es sich tatsächlich um ein authentisches Datum der griechischen Geschichte handelt.

2. Wer war Thales ?

Das Fehlen authentischer Quellen läßt die Frage aufkommen, ob ein Mann namens Thales überhaupt je gelebt hat. Man mag diese allzu kühn erscheinende Skepsis verurteilen; aber einwandfrei läßt sich diese Frage wirklich nicht beantworten. Zumindest gab es für die alten Griechen keine Zweifel an der Geschichtlichkeit des Vaters der griechischen Wissenschaft und der Philosophie.

"Thales war der erste Astrologe", heißt es bei Heraklit (um die Wende zum -5.Jh.) lapidar (Diels Fr. 38). Bei dieser dürftigen Redewendung bleibt indes völlig unklar, was sich Heraklit unter einem "Astrologen" genau vorgestellt hat. Dachte er dabei etwa an den ersten 'Wissenschaftler' oder den ersten 'Mathematiker'? Wollte er also damit sagen, Thales sei der erste 'Astronom' gewesen? War Thales mithin der erste Mensch, der sich durch exakte astronomische Beobachtungen vom allgemeinen Planetenkult seiner Landsleute, i.e. vom Glauben an das schicksalhafte Eingreifen der Gestirns- und Himmelgöttern, losgesagt hatte? Hatte Heraklit womöglich seine eigenen astronomischen Interessen nur einem seiner Vorgänger unterstellt? Oder war Thales nichts weiter als ein legendärer Astrologe in der Nachfolge eines Kalchas, also ein Prophet aus dem -6. Jh., der wie viele andere Propheten und Seher aus jener Epoche das Schicksal der Menschen aus den Konstellationen der Gestirne vorhersagte?

Im Zusammenhang mit diesen Fragen gilt es zu bedenken, daß Heraklit auch Homer als einen Astrologen bezeichnet hatte (Diels Fr. 105). Somit wird schlagartig begreiflich, daß Heraklit unter dem Begriff der Astrologie mit Sicherheit nicht die wissenschaftlich-säkulare Beschäftigung mit den periodischen Umlaufbahnen der Gestirne subsumiert haben wird. Diese begriffliche Zuordnung macht es vielmehr wahrscheinlich, daß Thales ebenso wie Homer, im wahrsten Sinne des Wortes, Astrologie betrieben oder auch nur darüber berichtet hatten; zudem hat die astronomische, d.h. mathematische Rationalität in Griechenland nachweislich erst sehr viel später, etwa ab der Mitte des -5. Jhs., eingesetzt.

Zumindest in chronologischer Hinsicht sind die beiden Fragmente Heraklits, die sich auf Thales und Homer beziehen, von Bedeutung: Denn während sowohl Homer als auch Thales als Astrologen bezeichnet werden, gilt in den Augen Heraklits Thales als der erste Astrologe und dessen Lebenszeit müßte demzufolge zeitlich noch vor Homer liegen!

Aus dieser Quelle haben Herodot und die auf ihn folgenden Autoren ihre Mutmaßungen über einen angeblichen Astronomen namens Thales geschöpft; und seit Herodot wurde der Thales-Mythos immer bunter ausgeschmückt.

Diogenes Laertius, der alle Erfindungen auflistete, die man Thales zugesprochen hatte, berichtet, daß einige Autoren Heraklits Angabe dahingehend interpretiert hätten, daß Thales der erste war, "der sich mit der Sternkunde befaßt und Sonnenfinsternisse und Wendezeiten vorausgesagt habe, wie Eudemos in seiner Geschichte der Astronomie berichtet, weshalb ihn denn auch Xenophanes und Herodot bewundern. Es bezeugen dies auch Heraklit und Demokrit" (Dio. Laert. I:23f.).

3. Wann lebte Thales ?

Nach Apollodor, neben Eratosthenes der wohl bedeutendste alexandrinische Chronograph, soll Thales im ersten Jahr der 35. Olympiade (= -640) geboren und 78 Jahre alt geworden sein, so daß sein Tod im Jahre -562 erfolgt sein mußte (Dio. Laert. I:38). Über Apollodors Angaben gibt es unter Historikern nun seit weit über 150 Jahren eine heftige Kontroverse: Apollodors Daten können nämlich schon deshalb nicht stimmen, weil nach Herodot (I:75) Thales sich aktiv am Feldzug des Kroisos gegen Kyros, um -546, beteiligt haben soll. Sosikrates, der diesen eklatanten Widerspruch als erster erkannte, verlängerte kurzerhand das Leben des längst verstorbenen Thales' künstlich um weitere 12 bis 17 Jahre und brachte ihn so in die Zeit zwischen -548 und -545. Damit wollte er den längst 'Verstorbenen' wieder zum Leben erwecken und Thales - wenn auch als einen über 92 bzw. 95 Jahre alten Greis(!) - doch noch die Möglichkeit einräumen, Kroisos im Krieg gegen Kyros und bei der Überschreitung des Halys behilflich sein zu können. Die "Zeit" des Kroisos aber synchronisierte Sosikrates mit dem Fall von Sardes, der Sosikrates zufolge sogar erst um -540 stattgefunden haben soll (Dio. Laert. I:95; vgl. auch Beloch 1913, 354; Fehling 1985, 101f.). Deshalb ist es auch kein Wunder, wenn Pseudo-Lukian das Alter des Thales mit 100 Jahren angab (Macr. 18) und Synkellos ihn sogar älter als 100 Jahre werden ließ (vgl. Classen RE Suppl. X,931)..

In Anbetracht der absurden Angaben versuchte die moderne Altertumforschung einen Ausweg aus diesem peinlichen Dilemma: Dazu griff man allerdings tief in die Trickkiste und manipulierte kurzerhand Apollodors Daten. Mitte des 19. Jhs. hatte erstmals H.F.

Clinton den fraglichen Text bei Diogenes Laertius dahingehend 'korrigiert', daß aus einem 78-jährigen Thales flugs ein 98-jähriger Thales wurde, der durch diesen Kunstgriff doch noch in die Zeit des Kroisos fiel (vgl. Diels 1876, 16).

H. Diels, den die Vorstellung eines 98-jährigen Thales offenbar nicht sonderlich überzeugte, drehte nicht mehr am Todesdatum herum, sondern fälschte ganz einfach das Geburtsdatum: Aus dem Geburtsjahr Ol. 35 (= -640) machte er einfach Ol. 39,1 (= -624) und kam durch diesen Zaubertrick ebenfalls in die 40er Jahre des -6. Jhs. (624 minus 78 = 546) (Diels op. cit.). Zwar schloß sich Felix Jacoby dieser allzu durchsichtigen Konstruktion an (Jacoby 1902, 175); aber Beloch widersprach ganz entschieden ("reine Willkür"), zumal die Sudas exakt die gleichen Daten angab wie Apollodor (ap. Diogenes Laertius, vgl. Beloch 1913, 354).

Zurecht hat deshalb Detlev Fehling erst jüngst wieder unterstrichen, daß diese "Änderung (daran scheitert), daß sie im Text des Diogenes - für den sich niemand interessiert, und deshalb hat es niemand gemerkt - einen Unsinn erzeugt, der selbst für Diogenes zu viel ist" (Fehling, 1985, 100/1 und Anm. 229.).

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß weder die Angaben bei Herodot, noch die Daten seiner Nachfolger auf glaubwürdigen oder bezeugten Nachrichten, Quellen oder Dokumenten beruhen, sondern ausschließlich auf haltlosen Spekulationen oder nachweislichen Erdichtungen basieren.

Weil man auch aus den biographischen Daten der Alten nichts Einwandfreies herausdestillieren konnte, erhoffte sich die Altertumsforschung schließlich von der astronomischen Chronologie eine Rettung aus der verfahrenen Situation. Schließlich hatte schon Plinius die von Herodot überlieferte "Thales-Sonnenfinsternis" ins vierte Jahr der 48. Olympiade und ins 170. Jahr der Stadt Rom, d.h. ins Jahr -585. datiert (Nat. Hist. 2:53). Und seit dieser Zeit galt zumindest die Thales-Sonnenfinsternis als ein absolut sicherer Fixpunkt der frühgriechischen Chronologie.

4. Die Erkenntnisse der Astronomie

Im Verlauf der vergangenen 20 Jahren hat sich im Bereich der antiken Astronomiegeschichte und der astronomischen Chronologie ein von der Althistorik noch weitgehend unbemerkter Paradigmenwechsel ereignet. Dabei handelt es sich im wahrsten Sinne des Wortes um eine wissenschaftliche Revolution mit weitreichenden Auswirkungen auf alle Gebiete der Früh- und Vorgeschichte: Kein einziges astronomisch berechnetes Datum der Frühgeschichte, das vor dem -5. Jh. liegt, wird heute als zweifelsfrei bezeichnet oder gar als historisch korrekt akzeptiert.

Im Verlauf der kontinuierlichen Infragestellung der Kalkulationen einer oft dubiosen astronomischen Chronologie sind heute fast alle "absoluten Daten" der Frühgeschichte, in einem bislang kaum registrierten Umfang, der Kritik anheimgefallen oder wurden gänzlich falsifiziert.

1. Die für die ägyptische Chronologie maßgebliche Datierung nach Sothis-Perioden hat sich als Fiktion moderner Historiker erwiesen und gilt mittlerweile als unhaltbar, weil es in Ägypten niemals einen 1461-jährigen Kalender gab (Knapp 1934, 22f; Velikovskij 1978, 253f.; Roy 1982, 53f.; Heinsohn 1988, 33f.).

2. Der seit 2000 Jahren für die babylonisch-neoassyrische Chronologie grundlegende "Kanon des Ptolemäus", das babylonische Königsverzeichnis im Almagest, hat sich in seinen frühen Daten als eine Fälschung erwiesen (Newton 1977; Newton 1979).

3. Von den 250 antiken Nachrichten über Sonnen- und Mondfinsternissen konnten bisher bereits mehr als 200 als ungenau oder völlig falsch nachgewiesen werden (Demandt 1970).

4. Die frühen Finsternisberichte aus assyrischen und babylonischen Quellen, die man lange Zeit zu chronologischen Datierungszwecken verwendet hatte, sind weitgehend spekulativ und wissenschaftlich unbrauchbar. Dies hat R.R. Newton auch für die angebliche Sonnenfinsternis vom 31. Juli -1062 nachgewiesen (Newton 1970, 55f.)

5. Die für die frühbabylonische Chronologie und Wissenschaftsgeschichte bedeutsamen Venus-Beobachtungen auf den Venus-Tafeln des Ammizadugas, die man heute in die Mitte des -2. Jahrtausends (ca. -1581 bis -1560) zu datieren pflegt, sind erheblich ins Zwielflicht geraten, seitdem G. Heinsohn auf die bibelfundamentalistischen Grundlagen der babylonischen Frühdaten hingewiesen hat (Heinsohn 1988 passim).

Als kurios bezeichne ich die Datierung der Venus-Tafeln des Ammizadugas ins -16. Jh. (vgl. dazu etwa Reiner und Pingree 1975) schon deshalb, weil eine als 'wissenschaftlich' zu bezeichnende Astronomie in Babylonien anerkanntermaßen erst weit über 1000 Jahre später einsetzt. Die Datierung Ammizadugas, dessen Identität ansonsten schleierhaft ist, in die Mitte des -2. Jahrtausends, also über 1000 Jahre vor dem Beginn der mathematischen Astronomie in Babylonien, ist der bibelfundamentalistischen Chronologie Vorderasiens geschuldet und widerspricht der Entwicklungsgeschichte der antiken Astronomie. Angesichts der erheblichen Mängel einer noch im -5. und -4. Jh weitgehend ungenauen astronomischen Wissenschaft Babylo-niens ist folglich der Glaube an eine wissenschaftliche Astronomie aus dem -2. Jahrtausend unhaltbar.

6. Schon vor Jahren wurde diese angeblich von Xenophon bezeugte "Larissa-Sonnenfinsternis" (zwischen -602 und -556 datiert) von J.K. Fotheringham als unhaltbar verworfen (Fotheringham 1920, 105f. vgl. dazu auch Newton 1970, 97).

7. Die angebliche Sonnenfinsternis vom Jahre -480 (Herodot VII:37) ist eine reine Fiktion Herodots: Die astronomische Chronologie hat nachgewiesen, daß in diesem Jahr weder eine totale noch eine partielle Sonnenfinsternis in Kleinasien stattgefunden hat (Mosshammer 1981, 153; Newton 1970, 97).

8. Erhebliche Zweifel bestehen auch an der angeblichen Sonnenfinsternis, die Herodot im neunten Buch seiner Historien überliefert hat (IX:10) und die man auf den 2. Oktober -480 absolut datiert (Mosshammer 1981, 152; Newton 1970, 98).

9. Nicht weniger haltlos sind die vermeintlichen Sonnenfinsternisberichte von Archilochos (6. April -647), Thales (28. Mai -584) und Pindar (30. April -462), die von heutigen Astronomen nicht mehr als authentisch akzeptiert werden (vgl. dazu Newton 1970, 91ff.).

Das bisher als absolut sicher bezeichnete Fixdatum der vermeintlichen Sonnenfinsternis für die Lebenszeit von Thales ist von dieser radikalen Revision der Wissenschafts- und Astronomiegeschichte nicht verschont geblieben. So konnte in den vergangenen Jahren nachgewiesen werden, daß nahezu alle wissenschaftlichen Leistungen, die man bislang Thales zugeschrieben hat, erst in eine sehr viel spätere Epoche fallen:

"Thales is not the only Presocratic philosopher for whom extravagant claims are made concerning scientific knowledge which can belong only to the post-Platonic period" (Dicks 1966, 26).

Schon Otto Neugebauer hatte eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß es im Altertum durchaus üblich war, wissenschaftliche Errungenschaften weit in die Vergangenheit zu projizieren:

"Actually the Greek historians acted in exactly the same way as modern historians do when no source material is available to them: they restored the sequence of events according to the requirements of the theories of their own times" (Neugebauer 1957, 148).

Zu dieser Gruppe naturwissenschaftlicher Leistungen aus späterer Zeit, die man schon Thales zugeschrieben hatte (und oft noch heute zuschreibt), zählt die angebliche Vorhersage einer Sonnenfinsternis.

Die Erzählung Herodots über die kriegsentscheidende Verfinsternung des Tages (I:74) ist seit Mitte des 16. Jahrhunderts von Astronomen kontrovers diskutiert, aber eindeutig als eine Sonnenfinsternisbeobachtung identifiziert worden. Die Widersprüche einer solchen Interpretation sind aber erheblich.

5. Die philologischen Probleme

Da ist zum einen das philologische Problem: Herodot spricht an keiner Stelle von einer Sonnenfinsternis; vielmehr überliefert er eine nicht näher erläuterte Verfinsterung des Tages. Zwar gehen fast alle Wissenschaftler davon aus, daß Herodot nur eine Sonnenfinsternis gemeint haben könne. Der fragliche Text läßt jedoch mindestens 10 grundsätzlich verschiedene Interpretationen offen; keine einzige davon läßt sich verifizieren:

1. Herodot überliefert einen authentischen Bericht über eine etwa 150 Jahre zuvor beobachtete totale Sonnenfinsternis, die auch tatsächlich am 28. Mai -585, inmitten des lydisch-medischen Krieges, am fraglichen Ort stattgefunden hat.

2. Es hat eine durch andere Ursachen erzeugte Verfinsterung der Sonne - und keine totale Sonnenfinsternis - während der besagten Schlacht stattgefunden. So berichtet etwa Xenophon von einer kriegsentscheidenden Finsternis während der Schlacht zwischen Persern und Medern um Larissa, die "von einer Wolke" verursacht worden sein soll: "Als die Perser das Reich der Medern bezwangen, umlagerte der König von Persien diese Stadt, konnte sie indes nicht erobern. Als aber eine Wolke das Gesicht der Sonnen verdunkelte, und die Einwohner die Stadt verließen, konnte sie erobert werden" (Xenophon, Anabasis III:4,8).

Demandt hat darauf hingewiesen, daß es sich hierbei um eine deutlich erkennbare Verformungstendenz handelt: "Die Tendenz, irgendwelche Verfinsterungen zu Eklipsen zu typisieren, begegnet wie in der antiken, so auch in der modernen Geschichtsliteratur" (Demandt 1970, 22, vgl. dazu auch Newton 1970, 97).

3. Es hat sich lediglich um eine der vielen partiellen Sonnenfinsternisse gehandelt, die Herodot durch die Übertreibung des Verdunkelungsgrades zu einer totalen Sonnenfinsternis verfremdet hat (zu dieser Verformungstendenz siehe Demandt, 1970, 17/18).

4. Es hat sowohl eine lydisch-medische Schlacht als auch eine Finsternis gegeben; doch haben die beiden Ereignisse nicht zeitgleich

stattgefunden, sondern wurden erst durch Herodot in einen zeitlichen Zusammenhang gebracht (von dieser Annahme geht Mosshammer aus, weil die Schlacht unter der Herrschaft des Kyaxares ausgefochten wurde; Kyaxares aber starb nach Angaben Herodots bereits -595, 10 Jahr vor der fraglichen Sonnenfinsternis, vgl. Mosshammer 1981, 145-155).

5. Die Geschichte über eine Schlacht am Halys ist von Herodot frei erfunden worden, um den Finsternisbericht zusätzlich zu dramatisieren oder chronologisch fixieren, i.e. besser einordnen zu können.

6. Die Geschichte von einer friedensbringenden Finsternis ist von Herodot frei erfunden, aber zur Dramatisierung der Schlacht instrumentalisiert und zur nachträglichen 'Erklärung' des Friedensabkommens rationalisiert worden.

7. Die komplette Geschichte ist anhand von unzusammenhängenden und vagen Dichterfragmenten von Herodot fabriziert und ausgeschmückt worden.

8. Die Legende über die Finsternis-Vorhersage ist von Herodot erfunden worden in dem Bestreben, "einen geistigen Vater der Astronomie zu schaffen" (Demandt 1970, 27).

9. Die Geschichte ist von Herodot frei erfunden worden und entspringt allein seiner großartigen Phantasie.

10. Herodot hat ganz einfach einen legendären und weithin bekannten Topos stereotyp aus Homer übernommen und auf den lydisch-medischen Krieg übertragen. Denn bereits aus Homer kannten Herodot und seine Zeitgenossen eine gleichartige Finsternis, die sich ebenfalls in der Mitte einer Schlacht, nämlich während der berühmten Schlacht um Troja, ereignet hatte (Ilias XVI:567f., vgl. auch Od. XX:354f);

"Troer und Lykier, Myrmidonen und Krieger Achais,

Stießen sie schon zum Kampf um die Leiche des Toten zusammen,
Furchtbar schreiend, und laut erkrachten die Waffen der Männer.

Zeus aber breitete über die Schlacht verderbliches Dunkel,
Daß um den lieben Sohn verderblich die Not sich erhöbe."

Diese mythische Überlieferung scheint gewissermaßen der grundlegende Finsternis-Typus zu sein, den spätere Autoren - Herodot eingeschlossen - nur in geringfügig veränderter Form verwendeten, um - ganz in der Tradition des homerischen Epos - Berichten über kriegerische Auseinandersetzungen eine zusätzliche Dramatik zu verleihen, um die Kausalität für einen kriegerischen Erfolg außerirdischen Ursachen zuzuordnen.

Newton hat diesbezüglich nachgewiesen, daß gerade die Berichte über "magical eclipses", (d.h. mythische Finsternisberichte bei Autoren des -5. und -4. Jhs.), auffallend oft mit Kriegen und Schlachten in Zusammenhang gebracht haben:

"The are at least two types of magical eclipses.

Since an eclipse was often regarded as an omen, an imaginative writer could place an eclipse before or at the beginning of a great event, such as a military campaign, and interpret it to suit the course of history. This procedure perhaps accounts for the remarkable tendency of people to fight battles during a solar eclipse" (Newton 1970, 44).

Newton ist offenbar der Zusammenhang mit Homer nicht bewußt; denn daß der Finsternisbericht in der Ilias die Vorlage vieler der folgenden antiken Finsternisberichte war, scheint ziemlich eindeutig.

6. Die beschränkten astronomischen Erkenntnisse im -6. Jh.

Neben den philologischen Unklarheiten, die folglich eine Vielzahl an Interpretationen ermöglichen, besteht ein weiteres Problem darin, daß im -6. Jh. astronomische Kenntnisse, die die Vorhersage einer Sonnenfinsternis ermöglicht hätten, in keinem Land der Erde existierten.

Lange Zeit nahm man an, daß durch einen sog. Saros-Zyklus, der angeblich von babylonischen Astronomen angewandt worden sein soll, eine Sonnenfinsternis-Vorhersage doch möglich gewesen sei (vgl. RE Suppl. X, 944).

Der Saros-Zyklus soll aus 223 synodischen Monaten bestanden haben, einem Intervall, das zwei Sonnenfinsternisse voneinander getrennt habe. Doch die fragliche Saros-Hypothese ist äußerst zweifelhaft, zumal der Begriff in dieser Form erst in der Sudas (ca. 12. Jh.

u.Z.) verwendet wird und bei Berossos (-3. Jh.) noch einen dubiosen astronomischen Zeitraum von 3600 Jahren bezeichnete (Demandt, 1970, 26).

Gegenüber der Saros-Theorie hat aber auch Otto Neugebauer schon vor Jahren unterstrichen:

"There exists no cycle for solar eclipses visible at a given place; all modern cycles concern the earth as a whole. No Babylonian theory for predicting a solar eclipse existed at 600 B.C., as one can see from the very unsatisfactory situation 400 years later; nor did the Babylonian ever develop any theory which took the influence of geographical latitude into account" (Neugebauer op. cit., 142; vgl. dazu auch Demandt 1970, 26).

Aus astronomischer Sicht ist die Saros-Hypothese schon deshalb nicht haltbar, da Herodot betont, daß Thales "das Jahr" der Finsternis vorausgesagt habe. Herodot kann daher auch keine Sonnenfinsternisvorhersage gemeint haben. Eine wie auch immer geartete Vorausberechnung nach einem Zyklus, der jeweils aus einer bestimmten Anzahl von Monaten besteht, hätte notwendigerweise zu einer Vorhersage des Finsternis-Tages führen müssen (vgl. hierzu insbesondere Newton 1970, 94 und Mosshammer 1981, 146).

Der entscheidende Einwand gegen die Zyklus-Theorie besteht jedoch in der Unmöglichkeit, anhand der Saros-Periode - so sie denn jemals existierte - den genauen geographischen Ort einer Sonnenfinsternis zu berechnen, da es für keinen Punkt der Erde eine Periodizität totaler Sonnenfinsternisse gibt.

Besonders schwer ins Gewicht fällt auch der heute geführte Nachweis, daß die Sonnenfinsternis des Jahres -585 im fraglichen geographischen Gebiet nicht total war; bei einer Stärke von $11\frac{1}{2}$ Zoll (ca. 97% der Totalität) handelte es es sich lediglich um eine partielle Sonnenfinsternis (Ginzel 1899, 173; Mosshammer 1981, 148).

Zu alledem kommt aber noch erschwerend die Tatsache, daß diese Sonnenfinsternis nur wenige Minuten vor Sonnenuntergang eintrat: Sie begann zwar gegen 16.30 Uhr, erreichte aber erst gegen 19.20 Uhr, nur 15 Minuten vor Sonnenuntergang, ihren größten Verdeckungsgrad.

"Sie kann auf die kämpfenden Heere kaum einen besonderen Eindruck gemacht haben",

kommentierte Beloch die ernüchternden Ergebnisse der astronomischen Chronologie (Beloch Bd. II, 1913, 354).

Immer wieder haben Astronomen darauf hingewiesen, daß insbesondere dieser Sachverhalt mit Herodots Angaben nicht in Einklang zu bringen ist, wonach "der Tag sich plötzlich in Nacht verwandelte". Dieser Widerspruch war auch einer der entscheidenden Gründe, weshalb Beloch die Sonnenfinsternis vom 28. Mai -585 verwarf und die historische Thales-Finsternis auf den 19. Mai -557 datierte:

"Sie paßt auch am besten zu dem, was über Thales' Lebenszeit überliefert ist. Denn nach Herodot I 75 hat Thales an Kroesos' Feldzüge gegen Kyros 546 teilgenommen(...) In Wahrheit wird Thales etwa um 600 geboren sein und den Fall von Sardes noch um eine Reihe von Jahren überlebt haben; die Sonnenfinsternis, die seinen Namen unsterblich gemacht hat, ist die von 557" (Beloch Bd. II, 1913 355/6; vgl. dazu die Einwände bei Mosshammer 1981, 148).

In der Zwischenzeit wird nicht mehr allein am Finsternis-Datum -585, sondern prinzipiell an der herodoteischen Thales-Legende gezweifelt. Das Resümee der kritischen Thales-Forschungen fällt denn auch eindeutig aus:

"One can safely say that the story about Thale's predicting a solar eclipse is no more reliable than the other story about his predicting the fall of meteors", so der Nestor der Astronomiegeschichtsforschung O. Neugebauer (Neugebauer 1957, 142.; vgl. auch Neugebauer 1975, 604; Dicks 1959, 1966; Newton 1970, 94f.; Mosshammer 1981, 145f.).

Neugebauer hält denn auch die ganze herodoteische Legende, die sich weiterhin in fast allen Handbüchern der Geschichte wiederfindet, für "a beautiful example of creation of generally accepted historical myths" (Neugebauer 1957, 143).

In ähnlich klaren Worten hat sich der renommierte englische Astronomiehistoriker Dicks geäußert:

"The story in Herodotus (I:74,2) that Thales foretold a total solar eclipse which took place during a battle between the Lydians and the Persians (this is generally reckoned to be the eclipse of 28 May 585 BC) cannot possibly be true as it stands, since it is out of the question that Thales could have had the astronomical

competence necessary for such a prediction" (Dicks 1970, 43; vgl. auch Dicks 1966, 26ff.)

Und Fehling schließt sich aufgrund der eindeutigen Sachlage diesem Urteil an: "Das Datum ist also nicht authentisch. Es ist auch nicht das Datum Herodots" (Fehling 1985, 121).

In Anbetracht der naturwissenschaftlichen Einwände wird an dem hier fraglichen, nur vermeintlich absoluten Datum der griechischen Geschichte nicht mehr festgehalten werden können.

Benny Peiser 6000 Frankfurt Mainkurstr. 22

Literaturhinweise:

- Beloch, K.J. (1913): Griechische Geschichte, Bd.1 und 2, Strassburg
Capelle, W. (1968): Die Vorsokratiker, Stuttgart
Classen, C.J. (1965): "Thales" in RE Suppl. 10/1965, 937f
Demandt, A. (1970): Verformungstendenzen in der Überlieferung antiker Sonnen- und Mondfinsternisse, Mainz
Dicks, D.R. (1959): "Thales", in: Class. Quart. IX/1959, 294ff
Dicks, D.R. (1966): "Solstices, Equinoxes, & the Presocratics", in: JHS 86/1966, 26f.
Diels, H. (1876): "Chronologische Untersuchungen über Apollodors Chronika", in: Rheinisches Museum 31/1876, 16f.
Fehling, D. (1985): Die sieben Weisen und die frühgriechische Chronologie, Bern-Frankfurt-New-York
Fotheringham, J.K. (1920): "A Solution of Ancient Eclipses of the Sun", in: Monthly Notices of the Royal Astronomical Society 81/1920, 105
Ginzel, F.K. (1899): Spezieller Kanon der Sonnen- und Mondfinsternisse, Berlin
Guthrie, W.K.C. (1962): A History of Greek Philosophy, Cambridge
Heinsohn, G. (1988): Die Sumerer gab es nicht, Frankfurt
Jacoby, F. (1902): Apollodors Chronik, Berlin
Knapp, M. (1934): Pentagramma Veneris, Basel
Mosshammer, A.A. (1981): "Thales' Eclipse" in: TAPA 111/1981, 145-155
Neugebauer, O. (1957): The Exact Sciences in Antiquity, Providence
Neugebauer, O. (1975): History of Mathematical Astronomy, New York-Berlin-Heidelberg
Newton, R.R. (1970): Ancient Astronomical Observations and the Accelerations of the Earth and Moon, Baltimore
Newton, R.R. (1977): The Crime of Claudius Ptolemy, Baltimore
Newton, R.R. (1979): The Moon's Acceleration and its Physical Origins, Bd. 1, Baltimore
Reiner, E., Pingree, D. (1975): The Venus Tablet of Ammisaduqua, Malibu
Roy, A.E. (1982): The Astronomical Basis of Egyptian Chronology, Cleveland
Velikovsky, I. (1978): Die Seevölker, Frankfurt

Ein geodätisches Netz der Mykener?

Horst Friedrich

Ein knapper Hinweis auf Herbert Reichels Arbeit über *Die Urwege in Österreich in Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 4-89* erinnert, so scheint es, zur rechten Zeit an jene uns doch recht rätselhaften Aktivitäten der vorgeschichtlichen Völker, für welche man offensichtlich jetzt auch bei uns übereingekommen ist, das eigentlich schon anderweitig besetzte Wort *Geomantie* zu verwenden (Pennick 1982). Auf diesem hochinteressanten Forschungsgebiet arbeiten heute eine Vielzahl von Außenseiterforschern des New Age (Guichard 1936, Pölt 1988, Skinner 1982, etc) Hand in Hand mit angesehenen Mitgliedern des akademischen Establishments (Rogowski 1973). Mit scheint dies ein höchst bemerkenswertes Phänomen. Ich möchte mit meinem kurzen Beitrag auf die Forschungsergebnisse von Prof. Dr. Fritz Rogowski aufmerksam machen, welche in irgendeiner Form in die Thesen von Velikovsky und Illig werden integriert werden müssen. Auf diese dringliche Notwendigkeit hatte ich in meiner Seevölker-Arbeit nur en passant und indirekt hingewiesen (Friedrich 1988).

Andernorts (Friedrich 1985) habe ich definiert, daß sich dieses heute *Geomantie* benannte Forschungsgebiet mit der Frage befaßt, ob und inwieweit alte "heilige" Stätten der verschiedenen geschichtlichen und vorgeschichtlichen Perioden wie etwa Kirchen, Klöster, Tempel, heilige Quellen, sakrale Wallburgen, Megalithbauten, vorgeschichtliche Hügelheiligtümer, bronzezeitliche Grabhügel u. dergl. entlang "heiliger Linien" angeordnet sind. Zur letztlich entscheidenden Frage, warum dies so sein sollte, herrscht heute allerdings noch ein buntes Durcheinander. Zur Diskussion stehen "heilige Geometrie" (etwa Weisweiler 1981), astronomisch orientierte Linien, "heilige Winkel", Überreste prähistorischer geodätischer oder Straßen-Netze sowie "Energienlinien" (*Chi?*, *Prana?*), vergleichbar etwa den Meridianen der chinesischen Akupunktur-Heilkunde, die bereits an unseren Universitäten gelehrt werden darf. Es sei hinzugefügt, daß diese verschiedenen Erklärungen sich nicht notwendigerweise gegenseitig auszuschließen brauchen.

Wie dem auch allem sei, die Forschungsergebnisse Rogowskis scheinen mir klar darauf hinzudeuten, daß die Mykener - nach den von Velikovsky noch um -1450 datierten schweren Kataklysmen? -

die dringende Notwendigkeit sahen, ein riesiges Orientierungsnetz oder "geomantisches System" zu etablieren. Es gelang nämlich Rogowski nachzuweisen, daß ganz Griechenland, das Festland wie auch die Inseln einschließlich Kreta, von einem "Netz" vorgeschichtlicher Freilicht-"Tennen" überzogen ist. Es sind dies relativ roh gepflasterte, mehr oder minder runde Plätze, die teils bis heute tatsächlich zum Dreschen des Getreides verwendet wurden, oft aber auch in ganz einsamen Gegenden, selbst in den Bergen zu finden sind. Diese "Tennen" sind unter geschicktester Ausnutzung des Geländes so angelegt, daß man von jeder "Tenne" aus stets mehrere andere anvisieren kann. Rogowski hält es für erwiesen, daß damit ein uraltes Vermessungsnetz aus der Zeit vor der dorischen Einwanderung entdeckt worden ist.

Rogowski erwähnt auch die Arbeiten eines unabhängig von ihm forschenden griechischen Gelehrten (Manias 1969a, 1969b, 1971), der herausfand, daß die alten Zentren der griechischen Frühgeschichte wie Delphi, die Akropolis von Athen, Eleusis, Olympia, Dodona, Knossos etc. eindeutig in gewissen geometrischen Konfigurationen und Verhältnissen zueinander in Beziehung stehen. Rogowski erinnert daran, daß in alten Zeiten das, was wir heute etwa Geometrie, Mathematik, Vermessungskunst, Astronomie, Musik etc. nennen und gewöhnlich als getrennte Wissenschaften ansehen, Teile einer einzigen, umfassenden "heiligen Wissenschaft" waren. Er schreibt: "Diese Zahlenverhältnisse, die auch in der antiken Musiktheorie auftreten, müssen also in den prähistorischen Wissenschaften eine beherrschende Rolle gespielt haben. Plato berichtet im Timaios darüber, er führt die Proportionen zahlenmäßig an und spricht in diesem Zusammenhang von einer mehrtausendjährigen Überlieferung heiligen Gedankengutes".

Uns, die wir uns außerstande sehen, den katastrophistischen und chronologie-zusammenschiebenden Szenarien von Velikovsky, Heinsohn und Illig Plausibilität abzusprechen, bleibt nun die Aufgabe, die Entdeckungen Rogowskis mit jenen Theorien, wie man so schön sagt, "unter einen Hut zu bringen".

Dr. phil. Horst Friedrich 8031 Wörthsee-Auing Hauptstr. 52

Literatur:

- Friedrich, H. (1985): Uralte "Heilige Linien" im Lech-Isar-Land? in: *Lech-Isar-Land*; Weilheim 1985
- Friedrich, H. (1988): Velikovsky, Spanuth und die Seevölker-Diskussion: Argumente für eine Abwanderung atlanto-europäischer spät-bronzezeitlicher Megalith-Völker gegen 700 v. Chr. in den Mittelmeerraum; Wörthsee
- Guichard, X. (1936): Eleusis Alesia, Enquête sur les Origines de la Civilisation Européenne; Abbeville
- Manias, Th. (1969a): *Agnosta Megaloyrgemata ton archaion Ellenon*; Athen
- Manias, Th. (1969b): *The Invisible Harmony of the Ancient Greek World and the Apocryphal Geometry of the Greeks*; Athen
- Manias, Th. (1971): *La triangulación geométrico-geodésica del espacio de la antigua Grecia*, in: *Zootechnia* Vol. XX, 11-12; Madrid
- Michell, J. (1986): *Die Geomantie von Atlantis*; München
- Pennick, N. (1982): *Die alte Wissenschaft der Geomantie*; München
- Pölt, E. (1988): *Der Geschriebene Stein im Vikkartal bei Innsbruck*; Innsbruck (unveröff. Manuskript)
- Rogowski, F. (1973): *Tennen und Steinkreise in Griechenland*, in: *Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig*, VIII/II
- Skinner, S. (1982): *The Living Earth Manual of Feng-Shui*; London-Boston-Melbourne
- Weisweiler, H. (1981): *Das Geheimnis Karls des Großen*; München

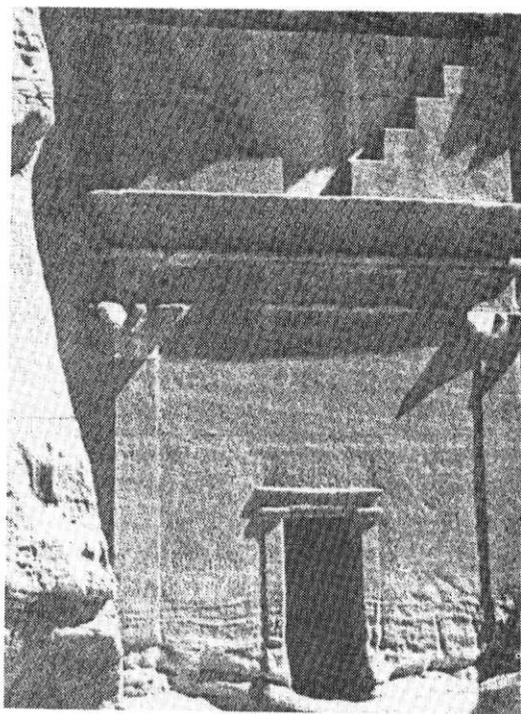
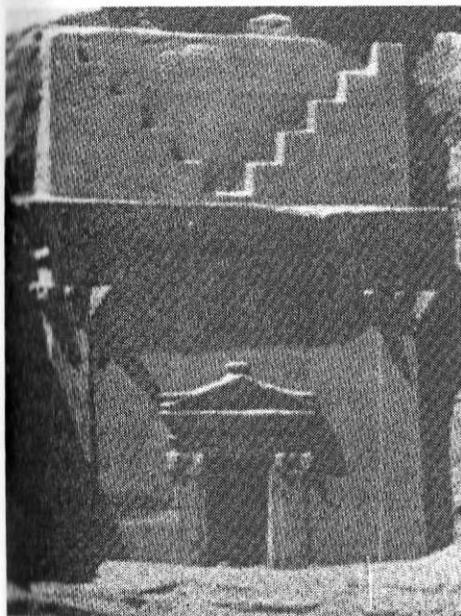
Verschollene Städte, prähistorische Rätsel - Childress!

Horst Friedrich

Es ist das unbestreitbare Verdienst von David Childress, mit seiner Bücherreihe über *Lost Cities & Ancient Mysteries* auf sämtlichen Kontinenten etwas geschaffen zu haben, was schon lange fehlte: unterhaltsam zu lesende Reiseabenteuerbücher, in deren Erzählungsfäden höchst interessante, sonst von unserer zeitgenössischen Neoscholastik in Schränken fest verschlossen gehaltenen "Skelette" zu nicht überhörbarem Klappern gebracht werden.

Man lasse sich nicht täuschen durch das noch recht jugendliche Alter des Autors, den leichten Erzählton und den oft sehr volkstümlich-amerikanischen Gebrauch der englischen Sprache: David Childress ist, obwohl er abenteuerlich und mit wenig Geld reist, ein veritabler Gelehrter. Er dürfte heute wie kaum ein zweiter mit den zahllosen vorgeschichtlichen Rätseln vertraut sein, die nicht in das Weltbild jener passen, die die Wissenschaft als Schrank mit schon vor langer Zeit beschrifteten Schubladen, worin mehr oder weniger fixiertes "Wissen" ruht, mißverstehen. Obwohl er auch an umstrittene Quellen

**Fassaden von
Mada'in Salih**



(etwa Churchward) vorurteilslos herangeht und ihm vorgeschichtliche Flugapparate und Superwaffen, wie etwa im Mahabharata erwähnt, keineswegs unglaublich erscheinen, ist er ein ernstzunehmender Forscher. Sein Wissen reicht von der vergleichenden Religionskunde über Ethnologie, Vorgeschichte und alte Kulturen bis zur Geologie.

Um dem Leser Appetit zu machen, seien hier einige bei Childress zu findende "Leckerbissen" erwähnt, die einem sonst kaum angeboten werden. So zitiert Childress etwa ausführlich aus einem seltenen Werk eines John Macmillan Brown (1924), der zwischen den Weltkriegen ein Szenario veröffentlicht hatte, wonach versunkene kontinentale Landmassen im Pazifik den Schlüssel zu einem Verständnis der Vorgeschichte des pazifischen Raumes darstellen. Obwohl Brown zeitweilig Kanzler der *University of New Zealand* war, konnten die neoscholastischen Kräfte im akademischen Establishment sein Werk offensichtlich auf den stillschweigend geführten Index geächteter Bücher setzen.

Hier mag mancher Leser sich fragen, ob nicht alles Gerede von versunkenen Kontinenten schon längst, ein für allemal, von der Geologie ins Reich der Fabel verwiesen worden ist, jedenfalls soweit auf solchen versunkenen, kontinentalen Landmassen vor- oder frühgeschichtliche Hochkulturen existiert haben sollen. Wie die Geschichte der Wissenschaft lehrt, sind aber unsere Wissenschaften ganz einfach kollektive Bewußtseinszustände, wo alles in einem Zustand ständiger Evolution, Fluidität und Ungewißheit ist. Es ist daher eine logische Absurdität, von einer solchen Quelle, die so etwas nicht liefern kann, definitive Antworten, endgültige Ergebnisse und unwiderlegbare Beweise zu erwarten. In diesem Sinne konstatiert Childress nüchtern und absolut korrekt, daß die Geologie keine exakte Wissenschaft ist, sondern größtenteils eine Angelegenheit ewig-wechselnder Meinungen und Theorien.

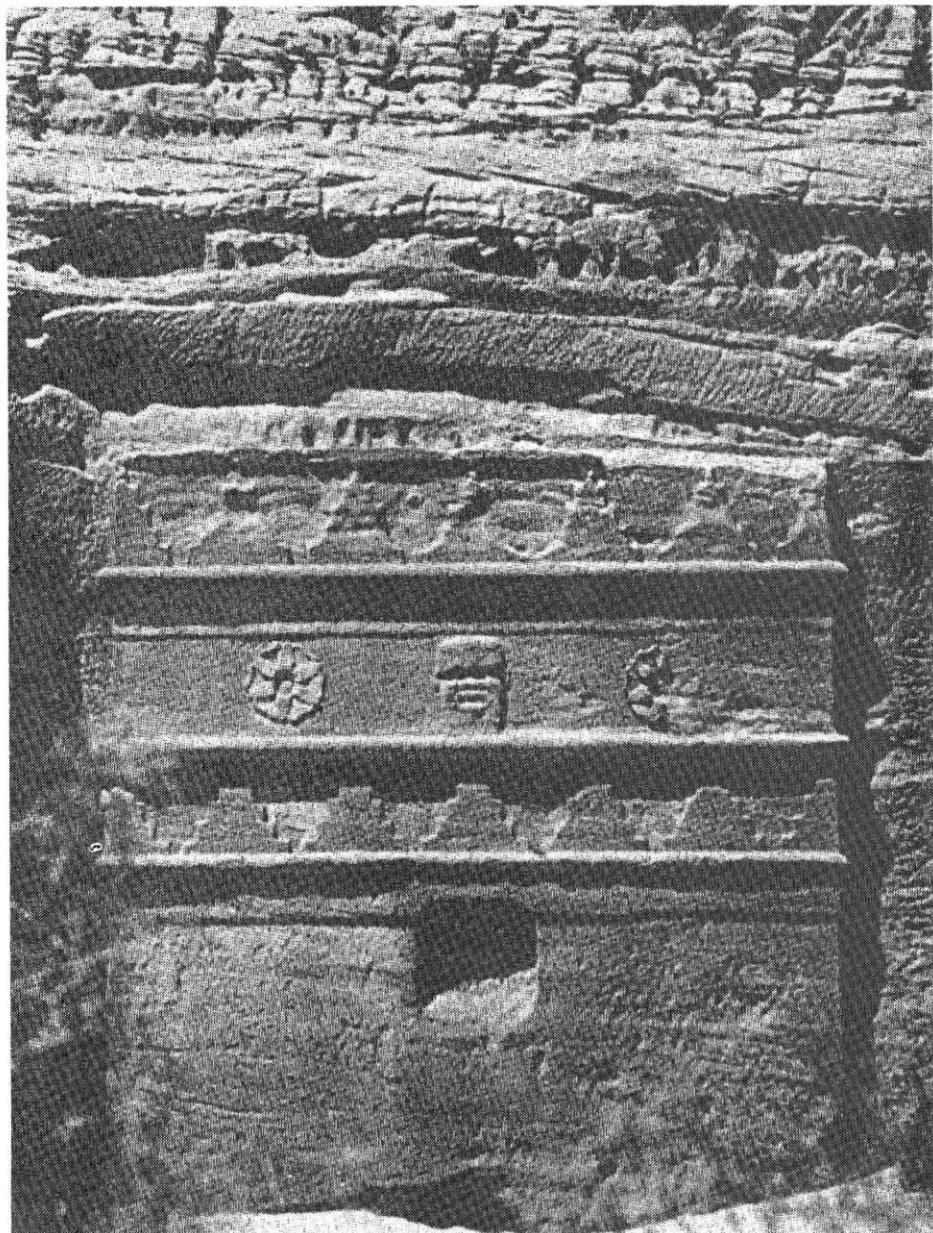
In dem Südamerika-Band berichtet Childress etwas Sensationelles, was ich mit Vorbehalt wiedergebe, aber keineswegs für ausgeschlossen halte. Im nordöstlichen Brasilien, in den Gebirgen des nördlichen Bahia, soll 1984 von A. Abreu eine "Inkafestung" entdeckt worden sein. Eine Inka- oder Prä-Inka-Festung in relativ so geringer Entfernung von der atlantischen Küste Südamerikas würde im Lichte der Forschungsergebnisse Thor Heyerdahls durchaus nicht unlogisch erscheinen.

In dem Afrika-Arabien-Band fallen schon beim Durchblättern die offenbar aus einem Werk von Boccazzi (1977) stammenden Photos von **Mada'in Salih** ins Auge. Mada'in Salih liegt im Hedschas, 300 km nordwestlich von Medina, und wurde von den Nabatu, den Nabatäern, erbaut. Der Stil der aus dem Felsen gehauenen Fassaden mutet, wie die Abbildungen zeigen, für diese Region recht fremdartig an; das Treppennmotiv erinnert an Alt-Peru.

Studiert man neuere Werke (etwa Glueck 1965, Hammond 1973, Lawlor 1974), so ist leicht zu erkennen, daß uns die Anfänge und die Herkunft der Nabatu noch ein Rätsel sind. Ein irgendwie gearteter Zusammenhang mit der alten Zivilisation Südarabiens wird vermutet. Im Hinblick auf die offensichtliche Tatsache, daß Mada'in Salih viel fremdartiger und älter wirkt als das 400 km entfernte, bekanntere Petra in Jordanien, mit dessen hellenistisch-synkretistischem Stil es keinerlei Berührung hat, möchte ich die These beisteuern, daß wir in Mada'in Salih den nabatäischen Anfängen in Arabien gegenüberstehen. Aber stammen die Nabatu überhaupt aus Arabien? Wie so viele alte Völker werden sie erst nach -700, nach den letzten Velikovskyschen Naturkatastrophen erkennbar. Zweifellos wird es im Zusammenhang mit den Nabatu gut sein, sich daran zu erinnern, daß die Herkunft der Semitisch sprechenden Völker im allgemeinen, und der Araber (ein nie klar definierter ethno-linguistischer Begriff) im besonderen, noch alles eher als geklärt ist. Man denke nur an die sehr nachdenklich stimmenden Zusammenhänge zwischen Marokko und Südarabien.

Im selben Band berichtet Childress über einen vor- oder frühgeschichtlichen megalithischen Hafen, der vor **Alexandria** - westlich des Pharos-Leuchtturmes, nahe dem Ras El Tin - unter dem heutigen Spiegel des Mittelmeeres liegt. Der Entdecker G. Jondet (1916) - *Ingénieur en chef des ports et phares d'Égypte* - bezeichnet diesen Hafen als grandioses und kolossales Werk und scheint geneigt, seine Erbauung den mit der Abwehr der "Seevölker"-Angriffen beschäftigten Pharaonen zuzuschreiben. Sonderbarerweise scheint kein Schriftsteller der Antike diesen gewaltigen Hafen zu erwähnen. Wie dem auch sei: im Hinblick auf den vorgeschichtlichen megalithischen Hafen von Lixus an der marokkanischen Atlantikküste (Heyerdahl 1979) erscheint ein ähnlicher Hafen an der Mittelmeerküste Ägyptens wissenswert. Ein Vergleich der megalithischen Hafenanlagen von Lixus und Alexandria wäre verdienstvoll.

Fassade von Mada'in Salih



Es mögen diese wenigen Beispiele genügen, um zu zeigen, daß Childress' Bücher höchst interessante Mosaiksteine auch für den ernsthaften Vorgeschichtsforscher enthalten. Im übrigen sind sie eine unterhaltsame Lektüre für all jene, die - im Lehnstuhl sitzend - gern über rätselhafte vorgeschichtliche Kulturen lesen, auch für den ganz allgemein an Reisen in andere Kontinente Interessierten. Der originelle Erzählstil Childress' wird sicherlich mitunter sogar einem Griesgram ein Schmunzeln entlocken. Schön wäre es, wenn in einer Neuauflage die teilweise geradezu ungeheuerliche Anzahl an Druckfehlern drastisch verringert würde und die öfteren Verbreitungen über allzu Ungesichert-Phantastisches komprimiert werden könnten. Unübersehbare Anzeichen von Flüchtigkeit deuten darauf hin, daß Childress seine Bücher teilweise unter großem zeitlichen Druck verfaßt hat. Hier bleibt für eine Neuauflage noch manches nachzuholen. Dazu gehört, daß im Afrika-Band auch die bisher völlig ausgelassenen Länder an der Westseite des Kontinents, von Angola bis Marokko (Lixus!) - das von Hermann (1934) am alten Triton-See gefundene angebliche Tartessos fehlt ebenfalls - behandelt werden.

Bisher erschienen von David Childress folgende Bände:

Lost Cities of China, Central Asia & India (1985)

Lost Cities & Ancient Mysteries of South America (1986)

Lost Cities of Ancient Lemuria & the Pacific (1988)

Lost Cities & Ancient Mysteries of Africa and Arabia (1989)

Weitere Bände über Nord-/Mittelamerika und Europa/Mittelmeerraum sind angekündigt. Die Bände können für je US-\$ 12,95 plus Versandkosten bezogen werden bei: *Adventures Unlimited Press, Box 22, Stelle, Illinois, 60919, USA*

Quellen:

Boccazzi, Cino (1977): *Città perdute nel deserto*, Milano

Brown, J.M. (1924): *The Riddle of the Pacific*, Auckland/Neuseeland

Glueck, Nelson (1965): *Deities and Dolphins*, New York

Hammond, Philip C. (1973): *The Nabataeans - Their History, Culture and Archaeology*, Gothenburg/Schweden

Hermann, A. (1934): *Unsere Ahnen und Atlantis*, Berlin

Jondet, Gaston (1916): *Les ports submergés de l'ancienne île de Pharos*, in: *Mémoires présentés à l'Institut Égyptien*, Le Caire

Lawlor, John Irving (1974): *The Nabataeans in Historical Perspective*, Grand Rapids/Michigan, USA

Anigmen, Paradigmen, Überlegungen
Eine naturwissenschaftliche Rundschau
Christian Blöss

Eine Häresie in der Evolutionstherie

Der Harvard-Wissenschaftler J. Cairns veröffentlichte 1988 in *Nature* Ergebnisse und Interpretationen eines Experiments mit dem Bakterium *Escherichia coli*, das "häretischer gar nicht mehr sein kann". Das Ziel des Experiments bestand darin, zu zeigen, wie unsicher unser Glaube an die Zufälligkeit der meisten Mutationen ist, denn die Experimente scheinen zu demonstrieren, daß Bakterien entscheiden können, welche Mutationen sie in einer veränderten Situation zu produzieren haben. Cairns setzte Bakterien, die keine Lactose verarbeiten können, einer laktosehaltigen Nährlösung aus. Er beobachtete nicht nur, daß Mutanten entstehen, die Lactose verarbeiten (das allein ist nicht die Häresie), sondern auch, daß deren Mutationsrate anstieg. Die Experimente scheinen zu zeigen, daß Bakterienkolonien die Fähigkeit besitzen, optimale Mutationen zu erzeugen oder diese wenigstens zu isolieren. Diese Interpretation verstößt gegen das *Molekularbiologische Dogma*, nach dem Mutationen zufälliger Natur sind, daß sie also nicht "gezielt" entstehen oder von den äußeren Bedingungen angeregt werden können. Es könnte sein, daß die Bakterien ständig von **allen** Genen Transport-RNS als Grundlage der Eiweißsynthese herstellen, ständig ihre Effizienz prüfen und genauso ständig durch reverse Transkriptase diejenigen DNSn herstellen bzw. reproduzieren, die momentan die besten Überlebenseigenschaften sichern (nach Lewin 1988).

Überlegungen:

Ein derart aktives Genom könnte auf drastisch veränderte Umweltbedingungen grundlegend effizienter reagieren als ein Genom, das nur zufällige Mutationen hervorbringt. Das gilt insbesondere, wenn das Genom nicht nur Varianten der gegenwärtig reproduzierten Spezies beinhaltet, sondern eine Auswahl an neuen Spezies. So absurd ist dieser Gedanke nicht, denn etliche Arten machen während eines individuellen Lebens einen grundlegenden Wandel ihrer Organisation durch, etwa die vom Kiemen- zum Lungenatmer, d.h. sie aktivieren nacheinander die Genbestände für zwei völlig unterschiedlich organi-

sierte Lebensformen. Während Darwin die Entstehung des Lungenatmers nur im Zuge mehrerer tausend zufälliger Mutationen verständlich machen konnte, kommt hier die Wechselwirkung der Umwelt mit dem Genom, das möglicherweise bereits die entsprechende Lebensform "auf Lager hat", ins Spiel.

- Cairns, J. et al. (1988): Nature 335, 142-145
Hall, B.G. (1988): Genetics 120, 887-897
Higgins, C.F. et al. (1988): Cell 52, 569-584
Lewin, R. (1988): Science vom 16.9.1988, 1431
Shapiro, J.A. (1984): Molec. gen. Genet, 79-90
Stahl, F.W. (1988): Nature 335, 112f

Magnetfelder aus Zusammenstößen

D.A. Crawford und P.H. Schultz zeigten, daß Zusammenstöße zwischen Körpern mit Geschwindigkeiten von mehreren km/sec Magnetfelder entstehen lassen, die als remanenter Magnetismus in dem kollidierten Material bewahrt bleiben können. Wenn solche stoßinduzierten Magnetfelder auch die beobachteten magnetischen Phänomene auf einigen Planetenoberflächen erklären könnten, müßten keine intern erzeugten Magnetfelder, Dynamomaschinen und rotierende Kerne mehr eingeführt werden, um diese paläomagnetischen Phänomene zu erklären (Fuller 1988).

Überlegungen:

Seitdem die Voyager-II-Sonde sowohl bei Uranus als auch bei Neptun Magnetfelder gemessen hat, die erheblich zur Rotationsachse gekippt sind und ihr Zentrum gleichermaßen weit außerhalb des Planetenkerns haben, ist die Theorie der Entstehung der planetaren Magnetfelder im allgemeinen und des Magnetfeldes der Erde im speziellen arg ins Schwimmen geraten. Die Möglichkeit, daß Oberflächenmagnetismus durch Stoß induziert wird, hat weniger mit der Entstehung des globalen Magnetfeldes als mit der Erklärung eines remanenten Oberflächenmagnetismus zu tun. Insbesondere die Interpretation der "crustal-tape-records" der Meeresböden der Erde ist hiervon berührt. Bislang galten die hier gemessenen Streifen abwechselnder Magnetisierungsrichtung als Beweis für eine Konservierung des periodisch die Richtung wechselnden irdischen Magnetfeldes, das von dem

an den mittelozeanischen Rücken herausquellenden Material beim Abkühlen angenommen wird und damit indirekt das Auseinanderdriften der irdischen Platten und damit die Theorie der Plattentektonik beweist. Diese Interpretation wurde schon immer durch den teilweise chaotischen Befund in Frage gestellt, der über die "wahre" Natur der Magnetisierung durch Tiefseebohrungen buchstäblich an den Tag gebracht wurde. Die ersten Interpretationen der Magnetisierungsmuster verweisen denn auch auf die Ähnlichkeit dieser Muster mit denen, die in unter Druck gesetzten Kunststoffen auftreten. Das würde bedeuten, daß die Magnetisierungsmuster nicht nach und nach, sondern in ihrer Gesamtheit durch die bei dem Auseinanderbrechen der Kruste entstehenden mechanischen Spannungen entstanden sind. Die Untersuchungen von Crawford und Schultz könnten diese Diskussion neu entfachen.

Crawford, D.A., Schultz, P.H. (1988): Nature 336, 50ff

Fuller, M. (1988): Nature vom 3.11.1988

Kerr, R.A. (1979): Science 205, 1115 (Magnetische Profile des Ozeanbodens aus Tiefseebohrungen)

Kerr, R.A. (1989): Science 245, 1450f (Magnetfelder von Uranus und Neptun)

Raff, A.D. (1961): Scientific American von 10/1961 146-156 (Magnetische Profile des Ozeanbodens als Relikt zurückliegender mechanischer Spannungen)

Zielscheibe Erde: Es *wird* passieren!

Am Beispiel des Beinahe-Zusammenstoßes der Erde mit dem Asteroiden 1989 FC, der am 22.3.1989 in einer Distanz von weniger als 700.000 km an der Erde vorbeiflog, argumentieren die Autoren Morrison und Chapman, daß die Erdgeschichte nur verstanden werden kann, wenn periodische Kollisionen berücksichtigt werden. Die Mondoberfläche kann als "Tagebuch" dieses Bombardements gelten. Die Anzahl der Krater ist in etwa umgekehrt proportional zu ihrem Durchmesser, und die mittlere Zeit zwischen zwei Bombardierungen mit Körpern gleicher Größe ist in etwa proportional zur Größe. Die Autoren fragen auch, warum sich die Einsicht in die katastrophische Vergangenheit der Erde erst jetzt durchzusetzen beginnt. Während einige Planetologen schon immer eine Verbindung zwischen dem *cratering record* des Mondes, aber auch anderer Satelliten mit einer katastrophischen Vergangenheit der Erde gezogen hätten, sei dieses

Argument den meisten Wissenschaftlern aufgrund einer "uniformitaristischen Prägung" fremd gewesen: Was wir heute nicht beobachten würden und von unseren Ahnen nicht überliefert worden sei, könne in der Erdgeschichte auch keine Rolle gespielt haben. Erst mit dem mittlerweile schon legendären Artikel von Luis und Walter Alvarez, über den Zusammenhang zwischen dem Aussterben der Saurier und einem Kometeneinschlag vor ca. 60 Mio. Jahren, sei diese Möglichkeit in das Bewußtsein der Wissenschaftler gelangt. Heute sei eine Evolutionstheorie ohne die treibende Kraft globaler katastrophischer Ereignisse kaum noch denkbar (Morrison, D., Chapman, C.R. (1990): Sky & Telescope März 1990 261-265).

Überlegungen:

Dieser Artikel ist interessant, weil er einen wesentlichen Stimmungswandel in der Naturgeschichte charakterisiert. Interessant und zur Polemik einladend ist natürlich die Bemerkung, daß eine Diskussion von Katastrophen im erdgeschichtlichen Rahmen bis vor kurzem für "unwissenschaftlich" galt, weil es keine menschlichen Augenzeugen für derartige Ereignisse gegeben habe. Wenn sich nun umgekehrt die Einsicht durchzusetzen beginnt, daß Naturgeschichte ohne Katastrophen nicht geschrieben werden könne, dann ist vielleicht die Frage nach der Rehabilitierung von Zeugnissen für Katastrophen in historischer Zeit auch nicht mehr ganz so "unwissenschaftlich"? Am Rande ist zu diesem Artikel noch zu bemerken, daß die Krater des Mondes hier als Zeugnisse eines über die Zeit gleichmäßigen Bombardements gewertet werden. Datierungen des im Rahmen der Apollo-Missionen zur Erde geschafften Mondgesteins haben aber stets Altersangaben um 4 Milliarden Jahre erbracht. Deshalb wurden die Mondkrater auch als Ergebnis einer begrenzten Bombardierungsperiode interpretiert. Dieser Widerspruch ist noch aufzulösen. Er ist von sehr allgemeiner Natur, da die meisten Wissenschaftler bei der Interpretation katastrophischer Indizien das fragliche Ereignis tendenziell stets in die sogenannte "Frühphase der Entstehung des Sonnensystems" legen. (Vergleiche dazu aber den folgenden Abschnitt.)

Geologie der Eis-Satelliten

Die Artikel von McKinnon und Drobyshevski beschäftigen sich mit Ereignissen im Satellitensystem des Saturn, die quasi in historischer Zeit passiert sein sollen. McKinnon gibt eine Übersicht über die Oberflächenmerkmale der Satelliten, die durch die Voyager-Missionen bekannt wurden, und über die Schlußfolgerungen, die für Struktur und Geschichte des Satellitensystems gezogen werden können. Dieses System besteht im wesentlichen aus Eis, gefrorenem Wasser also. Insbesondere Enceladus weist einige bemerkenswerte Eigenschaften auf. Er ist der Körper im gesamten Sonnensystem, den das höchste Reflexionsvermögen auszeichnet. Seine Oberfläche ist relativ glatt, mit einigen Rissen und Einbrüchen. Nun kreist der Satellit im Bereich der größten Dichte des erst kürzlich entdeckten E-Ringes um den Saturn. Dieser Ring ist extrem instabil, d.h. er besitzt eine unverhältnismäßig kurze Lebensdauer. McKinnon überlegt, daß aufgrund der "Jugend" sowohl der Satellitenoberfläche als auch des Ringes innerhalb der letzten zehntausend Jahre ein Kometeneinschlag die Freisetzung feiner Wassertropfen auf Enceladus bewirkt habe, die sich dann zum E-Ring formiert hätten. Drobyshevski geht hier noch wesentlich weiter. Er vermutet eine Explosion des Saturnsatelliten Titan innerhalb der letzten 3- bis 6.000 Jahre. Die Indizien dafür sind folgende:

1. Das Ringsystem des Saturn muß noch vor kurzem "gespeist" worden sein, da es eine sehr kurze Lebensdauer besitzt.
2. Titan - der größte Satellit im Sonnensystem überhaupt - weist eine Wasserstoffwolke auf, für die keine langanhaltend effiziente Quelle existiert.
3. Die Energiebilanz des Satelliten ist wahrscheinlich negativ, d.h. er strahlt mehr Energie ab, als er empfängt.
4. Der Asteroid Chiron liegt fast auf Kollisionskurs mit dem Saturnsystem und kann als Fragment einer Explosion innerhalb des Systems angesprochen werden. Drobyshevski beschreibt folgenden Mechanismus für die Explosion von Titan: Im Magnetfeld des Saturn wird das Eis des Satelliten einer Elektrolyse unterworfen. Die Spaltprodukte - Wasserstoff und Sauerstoff - sammeln sich an und explodieren z.B. infolge eines Kometeneinschlags. Alle erwähnten Indizien können als natürliche Folge einer solchen Explosion interpretiert werden, insbesondere die Wasserstoffwolke und der unausgeglichene Wärmehaushalt.

Überlegungen:

Die Verbindung zur irdischen "Sintflut" liegt auf der Hand. Es ist zumindest denkbar, daß diese - oder eine ähnliche - Explosion auch die Erde mitgetroffen hat. Die Satellitensysteme des Saturn wie des Jupiter bestehen zu einem erheblichen Teil aus Wassereis. Sie sind durch Oberflächenmerkmale gekennzeichnet, die auf mehrere schwere Einschlagskatastrophen mit großer Wärmeentwicklung hinweisen. Wenn überhaupt außerhalb der Erde große Wassermengen vorhanden sind, dann hier. Daß das Explosionsszenario von Drobyshevski ausdrücklich in historische Zeit gelegt wird, macht diese Verbindung umso attraktiver. Das Thema ist so komplex, daß ihm in einer der nächsten Ausgaben ein längerer Artikel gewidmet werden soll.

- McKinnon, W.B. (1985) in: J. Klinger et al. (eds.): *Ices in the Solar System*, Dordrecht
- Drobyshevski, E.M. (1981): *The History of Titan, of Saturn's Rings and Magnetic Field, and the Nature of Short-Period Comets*, in: *The Moon and the Planets* 24, 13-45

Christian Blöss 1000 Berlin 61 Baerwaldstr. 69

Der größte Schatz seit Tutanchamun - Gold aus Assyrien

Heribert Illig

Aus Nimrud kommt frohe Kunde, und Agathe Christie hätte ihre besondere Freude daran. Denn als Nachfolger von Sir Henry Layard grub ihr Mann Max Mallowan seit 1949 an diesem geschichtsträchtigen Ort. Heute sind neben den Engländern die Irakis selbst zugange, und der Leiter des Ausgrabungsprojektes, Muzahim Mahmoud, enthüllte die Entdeckung von (bislang) drei goldstrotzenden Gräbern.

Bereits 1988 fand er unter einem von Mallowan freigelegten Palastrum das Grab eines Mannes samt 200 goldenen Schmuckstücken. Inzwischen wird gemutmaßt, es handle sich um einen Obereunuchen des Harems.

Im April 1989 stieß er 40 m weiter auf das steinerne Tonnengewölbe eines zweikammerigen Grabes (andere Berichte sprechen von

Ziegelgewölben). Die eigentliche Grabkammer enthielt einen enormen Sarkophag und Hinweise auf drei Bestattungen. Aufschriften auf Gold-, Alabaster- und Bergkristallgefäßen nennen die Namen dreier assyrischer Königinnen aus dem späten -8. Jh., darunter Yaba, die Gattin Tiglat-Pileasers III. (-744 bis -727) oder Sargon' II. (-721 bis -705). Dementsprechend prachtvoll zeigen sich die Grabbeigaben: Fast 90 Halsketten, mehr als 80 goldene Ohringe, ein exquisites goldenes Diadem und 4 schwere goldene Armreifen - oder, in Konquistadorenmanier ausgedrückt: mindestens 12 kg Gold.

Im Oktober 1989 fand Mahmoud in unmittelbarer Nähe ein drittes Grab, ebenfalls von einem echten Gewölbe gedeckt. Die Grabkammer füllt ein steinerner Sarkophag so vollständig aus, daß sein Deckel zerbrochen werden mußte, um ihn zu öffnen - doch er war vollkommen leer. Im Vorraum jedoch stapelten sich 440 Goldobjekte im Gewicht von 23 kg: Herausragend eine veritable Krone aus dünnem, zu einem Maschennetz geflochtenem Golddraht. Nach noch unbestätigten Meldungen soll es sich hier um das Begräbnis der Gattin jenes Assurbanipal II. (-883 bis -859) handeln, der den Palast erbauen ließ.

Nunmehr muß - auch für die herrschende Lehre - die assyrische Geschichte umgeschrieben werden. Dieses grausame und blutrünstige Volk von Kriegern - es selbst pflegte seinen üblen Ruf - hatte einen völlig unerwarteten Hang zum Delikatzen und Filigranen: Ein verzierter Glaskrug verrät eine unerwartete Meisterschaft des Glasmachens, die Goldschmiedearbeiten mit ihrer reichen Granulation stehen ebenbürtig neben etruskischen und griechischen Meisterwerken, die Einlagen aus Edelsteinen scheinen bereits arabische Motive vorwegzunehmen. So verblüffen gleichermaßen Raffinesse wie Masse: Muzahim Mahmoud präsentiert bislang ein Fundgewicht von 57 kg.

Für die orthodoxen Chronologen gibt es unerfreuliche Arbeit. Schon werden Vergrößerungsgläser für die Handwerker gefordert, zumal hier schon viel früher eine Bergkristalllinse gefunden worden ist. Und zu einem der gefundenen Halsbänder gehören 28 mandelförmige Anhänger, deren Außenränder mit Liniengranulation verziert sind (spätes -8. Jh.). Verblüffend ähnlich sind mandelförmige Anhänger, die am Außenrand mit Liniengranulation parallel zu aufgelöteten Runddrähten verziert sind - doch sie stammen von einem Collier der Ahhotep, Königinmutter der Pharaonen Kamose und Ahmose, die im

-16. Jh. geherrscht haben sollen! Das Granulationskapitel im angekündigten Ägypten-Buch wird bereits darauf eingehen.

Quellen:

Hill, George: Hidden Treasure; in The Times Review vom 25.11.89

Sattler, Stephan: Der goldene Schatz von Nimrud; in PAN 1-90 S.52; München

Wingert, Helga: Der Schatz von Nimrud; in GEO 1-90 S.139, Hamburg

Nachschläge zum letzten Heft

K. Schildmann: Mayas kannten das sumerisch/persische Wort für Eisen

In verschiedenen Maya-Dialekten, nämlich in Yucateco, Petén und Huasteca heißt *Silber* = **sak takin**, d.h. *weißes Eisen*. In Maya-Chontal und -Tzental heißt *Silber* = **takin**, wobei in Tzental **kal-takin** = *Eisen* steht. In Maya-Tzotzil, -Chanabal und -Chol heißt **takin** sowohl *Eisen* wie *Silber*.

Dieses **takin** hat einen breit gefächerten Hintergrund, sowohl im Iranischen als auch im Sumerischen. Altpersisch ***thaⁿga** = *Stein*, ***thaⁿgaina** = *steinern* mit der Nebenbedeutung *steinernes Himmelsgewölbe* = *Himmel* (vgl. dazu Neupersisch NW **sang** = *Stein*, **sangin** = *schwer* und Persisch SW **tang** = *Stein*, Sumerisch **tag** = *Stein*). Die später aus der älteren Bedeutung *Stein* abgeleitete Bedeutung *Eisen* hat vielfache Parallelen in anderen Sprachen, z.B. Lateinisch **saxum** = *Fels* und Germanisch **sachs** = *Schwert*.

Ein anderer Fall ist Medisch, eine NW-iranische Sprache, mit **asan** = *Stein*, woraus Persisch NW **ahán** = *Eisen* entstand; lautliche Parallele dazu ist *zehn* als **das**, in Persisch **dah**, in Sanskrit **dasa**, Indoeuropäisch **dekm**, Gotisch **taihun**, Lateinisch **decem**.

Auszugehen ist von einem populären Altpersisch ***taⁿgen^a-** mit den Bedeutungen *steinern/Himmelsgewölbe*, *himmlisch/Gott* und *Eisen*. Dieses Wort ***taⁿgen^a-** gehört gleichzeitig dem Ur-Sumerisch an, und zwar dem Hochland-Dialekt. Tiefland-Variante war ***tungena**, woraus hier ***tiⁿgen^a** wurde. Über den häufigen intervokalischen n-Rhotazismus ergab sich dann das weltbekannte **dingir** = *Himmel, Gott*, aber auch *Eisen*, denn aus den dialektalen Varianten **digir** (und sogar

dimir) und vor allem aus *tiger ging es lautgesetzlich weiter ins Griechisch zur Zeit von Linear-B (Mykene) als *tsigwero- und zum klassischen Griechisch sideros = Eisen; aber auch die Nebenbedeutung Himmel bzw. Sternbilder kam bei den Griechen an, denn aus einem *siderom, später *sideron, pl. sidera setzte sich im Latein das Verbum siderare = nach den Sternen abschätzen durch.

Andererseits bezogen die Turkvölker ihr Wort für Eisen = demir aus dem Eme-Sal-Dialekt dimir, aber auch die Bedeutung Himmel übernahmen die Alttürken in der Nebenform teng(i)ri.

Für die Transatlantik-Debatte entscheidend ist, daß zwar das Wort taⁿgen^a für 'Eisen' in Amerika angekommen ist, nicht aber die Eisenverhüttung.

Wir sind gezwungen anzunehmen, daß zu Zeiten des Darius noch ein Südwest-Iranisches taⁿgen^a in Gebrauch war und die Perser von den Tiefland-Varianten dingir, dimir unbeeindruckt blieben. Für die Expeditionen um -500 zu den Mayas können wir daraus schließen, daß an Bord die Perser als Waffenträger, die Chaldäer als Priester und Astronomen, die semitischen Phöniker als Nautiker fungierten. Aufgrund feudalistischer Landaufteilung bildeten sich um den Sitz des jeweiligen Landherrn Ansiedlungen mit sprachlich differenzierten Schwerpunkten: Persisch, Sumerisch/Chaldäisch, Phönikisch/Semitisch. In der Folge war man dann wieder auf dem Wege zu einem neuen Sprachenbund, eventuell auch zu einem imperialen Bund; eine Entwicklung, die durch die Conquista-Spanier zerschlagen wurde.

Hans-Ulrich Niemitz: Die gemeinsame Wurzel aller Sprachen

Beim Lesen des Artikels von Kurt Schildmann in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1-90 und der dort aufgezählten Wortähnlichkeiten fällt mir ein, daß Richard Fester in seinem Buch *Urwörter der Menschheit - eine Archäologie der Sprache* (1981) ähnliches getan hat. In seinen Werken vergleicht er systematisch alle Sprachen, deren Vokabelschatz er habhaft werden kann: Das sind ca. 200. Dabei kommt er zu dem verblüffenden Ergebnis, daß alle Sprachen sich in ihrem Vokabelschatz so gleichen, daß das kein Zufall sein kann.

Wenn Fester recht hat, dann könnte es müßig sein, zwei Sprachen in der Art, wie es Kurt Schildmann tut, zu vergleichen, weil

sich per se alle Sprachen ähneln müssen. Nur eine Ähnlichkeit, die weit über die zwischen allen Sprachen gefundenen Ähnlichkeiten hinausgeht, könnte mehr beweisen, als Fester schon glaubt bewiesen zu haben.

Ganz allgemein sollten wir die Forschungsergebnisse von Fester nicht übergehen. Seine Thesen kommen zwar - wie sollte es anders sein - im evolutionistischen Kleid daher, sind es aber gar nicht, wenn man genauer hinschaut. Deshalb sei hier aus dem Vorwort - geschrieben von dem Biologen Joachim Illies - des oben genannten Buches zitiert:

Festers "zentrale Aussage läßt sich biologisch voll legitimieren. Sie lautet:

- Sprache entstand zu einer (wenn auch fernen) Zeit an nur einem Ort innerhalb einer kleinen Gruppe von Menschen." Und
- "der Mensch entstand zu einer (wenn auch fernen) Zeit und nur an einem Ort innerhalb einer kleinen Gruppe von Vormenschen".

Im übrigen hat Richard Fester auch zum Thema Matriarchat publiziert, weil ihn seine Sprachstudien - Steinzeitsprachforschung oder Paläolinguistik, wie er es nennt - zu der Überzeugung gebracht haben, daß es früher ein "Matriarchat" gab. Dies ist nachzulesen in *Richard Fester; Marie E.P. König; Doris F. Jonas; A. David Jonas: Weib und Macht*, Frankfurt 1980 (Fischer-TB). Er deutet als Möglichkeit ein katastrophisches Ende des Matriarchats an, indem er sich verwundert über die Fundlücke von über 10.000 Jahren zwischen der Entdeckung der Rolle des Mannes für Besamung und Geburt und dem Umsetzen dieses Wissens zugunsten eines Patriarchats.

Heribert Illig: Der unermüdliche Heyerdahl

Die Zeitschrift *U.S. News & World Report* vom 2.4.1990 bringt gleich drei Artikel über Thor Heyerdahl und seine Ideen. Zunächst werden Überlegungen zur ersten Besiedlung Amerikas angestellt. Forscher wie William S. Laughlin, Connecticut, haben ihre Zweifel, ob der berühmte Zug über die ausgetrocknete Beringstraße überhaupt möglich war. Ein hartes Klima samt Mangel an pflanzlicher Nahrung kann es keiner großen Zahl an Einwanderern gestattet haben, durch

die gefrorene Tundra zu ziehen und sich mit Mammuts zu verköstigen.

Nun aber gleich alle asiatischen Immigranten per Schiff eintreffen zu lassen, kann die Wissenschaft (noch) nicht gestatten. So gibt es neuerdings die "Küstentheorie", derzufolge es Fischer waren, die als Walfänger Boote aus Treibholz zimmerten und Vogelbälge überstülpten, um immer an dem Strand lang in Amerika Fuß zu fassen. Beweise für beide Theorien sind seit Überflutung der Beringstraße kaum noch zu erwarten.

Konkreter ist da Thor Heyerdahl selbst. Der 75jährige ist gegenwärtig dabei, ein "missing link" in der Kette von Zivilisationen auszugraben, die nach seiner Vorstellung von Peru über Mittelamerika nach Ägypten, Mesopotamien bis zum Indus reicht und vielleicht alles Nachfahren von Atlantis sind. Ganz im Norden von Peru gräbt er an der Küste, in **Tucume** den größten Pyramiden-Komplex Amerikas aus. 26 große Pyramiden aus luftgetrockneten Lehmziegeln, dazu noch nicht abzählbar viele kleine Pyramiden gehören zu einem unberührten Tempelgelände von etwa 2 qkm, das dem ersten Jahrtausend u.Z. zugehören soll. Architektonisch auffällig sind die geknickten Pyramidenrampen, die gewaltigen Höfe und Wasserspeicher, das ausgedehnte Bewässerungssystem. Muschelfunde weisen auf ein seefahrendes Volk hin, das "langohrig" war wie die Besiedler der Osterinsel. Funde im gleichfalls nordperuanischen Sipán fordern weite Handelswege: Der nächstliegende Lapislazuli-Fundort liegt an der chilenischen Grenze, Türkis kann nur von Argentinien stammen, die tropischen Spondylus-Muscheln nur von den Küsten Panamas oder Ecuadors. Balsafloße und Schilfboote waren bekannt.

Im letzten Heft fehlte auf S. 17 eine Quellenangabe: Der "bärtige Kopf eines Festlandsgriechen" stammt von Tafel 50 aus **Friedrich Matz** (1957): *Kreta, Mykene, Troja. Die minoische und die homerische Welt*, Stuttgart - ein 1,5 cm großes minoisches Steatitsiegel. Direkt damit vergleichbar ist ein Amethystscheibchen von nur 1 cm Durchmesser, das **Roland Hampe** und **Erika Simon** als Abb. 262 ihres bestechend gut abgebildeten Bandes bringen (1980): *Tausend Jahre Frühgriechische Kunst*, München. Es stammt aus Schachtgrab Gamma des Grabkreises B von Mykene - also -16. Jh., rekonstruiert wohl frühes -7. Jh.

Und da war noch der Aprilscherz vom 4. Mai 1990 in der streikgeschädigten Süddeutschen Zeitung:

Antiker „Walkman“ in China entdeckt

Hongkong (AFP) – Der älteste „Walkman“ der Welt soll nach Schätzungen chinesischer Archäologen etwa 2500 Jahre alt sein. Mit dieser Nachricht überraschte die ostchinesische Zeitung *Wen Wei Po* unter Berufung auf ein Expertenteam, welches das antike Gerät in Jianghe in der südöstlichen Provinz Jiangki entdeckte. Ein 2500 Jahre altes Skelett sei gefunden worden, dem ein „Kopfhörer“ und eine schwarze Kiste beigegeben worden seien. Der Kasten enthalte eine Silberplatte, die offenbar ähnlich wie ein Magnetband funktioniere, und einen violetten Kristall, der die Energiequelle des „Kopfhörers“ zu sein scheine, zitierte das Blatt Professor Han von der Nanjing Universität. Der antike Walkmann spiele ein „merkwürdiges Lied“, vermutlich eine Klage, die die Toten in die Unterwelt befehlen sollte, so der Professor weiter. Die Archäologen, so *Wen Wei Po*, seien von der Authentizität ihrer Entdeckung überzeugt, da die Fundstelle sehr versteckt gewesen sei. Der Holzsarg, in dem sich das Skelett befunden habe, sei in einer Höhle in einer Steilwand entdeckt worden.

Inhalt

- 3 Editorial
- 4 Jahrestreffen in Wien
- 6 G. Heinsohn: Flutzerstörungen in den Stratigraphien Mesopotamiens und Agyptens
- 22 P. Mikolasch: Flutsagen
- 23 P. Winzeler: Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit
- 38 K. Günther: Lag das Ur Abrahams in Haran?
- 41 K. Günther: Abraham der Hebräer - ein habirū der Amarnazeit
- 53 E. M. Kelley: Mithras und Perseus
- 60 W. Marold: Vermutungen über Merkur
- 70 H. Illig: Papkes Fund - Gilgamesch ist Merkur
- 76 P. C. Martin: Der erste Merkur baute Dämme
- 77 H. Illig: Christus und die Wandelsterne
- 82 K. Günther: Dürfen die chronologischen Angaben der Bibel historisch genommen werden?
- 85 B. Peiser: Der Thales-Mythos
- 100 H. Friedrich: Ein geodätisches Netz der Mykener?
- 102 H. Friedrich: Verschollene Städte, prähistorische Rätsel - Childress!
- 107 C. Blöss: Anigmen, Paradigmen, Überlegungen - eine naturwissenschaftliche Rundschau
- 112 H. Illig: Der größte Schatz seit Tutanchamun - Nimrud
- 114 Nachschläge von K. Schildmann, H.U. Niemitz, H. Illig
- 2 Impressum